

38. a. 11



www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

C. A. Tiedge's
Sämtliche Werke.



Viertes Bändchen.

Vierte Auflage.

Leipzig, 1841.

Renger'sche Buchhandlung.
(Fr. Boldmar.)

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Inhalt.

	Seite
Robert. Die Veränderung	3
Aennchen. Sehnsucht	4
Robert. Die höchste Lust	5
Aennchen. Der Traum	6
Robert.	9
Aennchen. Der Mann im Traum	10
Robert. Der verstörte Geist	12
Aennchen. Die Blumenweihe	13
Robert. Die neue Heilige	14
Aennchen. Die Überraschung	16
Robert. Das Zauberwesen	18
Aennchen. Opfer am Grabe	19
Robert. Das Bauberspiel	21
Aennchen. Das Traumbild	23
Robert. Das verfehlte Wort	24
Aennchen. Der verfehlte Tanz	27
Robert. Der Liebesplan	29
Aennchen. Das Lied von den Elfen	30

38. a. 11



www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

C. A. Tiedge's
Sämtliche Werke.



Viertes Bändchen.

Vierte Auflage.

Leipzig, 1841.

Renger'sche Buchhandlung.
(Fr. Boldmar.)

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Inhalt.

	Seite
Robert. Die Veränderung	3
Aennchen. Sehnsucht	4
Robert. Die höchste Lust	5
Aennchen. Der Traum	6
Robert.	9
Aennchen. Der Mann im Traum	10
Robert. Der verstörte Geist	12
Aennchen. Die Blumenweihe	13
Robert. Die neue Heilige	14
Aennchen. Die Überraschung	16
Robert. Das Zauberwesen	18
Aennchen. Opfer am Grabe	19
Robert. Das Sauberspiel	21
Aennchen. Das Traumbild	23
Robert. Das verfehlte Wort	24
Aennchen. Der verfehlte Tanz	27
Robert. Der Liebesplan	29
Aennchen. Das Lied von den Elfen	30

	Seite
Kennchen u. Robert. Wechselgesang	32
Robert. Nachruf	33
Kennchen. Rückblick	35
Robert. Das bejahende Mein	37
Kennchen. Das widerspenstige Bild	39
Lyda u. Ninia. Liederspiel	40
Kennchen. Die Liebe im Herzen	42
Kennchen. Der aufgefangene Blick	43
Ninia. Der Rosenstrauch im Sauberthal	46
Lyda. Das Haus bei den Tannen	49
Kennchen. Der fromme Wunsch	53
Robert u. Kennchen. Das entscheidende Reis	54
Ein Sänger	56
Das Gelübde	
Kennchen. Die Sorge	57
Robert. Die neue Gestalt	61
Kennchen. Der Blick in die Ferne	62
Kennchen u. Robert. Das verdorrte Reis	64
Robert. Die Macht der Thräne	65
Kennchen. Das glückliche Zeichen	67
Robert. Die Liebe	69
Kennchen. Das neue Leben	70
Robert. Die Aussicht	72
Kennchen. Das Inselthal	75
Kennchen und ihr Vogel	76
Robert. Der Raub	78
Kennchen. Der Verdruß	79
Robert. Der Treuring	81
Kennchen. Vertrauen	82
Robert. Eifersucht	85
Kennchen. Die Alpenrose	87
	89

	Seite
Robert. Lebensüberdruß	90
Kennchen u. Robert. Wechselgesang	91
Kennchen. Herbstlied	94
Kennchen. Der Freudentempel	95
Robert. Das Jägerglück	96
Kennchen. Der Mond	97
Robert. Ungeduld	99
Kennchen. Die Schwalben	100
Robert. Die Hütte	102
Kennchen. Aufopferung	103
Kennchen. Wehmuth der Liebe	104
Eine Sängerin und Kennchen. Das Lied vom Scheiden .	105
Robert. Die Schlafende	106
Kennchen. Der Traum	107
Eine fremde Stimme. Aufruf	108
Kennchen. Das verlorene Paradies	110
Robert. Der Krieg	111
Kennchen u. Robert. Die traurige Botschaft	113
Kennchen an ihren Vogel	116
Kennchen u. Robert. Abschied	117
Robert. Kriegslied	120
Kennchen. Das Mädchen am grünen Zaun	123
Kennchen. Die Quelle im Herbst	124
Kennchen. Die Winternacht	125
Eine fremde Stimme. Die Sehnsucht	127
Kennchen. Frühlings-Wiederkunft	129
Kennchen. Die Aussicht	130
Kennchen. Der Abschied	131
Kennchen u. ein Wandersmann	133
Kennchen in der Stadt	135
Kennchen und ein Fremder	136

	Seite
Aennchen. Krieg und Liebe	139
Chor von zurückkehrenden Kriegern	140
Soldaten und Aennchen	143
Aennchen. Friedenslied	146
Aennchens Lebenslied	148
Schlußzählung	152

Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

	A.	Seite
Ach Robert, meine Thränen rollen	113	
Kennchen komm mit mir! der Tag ist so schön	54	
	B.	
Blumen! nicht für Spiel und Tanz	13	
	D.	
Da stehst du mitten im Gewimmel	97	
Das Herz ist mir so schwer, so schwer	110	
Das Vaterland weint	108	
Der du so frühlingselig dich	116	
Der Eiswind tobt, mein Schlaf ist fern	125	
Der Frühling floh	95	
Der Mann, der mir im Traum	10	
Der Schnee ist dahin, ist verschwommen	100	
Dich macht das Stadtgewühl so scheu	135	
Dich schönes Kennchen, dich zu schaun	91	
Die blaue Luft erllinget	129	
Die Gärten blühen nicht mehr	94	
Die Kräuter und die Blumen harrten	16	
Die Mittagsglüthen hatten	67	

	Seite
Die Winde kommen und verwehn	3
Du blühest dort im dunkeln Moose	89
Du guter Wandersmann, wohin?	133
Du Quelle suchst die Spuren	124

www.libtool.com.cn

G.

Eilend naht die Scheidestunde	117
Es fuhr eine Schifferin über die See	57
Es ist, als wär's mir zugebant	39
Es ist Krieg, es ist Krieg!	111
Es lebt sich so süß	72
Es regt sich in metnem lebendigen	70
Es war ein wilder Mann	62
Es war in tiefer Mitternacht	6
Es wehte zum Feste der Pfingsten	49
Es zog ein Jägersmann aus in das Feld	105
Es zog ein Sänger her und hin	56

F.

Fort ist Uennchen! hin, dahin!	33
Friedensruf hab' ich vernommen	146
Frisch auf du rüstiger Jägersmann	95

G.

Girrend, wie im dunkeln Hain	65
Grüne frisch, du Epheuranke	102
Grüne, Zweiglein, und gedeihe	53
Gutes kommt mit trägem Schritte	99

J.

Ich bin ein Sohn des Waldes	120
Ich bin das Mädchen am grünen Saun	123

	Seite
Ich fühle, seit ich Robert kenne	104
Ich höre Friedenstöne	143
Ich knei an deiner Schlummerstätte	131
Ich säte ihren Namen	79
Ich sah sie schlummern am grünen	106
Ich steh' auf meinem Hügel	130
Ich steh' auf Windeshöhen	64
Ich sah sie einsam im Garten gehn	14
Ich suche die Freundin und finde sie nicht	90
Ich weiß ein liebliches Thal	76
Ich weiß, ich bin kein dummer Tropf	29
Ich weiß, ich weiß, was ich gesehen	21
Ich pflanzt' ein Reis an das heiligste	69
Ich winde meine Myrtenkrone	103
Ich wollte die Welt wär' ein Wald	5
Ihr kennt den Sinibald	46
Ihr kennt wohl noch den wilden Jäger	18
Im Buchenhaine durft' ich hoffen	35
 S.	
Kind, lasz dich nicht den eislen Sinn	42
 S.	
Liebes, holdes, süßes Mädchen	137
 M.	
Mein Aug' ist klar und hell mein Sinn	75
Mein freies Herz war nie gefangen	9
Mein Robert hat herrliche Gaben	85
Mein Vater war gestorben	148
Mein Vöglein, lerne doch	78
Mir fällt mit jedem Morgen	61

	Seite
Mir ist etwas, ich weiß nicht was	23
Mir ist etwas Liebes und Holdes geschehn	37
Mir träumte, mein Liebster durchschifste	107
Mit jeder Morgenfrühe	81
Mit Unnuth ist mein Herz erfüllt	87

N.

Nein, gestern war's nicht zu bestehn	27
--	----

O.

Oft hat sich neu gelleidet	127
--------------------------------------	-----

S.

Schon keimt der Grashalm zart und grün	4
Schön Xennchen, mein höchstes, mein einziges	82
Sie ging zum Sonntagstanze	24

U.

Und Xennchen hatt' ihr Lied gesungen	152
--	-----

W.

Was fragt ihr mich um mein Beginnen?	12
Was hat sich mit Xennchen begeben?	40
Was treiben die Elfen in graulicher Nacht?	30
Wer lässt hier so lieblich, wer lässt so allein	32
Weih't Blumen eure Düfte	19
Wir haben geschlagen	140
Wohl trag' ich was Liebes im Herzen	42

Z.

Zwei Winter sind vergangen	139
--------------------------------------	-----

www.libtool.com.cn

Aenchen und Robert
oder
der singende Baum.

www.libtool.com.cn

Die Veränderung.

www.hotool.com.cn

Robert.

Die Winde kommen und verwehn;
 Viel ändert sich, man weiß nicht, wie!
 Entfernt von Uennchen, hatt' ich sie
 Seit Jahren nicht wieder gesehn.

Ein Baum entwächst dem kleinen Kern:
 So wuchs dann auch, im Seitenlauf,
 Zum schönsten Mägdelein Uennchen auf;
 Ein Hexlein, man sieht es nur gern!

Ich wiegte sie so lieb und treu,
 Da sie noch Kind war, auf dem Schoß;
 Auf einmal ist sie schön und groß,
 Das macht mich so wunderbar scheu.

Wie hab' ich sonst ihr zugelacht,
 Und spielend mich mit ihr ergötzt!
 Und nun — ich weiß es nicht, was jetzt
 So blöde mich gegen sie macht.

Sie ist so lieblich und so fein,
 Und doch verwirrt mich ihr Gesicht! —
 Zum Jungfrauenschte taug' ich nicht!
 Ich wollte, sie wäre noch klein!

Sehnsucht.

Aennchen.

Schon keimt der Grashalm, zart und grün,
 Auf meiner Mutter Grabe.
 Wem bring' ich, wenn die Veilchen blühn,
 Nun meine Opfergabe?
 Du, gute Mutter, bist mir fern!
 Am Himmel such' ich deinen Stern.

Der Weg zu dir ist noch so lang!
 Wohin soll ich mich wenden?
 Wie soll ich meinen Lebensgang,
 Ach, ohne dich vollenden?
 Wer rufst fortan mir freundlich zu?
 Und ach, wer liebt mich so, wie du?

Erschein' im Traume meinem Schmerz,
 Wie tröstendes Erbarmen!
 Wohl arm ist ein verwaistes Herz!
 Ach! alles fehlt dem Armen —
 Und ob er tausend Freuden zählt —
 Wenn ihm ein Arm der Liebe fehlt.

Die höchste Lust.

Robert.

Ich wollte, die Welt wär' ein Wald!
 Ich lasse mein Feuerrohr blicken;
 Die Beute erliegt, wo es knallt.
 Tyroler sind mächtige Schützen.
 Ich wollte, die Welt wär' ein Wald!

Die herrlichste Lust ist die Jagd!
 Ich mag nicht den Weichlingen gleichen,
 Die schattig, wie Geister der Nacht,
 Die Fenster der Mädchen umschleichen!
 Die herrlichste Lust ist die Jagd!

Und Freiheit ist Jägers Gebühr!
 Er läßt sich, wie Voglein, nicht fangen!
 Heins Liebchen, ich danke dafür!
 Mich locken nicht reizende Wangen;
 Die Freiheit ist Jägers Gebühr!

Ich wollte, die Welt wär' ein Wald!
 Da hätte sie weniger Plagen;
 Dann gälte nur Kraft, nicht Gewalt,
 Und überall könnte man jagen.
 Ich wollte, die Welt wär' ein Wald!

Der Traum.

• Kennchen.

Es war in tiefer Mitternacht,
 Wo nur das Reich der Todten wacht,
 Und alles Leben ruht:
 Da träumt' ich, daß ich wundersam
 In eine fremde Gegend kam:
 Da wurde mir bange, da sank mein Muth.

Durch diese Gegend sollt' ich ziehn;
 Ich wollt', und konnte nicht entfliehn:
 Da war's, wie eine Hand,
^{www.libtool.com.cn}
 Die sich aus Wolken sehn ließ,
 Und hin nach einem Jüngling wies,
 Der tief in der Ferne dort einsam stand.

Der hohe Jüngling, schlank und fein,
 War wie die Königstann' im Hain,
 Und trug ein grün Gewand;
 Nun sah der fremde junge Mann
 Mit einem solchen Blick mich an,
 Vor welchem die Kälte der Furcht verschwand.

Da wurde mir so wunderbar;
 Es war, ich weiß nicht, wie es war,
 Daß ich mich selbst verlor.
 Und plötzlich, eh' ich mich besann,
 So stand vor mir der junge Mann.
 Wie Wellenschlag, zuckte mein Herz empor.

Nun führte mich der Jüngling fort
 An einen wunderbaren Ort,

Zu einem schönen Baum,
 Der fort und fort, wie Saitenklang:
 „Ich bin der Baum der Liebe“ sang.
 O sage, wer ~~wie www.lichtdruck.com~~ mit diesen Traum?

Ich kann ja mit geschärftem Sinn,
 Was eine Traumauslegerin
 Mir sagte, nicht verstehn.
 Sie sprach: „Es wird ein Bäumchen blühn,
 Ein Myrtenbäumchen, frisch und grün,
 Und dann — was geschehn soll, das wird geschehn.“

Es kann wohl, bild' ich oft mir ein,
 Der Mann im Traum mein Bruder seyn;
 Dann wieder glaub' ich's kaum.
 Sey, wie es sey: ich suche nur
 In Flur und Hain, und Hain und Flur,
 Ich suche den singenden, schönen Baum.

Mein freies Herz war nie gefangen;
 Ich sprang über alles, wie Gemsen, dahin.
 Nun kommt das Hennchen dort gegangen,
 Und raubt mir auf einmal den flüchtigen Sinn!

Auf lockerm Stege schwankt' und schwebte
 Das liebliche Mädchen hin über den Bach;
 Ich weiß nicht, was in mir so strebte,
 Als wollt' es ihr helfen, als wollt' es ihr nach.

Sie sah sich um: ich war wie trunken;
 Ihr Auge, so freundlich, ein sanftes Gestirn;
 Doch warf es einen heißen Funken,
 Der flog mir, ich glaube, gerad' in's Gehirn.

Bor Jahren noch ein kleines Wesen,
 Und nun eine Jungfrau, so stattlich und fein!
 Sie könnt' ein Fürst zur Braut erlesen;
 Doch wahrlich, ich wollte, sie wäre noch klein!

So könn' ich freier mich gebehrden.
 Und unverwehrt anschauen ihr kleines Gesicht.
 Was soll noch aus dem allen werden,
 Was, gleich einem Garne, mein Wesen umfließt?

Und berg' ich's auch in Wort und Thaten,
 Im Seufzer, der heimlich den Lippen entfließt:
 Ein brennend Haus wird sich verrathen,
 Und wenn man auch Thüren und Fenster verschließt.

Der Mann im Traum.

A e n n c h e n.

Der Mann, der mir im Traum erschien,
 Mit hellen Augen sah ich ihn
 Jenseit dem Bache gehn;
 Und ob ich auch wohl irren kann:
 Ich irre nicht, es war der Mann,
 So hab' ich ihn im Traum gesehn.

So mit dem vollen Lockenhaar,
 Mit solchen Augen, groß und klar,

Er war's an Wuchs und Gang,
Auch sagte mir's ein Herzgefühl,
Das, wie im Traum dort, heiß und kühl,
Mir durch www.libtool.com.cn drang.

Er trat daher, so schlank und fein,
Wie eine Königstann' im Hain;
Nur sein Gewand war blau,
Und dort im Traume sah' ich ihn
Im grünen Kleide, wie es schien —
Wer sieht im Traume so genau?

www.libtool.com.cn

Der verßherte Geist.

Robert.

Was fragt ihr mich um mein Beginnen?
 Weiß selbst dazu noch keinen Reim;
 Ich kann mich kaum auf mich besinnen,
 Und bin so mitten in mir nicht heim.

Nur einen Weg noch kann ich finden;
 Es ist und treibt in mir ein Geist,
 Der immer spricht: „Dort bei den Linden,
 Da wohnt ein Mädchen, das Nennchen heißt.“

Die Blumenweihe.

www.libtool.com.cn

Aenchen.

Blumen! nicht für Spiel und Tanz
 Bricht die Hand euch ab;
 Füget euch zum Trauerkranz,
 Für ein heilig Grab!

Meine Mutter reicht nicht mehr
 Mir die liebe Hand;
 Jede Stell' ist nun so leer,
 Wo sie ging und stand!

Immer konnt' ich ihr vertraun,
 Und sie wird auch dort
 Aus dem Himmel auf mich schaun;
 Das versprach ihr Wort.

Wenn ein Lüftchen mich umkreist
 Wo mir's einsam ist:
 O, dann fühl' ich, daß ihr Geist
 Mir die Wange küßt.

Nein, sie wendete nicht ganz
 Sich von Uennchen ab !
 Füger, Blumen, euch zum Kranz,
 Für ihr heilig Grab !

Die neue Heilige.

Robert.

Ich sah sie einsam im Garten gehn !
 Wer Uennchen einmal sieht,
 Der bleibt schon länger und länger stehn.
 Ich sah sie hin durch die Blumen gehn ;
 Sie sang ein schönes Lied.

Als hell ihr Lied durch die Zweige klang :
 Was Süßres hört' ich nie,
 Als ihren lieblichen Preisgesang !
 Ich selbst, ich wurde zum Wiederklang
 Von ihrer Melodie.

Sie war so heilig dort anzuschauen,
Und lieblich, wie ein Kind!

Nun sind mir lieber die heilgen Fraun,
Als mir, so sehr sie mich auch erbaun,
Die heilgen Männer sind.

Ich seh' der himmlischen Jungfrau Bild;
Die Heilge wird's verzeihn!
Ihr Auge seh' ich so klar und mild,
Aus dem ein Himmel voll Liebe mir quillt;
Und Hennchen fällt mir ein.

Dabei ist Hennchen so mädchenhaft,
Wie eine Schäferin.
O, schafft die Holde mir, oder schafft
Ihr Bild, so fromm, und so mädchenhaft,
Hinweg aus meinem Sinn!

Die Überraschung.

www.libtool.com.cn

A e n n c h e n .

Die Kräuter und die Blumen harrten
 Des kühlenden Quells, und ich ging,
 Zu tränken meinen lieben Garten,
 Der blühend und froh mich empfing. ¶

Es war schon abendlich Gedämmer:
 Da kam ich zum Garten, und sang,
 Ich sang ein frommes Lied, das frömmher
 Noch nie meinem Busen entklang.

Als wär' ein Engel mir zur Seite,
 So leuchtete röthlicher Glanz
 Die frischen Blumen an, und weihte
 Die schönsten zum heiligen Kranz.

Nun sah' ich einen Jüngling kommen;
 Da bog ich mich hinter den Zaun.
 Doch hatt' er mich schon wahrgenommen,
 Und eilte, mich näher zu schaun.

Er kam und ging, und blieb doch immer
 Da draußen am Gartenhag stehn.
 Er trieb es recht, als wolle' er nimmer
 Und nie von der Stelle mehr gehn.

Ganz konnte mich das Laub nicht decken;
 Es rauscht', und verlieth meine Spur.
 Ich wollte tiefer mich verstecken,
 Und mache mich sichtbarer nur.

Doch blickt' ich nicht zu ihm hinüber,
 Blieb still an dem Gartenhag stehn;
 Er aber sah nach mir herüber,
 Das hab' ich ganz deutlich gesehn.

Das Zauberwesen.

Robert,
www.libtool.com.cn

Ihr kennt wohl noch den wilden Jäger?
Der Gemsen Spur verfehlt' er nicht;
Nun steht ihm immer vor den Augen
Ein gar zu liebliches Gesicht.
Solch Wesen mag viel Schönes taugen,
Zu einem Jäger taugt es nicht.

Es ist ein ungestümes Wesen,
Es drängt und treibt, und rastet nicht;
Wo soll es mit sich selber bleiben,
Wenn's überall an Ruh' gebracht?
Es mag zu vielen Dingen treiben,
Allein zur Ruhe bringt es nicht.

Ist wandelbar, wie Frühjahrs Wetter:
Bald möcht' es, tief und schwer gedrückt,
An sich und allem Heil verzagen;
Bald ist es allem Gram entrückt,
Und fähig, Berge wegzutragen,
Und hoch und himmelhoch entzückt.

Wie sich's begab mit diesem Wesen,
 Mit seinen stillen Zauberlein
 Und allen seinen Wunderwerken:
 Ich weiß es nicht, bei Ja und Nein!
 Doch weil es da ist, wie wir merken,
 So muß es wohl gekommen seyn.

Opfer am Grabe.

Xennchen.

Weiht, Blumen, eure Düste!
 Wie heilig ist die Luft
 Im Raum der stillen Grüste!
 Hier ist auch deine Gruft,
 Du Heilige da droben!
 Dein Kind besucht dein Grab;
 O, sende Heil von oben
 Und Ruh auf mich herab!

Die Trauermänner haben
 Dich hier im Todtenhain

So tief, so tief begraben!
 Und ich bin nun allein,
 Kann nichts mehr dir vergüten,
 Kann nicht mehr dich erfreun,
 Kann nur die Handvoll Blüten
 Auf deinen Hügel streun!

Nimm, was ich kann — ich pflanze,
 Zu einem Denkmal dir,
 Und mir zum Ehrenkranze,
 Dies junges Zweiglein hier,
 Das ich so gern erzöge,
 Ein Zeichen mir zu seyn.
 Ja, thu' ich recht: so möge
 Der zarte Sproß gedeihn.

Fromm will ich seyn und weise;
 Und wenn ich Unrecht thu':
 So flüstre du mir leise
 In diesen Blättern zu!
 Und sey mir, bis ich komme
 In deine schöne Welt,
 Sey mir, du heilge Froemme,
 Ein Engel, der mich hält!

Das Zauberstück.

www.libtool.com.cn

Robert.

Ich weiß, ich weiß, was ich gesehen habe,
 Was einen neuen Sinn mir gab:
 Schön Kännchen stand an ihrer Mutter Grabe,
 Und streute Blumen auf das Grab.

Nie hat mit mir sich so etwas begeben!
 Es war um mich, wie Himmelreich!
 Nur konnt' ich kaum zu ihr den Blick erheben;
 Ich scheut' und freute mich zugleich.

Sie sang! und wie, wie hat mich das durchdrungen!
 Ein heilger Engel schien sie mir.
 Ach! hätt' ihr Kleid so heilig nicht geklungen:
 Ich wäre hingeeilt zu ihr.

Ich durfte nicht das fromme Mädchen stören;
 Doch trieb ein ungestümer Sinn,
 Der wollte nicht, und wollte gar nicht hören;
 Er wollte nur zu Kännchen hin.

Der jagte heiß, durch rasche Doppelschläge,
 Das Blut mir alles in's Gesicht,
 Und brachte mich ganz ab von meinem Wege;
 Wohin ich wollte, kam ich nicht.

Er ließ mich nicht aus seinem Zauberkreise,
 Und trieb mich fort, Wald ein, Wald aus.
 Ich kam zuletzt, weiß nicht, auf welche Weise,
 Von ohngefähr an Kennchens Haus.

Da hielt mich's fest; ich stand, und harre' und harrete,
 Und wußte kaum, was ich begann,
 Ich ging, und kam nicht von der Stell', und starrte
 Das kleine Hüttenfenster an.

Mit einem Wort: ich konnte nicht vorüber;
 Ich glaub', ich stände jetzt noch dort:
 Da gingen mir die Augen endlich über!
 Nun schlich der arme Robert fort.

Das Traumbild.

www.libtool.com.cn
Deutsch

Mir ist etwas, ich weiß nicht, was,
 Das geht, bald heller und bald trüber,
 An meinem stillen Sinn vorüber,
 Und meine Augen werden naß.

Ich bin nicht mehr so aufgeräumt!
 Ein Nachtbild kann ich nie vergessen!
 So fest hat keines noch gesessen,
 Von allen, die ich je geträumt.

Ich werde noch zur Träumerin,
 Vergesse meine liebsten Lieder!
 Noch gestern fuhr das Traumbild wieder
 Recht wunderbar durch meinen Sinn.

Da kam ein Wesen aus dem Wald,
 Im grauen Zwielicht der Gespenster
 Es wankt' umher vor meinem Fenster,
 Wie eine männliche Gestalt.

Dort schien es nun, ohn' Unterlaß,
 Nach meinem Fenster aufzuschauen;
 Mir war — halb war es Furcht und Grauen,
 Und halb ~~www.libtool.com.cn~~ ich weiß es selbst nicht, was?

Ich weiß nur, wie es drückt und preßt,
 Daz̄ heiße Thränen mir entquillen;
 Und dennoch hält man, wider Willen,
 Ein solches Ungethüm so fest!

Das verfehlte Wort.

Robert.

Sie ging zum Sonntagstanze!
 Schon klang Musikgetön!
 Und sie, im grünen Kranze,
 Sie war so wunderschön!

Heut, dacht' ich, Kannst du's wagen!
 Du kannst ja mit ihr gehn,
 Ihr diß und jenes sagen,
 Und ihr dein Herz gestehn.

Ich ging ihr nach; sie eilte
 Dahin am Lerchenhain;
 Und wo der Weg sich theilte,
 Da hol' ich sie erst ein.

Sie fragte, was ich wollte;
 Und ach, ich wußte nicht,
 Was ich ihr sagen sollte!
 Mir brannte das Gesicht.

Und was ich endlich sagte —
 Mir war nicht wohl dabei —
 Ich sagte nichts, und fragte,
 Ob heute Sonntag sey!

Ihr färbten sich die Wangen;
 Raum wag' ich, aufzusehn!
 So blieb ich, ganz besangen,
 Vor ihren Blicken stehn.

Die hätt' ich fliehen mögen;
 Denn trieben sie mir nicht,
 Als ob sie Wasser zögen,
 Die Thränen in's Gesicht?

Raum hört' ich, was ich hörte.
 Nein! Robert hat kein Glück!
 Ich nahm mein Herz, und kehrte
 Beschämt und still zurück.

Was ich ihr sagen wollte,
 War wohl ein schönes Wort;
 Und als es gelten sollte,
 Da war's auf einmal fort.

Wenn das so mit mir bliebe:
 Dann würd' ich noch zum Tropf.
 Ach, glaubt es nur! die Liebe
 Verwirrt den klügsten Kopf.

Der verfehlte Tanz.

Aen n ch e n.

Nein, gestern war's nicht zu bestehn!
 Es dunkte mich, wie eine Bürde!
 Nun fiel mir ein, zum Tanz zu gehn,
 Ob da vielleicht mir besser würde?
 So nahm ich meinen grünen Kranz,
 Und schmückte mich, und ging zum Tanz.

Nun war's am Lerchenhaine da,
 Als hätt' ich einen Ruf vernomm'n;
 Ich sah mich eilig um, und sah
 Von fern den Jüngling wieder kommen,
 Der jüngst, als wär' er festgebannt,
 An meinem Gartenzaune stand.

Ich weiß es nicht, was mich benahm,
 Und wie der Weg sich zog und drehte,
 Dass ich nicht eben weiter kam.
 Da dacht' ich nun, was ich wohl thäte?

Stand da, besann mich; aber nein!
Mir fiel durchaus nichts Kluges ein.

Und zu dem ~~Kleid~~ waren unten noch
Mein lilienweisses Tuch verschwunden,
Und wiedersuchen mußt' ich's doch!
Ich hatte kaum das Tuch gefunden:
So blickt' ich auf, und was geschah?
Auf einmal stand mein Füngling da!

Es war, als hätt' er mancherlei
Auf seinem Herzen, mir zu sagen,
Und fragte nur, ob Sonntag sey?
Ach! konnt' er denn nichts anders fragen?
Wiel bessre Fragen giebt's ja doch!
„Bin Robert," sagt er endlich noch.

Ich stand und schwieg, und er war stumm!
Wir sahn nun beide vor uns nieder.
Am Ende kehrt' er plötzlich um;
Mich aber trieb es hin und wieder,
Bis zu der Zeit des Abendslichts,
Und aus dem Tanz wurde nichts!

www.libtool.com.cn

Der Liebesplan.

Robert.

Ich weiß, ich bin kein dummer Tropf,
 Weiß wohl ein kluges Wort zu sagen;
 Bei Kennchen will das Herz verzagen,
 Und ist, als fehlte mir der Kopf.

Wenn's dunkelt, irr' ich um ihr Haus:
 Ich schleich' ihr nach auf allen Wegen;
 Und kommt sie plötzlich mir entgegen:
 So weich' ich, wie geschreckt, ihr aus.

Auch kann ich stundenlang da stehn,
 So mein und aller Welt vergessen,
 Und auf den Raum, wo sie gesessen,
 Mit unverwandten Augen sehn.

Mich mahnt ein jedes Band an sie!
 Wo schaut' ich je nach Mädelchenbändern?

So kann sich Menschen Sinn verändern! —
Wer's nicht erfuhr, der glaubt es nie!

Was ~~fang'l~~ ich an? Was soll ich thun,
Mein plagendes Geschick zu wenden?
Es muß das Ding sich einmal enden,
Ich will, ich mag nicht eher ruhn!

Noch ein Mal will ich Xennchen sehn;
Ich will ein zierlich Wort ersinnen.
Verstummet dann auch mein Beginnen:
Dann wird, ich weiß nicht was, geschehn!

Das Lied von den Elfen.

Xennchen im Walde.

Was treiben die Elfen in graulicher Nacht?
Sind nächtliche Geister,
Und mächtig ihr Meister.
Ihr rossigen Mägdelein, nehmt euch in Acht!

Es tanzen die Elfen den lustigen Reihn.
 In fliegender Eile,
 Bei nächtlicher Weile,
 Da regt und bewegt sich's im www.libtool.com.cn flimmernden Schein!

Das Mondlicht umflimmert den nächtlichen Reihn.
 Es locken die Klänge
 Der Zauber gesänge;
 Sie dringen in's innerste Leben hinein.

Wie schwanket der Rasen in blaulichem Schein!
 Wie leuchten die Kränze
 Der schwebenden Tänze
 Durch fließende Nebel im mondlichen Schein!

Es zittert der Mond, der den Rasen beschene,
 Was zogen, was fingen
 Die zaubrischen Schlingen?
 Nun sucht eine Mutter die Tochter, und weint!

Das treiben die Elfen in graulicher Nacht!
 Sind nächtliche Geister,
 Und mächtig ihr Meister.
 Drum, rosige Mägdelein, nehmt euch in Acht!

www.libtool.com.cn

Wechselgesang.

Aennchen und Robert.

Robert.

Wer läßt hier so lieblich, wer läßt so allein
Entzückende Lieder erkören?
Ich muß mit dem feinsten Laub in dem Hain,
Mit Blumen die Sängerin krönen.

Aennchen.

O, laß mich allein hier! ich bin nicht allein
Mit meinen geselligen Tönen.

Robert.

Es hallen so reizend im lustigen Hain
Die Töne der Sängerin wieder!
O, laß mich die Stimme des Wiederhalls seyn,
Du Sängerin lieblicher Lieder!

K e n n c h e n.

Das freundliche Echo im schallenden Hain
 Begleitet den Ton meiner Lieder.
www.libtool.com.cn

R o b e r t.

Horch auf, wie besetzt sich, im Wechselgesang,
 Zwei Nachtigallstimmen umschweben!
 Zwei Stimmen erst machen den volleren Klang,
 Zwei Seelen das vollere Leben.

K e n n c h e n.

Wohl lieblich ist's, wenn sich, im Wechselgesang,
 Zwei Nachtigallstimmen umschweben.

N a c h r u f.

R o b e r t.

Fort ist Kennchen! hin, dahin!
 Meinen ganzen Lebenssinn,
 Alle Lust am süßen Leben
 Hat die Holde mitgenommen;

Über sie wird wiedergeben,
 Was sie nahm, und wiederkommen,
 Wie ein tröstendes Geschick:
www.libtool.com.cn
 Das verhieß ihr letzter Blick.

Schön, wie Morgensonnenschein,
 Trat sie in den dunkeln Hain;
 Süße Liebestöne sangen
 Die betroffnen Philomelen;
 Und die Morgenlüste klangen,
 Und die Blumen hatten Seelen,
 Hatten, nur von ihr entzückt,
 Nur für Uennchen sich geschmückt.

Fern ist sie! Der Hain ist leer,
 Und er freuet sich nicht mehr
 Seiner schönen Frühlingstage,
 Freuet sich nicht mehr, mit Kränzen,
 Wie zu einem Brautgelage,
 Feierlich hervorzuglänzen;
 Und das Bächlein murmelt nur
 Leis und traurig durch die Flur.

Kennchen ist dahin, dahin!
 Meinen ganzen Lebenssinn,
 Alle süße Lust am Leben
 Hat die ~~wenn dichted.com.cn~~
 Aber sie wird wiedergeben,
 Was sie nahm, und wiederkommen.
 O, dann wird's im dunkeln Hain
 Wieder schön und festlich seyn!

Nüchtern.

Kennchen.

Im Buchenhaine durft' ich hoffen,
 Allein zu seyn — und was geschah?
 Ich wurde, weiß nicht wie, betroffen,
 Als ich den Jäger Robert sah.

Die Wangen, welche Feuer singen,
 Verriethen mich zu offenbar:
 Da sing ich an, ein Lied zu singen,
 Um zu verborgen, wie mir war.

Doch immer wogt' es auf und nieder!
 Er, wie ein holder Wiederklang,
 Er stimmte ein in meine Lieder,
 Und sein und schön war, was er sang.

Ich fürchtete, das Lied zu enden.
 Es war, als ob im Zauberling
 Mich wunderbare Mächte bänden;
 Doch endlich fasst' ich mich, und ging.

Nun wollt' ich sehn noch, ob er bliebe;
 Ich wußte selbst nicht recht, warum?
 Doch war's, als ob mich etwas trieb,
 Mich umzusehn; ich sah mich um.

Seitdem nun blieb sein Bildnis immer
 Vor meinem Seelenauge stehen.
 O, glaubet mir es: nichts ist schlimmer,
 Als auf der Flucht sich umzusehn.

Das bejahende Nein.

www.libtool.com.cn

Robert.

Mir ist etwas Liebes und Hohdes geschehn:
 Ich habe schön Nennchen im Walde gesehn!
 Sie trug wohl ein Kränzlein im ringelnden Haar,
 War lieblich und hold, wie sie nimmer noch war.

Es neigten die Blumen sich, wo sie erschien.
 Ich wollte mich nahen, und wollt' auch entfliehn;
 Doch hielt ich mich noch: da besann sich mein Muth:
 Ich wagte mich näher; das, denk' ich, war gut.

Wohl hatt' ich ersonnen ein zierliches Wort,
 Das trug ich ihr nach in den Buchenhain dort;
 Sie sang, und ich rief durch den schallenden Hain:
 „D, laß mich die Stimme des Wiederhalls seyn!“

„Nein!“ sagte die Sängerin, als sie mich sah;
 Das freundliche Nein aber klang, wie ein Ja!
 D, glaubt mir, es kann nichts entzückender seyn,
 Nichts holdes, als solch ein bejahendes Nein!

Beschreiben und sagen zwar läßt es sich nicht,
 Ich müßt' euch denn zeigen ihr ganzes Gesicht,
 Die Stirn und das Auge, so mild und so hold!
 Ich gäbe den www.libtool.com.cn Blick nicht um Kronen von Gold!

Sie wollte verbergen den Blick in den Hut;
 Da flog er vorbei, und das, denk' ich, war gut.
 Ich trag' ihn nun immer im Herzen umher,
 Und wenn ich nicht froh bin, erheitert mich er.

Er gab mir, was nichts auf der Erde mehr giebt;
 Er sagt mir, daß Nennchen, schön Nennchen mich liebt!
 Er ist mir ein freundlicher Stern in der Nacht;
 Er ist es, der mit mir entschläft und erwacht.

www.libtool.com.cn
Das widerstreitige Bild.

Kennen.

Es ist, als wär's mir zugebannt!
 Kein Mittel will dagegen taugen!
 Der Robert steht vor meinen Augen,
 Wo sonst allein die Mutter stand.

Und kannst du, Heilge, das Gesicht
 Nicht neben deinem Bilde dulden:
 So rette mich von dem Verschulden,
 Und schaff' es fort! ich kann es nicht!

Lieder des spieß.

Zwei Stimmen.

Lyda und Minia.

Was hat sich mit Nennchen begeben?
 Sie schleicht der Dunkelheit nach,
 Als wollte sie Geister beschwören.
 Dann will sie die Nachtigall hören,
 Und schauet hinab in den Bach.
 Und seltsam ist, was sie beginnet;
 Sie sieht nicht, sie hört nicht, und finnet;
 Wenn Andere schlummern, ist Nennchen noch wach.

Lyda.

Die was Liebes und Holdes im Herzen bewahrt,
 Der fehlt es am Sinn des Gesichts:
 Sie sucht an allen Wänden
 Den Hut in ihren Händen;
 Sie blickt umher, und erblickt doch nichts.

Ninia.

Die was Liebes und Holdes im Herzen bewahrt,
 Die hört nicht, was draußen sich regt:
 Wenn hell in Frühlingstagen
 Die Nachtigallen schlagen;
 Sie hört allein, was im Busen schlägt.

Lyda.

Die was Liebes und Holdes im Herzen bewahrt,
 Ihr schließet kein Schlummer den Blick;
 Nur einzig der Ekorne,
 Der bringet das Verlorne,
 Bringt Schlaf und Horen und Sehn zurück.

Ninia und Lyda.

Was Liebes trägt Kennchen im Busen:
 Drum schleicht sie der Dunkelheit nach,
 Als wollte sie Geister beschwören;
 Drum schaut sie bei Nachtigallchören
 Hinab in den rauschenden Bach.
 Und was nun auch Kennchen beginnet,
 Sie sieht nicht, sie hört nicht, sie finnet,
 Und ist um die Schlummerzeit immer noch wach.

Die Liebe im Herzen.

Kennchen.

Wohl' trag' ich was Liebes im Herzen;
 Da sitzt es, wie Voglein im Nest,
 Da hüpfst es auf und nieder,
 Da hat es sein ewiges Fest,
 Und meine liebsten Lieder
 Entflattern all' aus diesem Nest.

Man muß wohl den Gast schon behalten,
 Wenn man ihn vertreiben nicht kann!
 Wie tief solch Wesen nistet,
 Wenn's einmal zu wohnen begann,
 Und wie es überlistet,
 Sagt Jedem sein Geschichtlein an.

www.libtool.com.cn

Ninia und Lyda.

So singe dann, so sage dann
Ein jedes sein Geschichtlein an!

Der aufgefangene Blick.

Wenchen.

„Kind, laß dich nicht den eitlen Sinn betrügen!
Die Ruhe gilt es: ich sage es dir!
Laß keinen Blick nach jungen Männern fliegen!“
So sprach die Mutter oft zu mir.

Der Mutter Wort lag tief in meinem Herzen;
Da, meint' ich, lág' es wohl sicher und gut,
Nun mocht' ein Tag sich heitern oder schwärzen:
Zu Liedern ward mein froher Muth.

Ich konnte froh durch meine Tage schweben,
 Sie waren alle voll Blumen und Tanz;
 Mein Sinn war frei, ich trug ihn durch das Leben
 So leicht, wie www.Libtof.com.cn meinen Lockentanz.

Da ging ich nun zum Hain ganz unbefangen,
 Begrüßte singend die singende Welt,
 Und Robert kam im Forst dahergegangen,
 Er kam, ich hatt' ihn nicht bestellt.

Ich sang das Lied vom Mondscheintanz der Elfen,
 Es klang wohl herrlich im schallenden Hain;
 Der Jäger rief: „Schön Kennchen, soll ich helfen?“
 Er hörte Ja, ich sagte Nein!

Ich eilte fort, und ließ mich nicht beschwören.
 Doch sagt mir, wie konnt' ich dem Zufall entgehn?
 Wennemand ruft, so muß man doch wohl hören;
 Und wenn man hört, so bleibt man stehn.

Er kam und sprach: „Schön Kennchen muß ich krönen!“
 Und Blumen trug er und herrliches Laub,
 Und sprach mit Lob von meinen Liedertönen;
 Man ist doch nun einmal nicht taub.

Er fand mich schön, und wußt' es schön zu sagen;
 Mir ist es immer, als hör' ich es noch.
 Da mocht' ich nun die Augen niederschlagen;
 Was half es mir! ich hört' ihn doch.

Da ward in mir das Wort der Mutter rege;
 Das färbte höher das Roth des Gesichts,
 Und klopfte in mir, wie laute Hammerschläge;
 Doch Robert that, als hört' er nichts.

Es brannten heiß und heißer mir die Wangen;
 Ich blickte seitwärts versteckt in den Hut.
 Doch so den Blick vom Auge wegzufangen,
 Verstehn die Jäger nur zu gut!

Man flieht umsonst die offnen, freien Räume;
 Die Männer, Schwestern, ihr glaubt mir es kaum,
 Sie schleichen sich in unsre stillsten Träume!
 Ich selber hatte solchen Traum.

So, Schwestern, hat mit mir es sich begeben!
 So flog die Ruhe zum Herzen hinaus!
 Ach! was einmal, trotz allem Widerstreben,
 Geschehn soll, das geschieht durchaus.

Der Rosenstrauch im Zauberthale

www.libtool.com.cn

Ninia.

Ihr kennt den Sinibald,
Den Sånger wundersüßer Lieder?
In meinem ganzen Wesen hallt
Der Liebeston des Sångers wieder.

Er saß im Abendhauch
Der frischen, thaubesprengten Blüte,
Im Zauberthal am Rosenstrauch,
Der hell im Abendstrahle glühte.

Er rief mir zu: „Woher
Kommt Ninia so unbegleitet?“
Ich sprach: „Mich hat das Dhngesfähr
In dieses Zauberthal geleitet.“

„Komm,“ sag’ er, „sege dich
Hier unter meinen Rosen nieder!“
Was soll’ ich thun? Ich segte mich;
Er sang das liebste seiner Lieder.

Er sang: „Da sich den Strauch
 Der Rosen sich im Winde neigen!
 Da weht die Lust, wie Seufzerhauch,
 Und Tropfen hängen an den Zweigen.

„Der Strauch verräth die Spur,
 Daß hier die schönste Hirtin blühte,
 Schön wie die reichste Blumenflur,
 Doch kalt und leer an Lieb' und Güte.

„Ihr guter Lycidas
 Verschwendet zärtliches Beginnen;
 Er preist ihr Lob ohn' Unterlaß.
 Umsonst! er kann sie nicht gewinnen.

„Der Arme will entfliehn;
 Ein Blick: so muß er wieder bleiben.
 So bringt sie zur Verzweiflung ihn,
 Ihr Launenspiel mit ihm zu treiben.

„Doch endlich rief sein Schmerz:
 „„Ihr Götter! kann ich's nicht erwerben,
 Nicht rühren dieses harte Herz:
 So laßt den armen Schäfer sterben!

„In einen Seufzerhauch
 Verschieße dieses lange Sehnen,
 Und in den Thau am Rosenstrauch
 Verwandelt, Götter, meine Thränen!“ —

„Und von den Göttern wird
 Erhört sein thränenvolles Flehen:
 Verschwunden ist der junge Hirt,
 Denn die Verwandlung war geschehen.

„Fortan umweht ein Hauch,
 Wie Seufzer eines Hoffnungslosen,
 Hier den bedornten Rosenstrauch,
 Und Thränen thauen seine Rosen.

„Und sie, die stolz und hart
 Den Mann der Liebe so mishandelt,
 So weggeworfen hatte, ward
 In diesen Rosenstrauch verwandelt.“

Nun schwieg der Sänger still;
 Dann sprach er, um mich anzuschrecken:
 „Wer nicht verwandelt werden will,
 Der muß ein treues Herz nicht necken.“

Ich weiß, was ich empfand!
 Wie sollt' ich mich dabei gehorben?
 Ich drückte zärtlich ihm die Hand,
 Nur um kein Rosenstrauch zu werden.

Und dieser Druck der Hand,
 Ein bloßer Druck — wer mag es fassen? —
 Da sieht er nun, wie eingebannt,
 Und ich — ich muß ihn brennen lassen!

Das Haus bei den Tannen.

Lyd a.

Es wehte, zum Feste der Pfingsten,
 Am Hause der Tannen ein Kranz..
 Die stattlichen, wie die geringsten
 Der Mädchen, die feierten Pfingsten,
 Sie waren gegangen zum Tanz.

Und ob sie auch meiner dort harrten:
 Ich konnte mit ihnen nicht seyn.

Die Mutter war aus in den Garten;
 Ich mußte die Mutter erwarten,
 Und saß vor dem Hütchen allein.
www.libtool.com.cn

Da schallte von drüben herüber
 Das fröhliche Geigengelöhn;
 Ein Mütterlein ging mir vorüber,
 Und wies nach dem Tanzhaus hinüber.
 „Dort,” sprach sie, „dort ist es wohl schön!“

„Doch kann man die Ruh’ dort vergeuden!
 Die Liebe, die sät dort ihr Korn!
 Da grünt dann das Leben voll Freuden;
 Doch unten, da stecken die Leiden,
 Die Rose birgt unten den Dorn.“

„Man glaubt sich vor Allen erlezen,
 Das glücklichste Wesen zu seyn!
 Bin auch einmal zierlich gewesen!
 Kannst glauben, ich kenne das Wesen!
 Mir bracht’ es die bitterste Pein!“

„Man wähnet, das Beste zu wählen,
 Und wählet doch nimmer recht Klug.“

Ja, sollt' ich dir davon erzählen —
 Doch, Liebchen, ich will dich nicht quälen;
 Bist weise, so hast du genug.”

www.libtool.com.cn

Das möchte dem Ohr nicht behagen!
 Und, wie man sich selber bespricht,
 So dacht' ich: „Den Blick kannst du wagen!
 Was kann denn das Zusehn verschlagen?
 Es tanzen die Augen ja nicht!”

Nun war's in dem Hause der Tannen;
 Die Tänze zu sehn, war ich dort;
 Und eh' sich die Sinne besannen,
 Da flogen die Füße von dannen:
 Da mußt' ich nun freilich mit fort!

Mich fasste der Lycas beim Arme,
 Des Nachbars behändiger Sohn:
 So schwebt' ich im dichtesten Schwarme!
 Was sollt' ich wohl machen, ich Arme?
 Mir war die Besinnung entflohn!

Seitdem ist nun Er mein Begleiter,
 Der Schönes zu sagen versteht.

Ein Pünktlein wird breiter und breiter!
 So ging es dann weiter und weiter;
 Ihr wißt ja schon, wie das so geht!

www.libtool.com.cn

Oft quält mich ein häßliches Wählen,
 Wenn Lylas den Abend versäumt!
 Dann preßt mir ein ängstiges Sehnen
 Vom Auge die heißesten Thränen;
 Ich wach', und die Wachende träumt.

Wer kann solch ein Wesen nur bannen?
 Ach! wie von den Lippen ein Wort,
 So flog mir die Ruhe von dannen!
 Ja, glaubt es: das Haus bei den Tannen,
 Das ist ein bedenklicher Ort!

Der fromme Wunsch.

Aennchen.

Grüne, Zweiglein, und gedeihe!
 Sey ein glücklich Zeichen mir!
 Mein Gelübde hängt an dir.
 Bei der Mutter Grab! ich leime
 Keinem Liebesruf das Ohr,
 Sey es denn, du grünst zuvor.

Solch ein Ruf ist mir geschehen!
 Grüne, Zweig, in heilger Luft,
 An der mütterlichen Gruft,
 Um mir leise zuzuhören,
 Ob, was nicht mein Sinn ermischt,
 Ob mein Thun auch Rechtthun ist?

Ob ich lieben darf den Treuen?
 Grün' empor zum frischen Strauch,
 Junger Zweig, du sollst dich auch
 Meiner besten Pflege freuen!

Flüstre Billigung und Ruh'
Von der Himmlichen mir zu!

Wenn sie dort mein Thun verwürfen,
Hart und traurig wäre das!
Hat die Erde Streit und Hass:
Wird man doch auch lieben dürfen!
Liebe, wenn ich's recht beseh',
Thut ja keinem Menschen weh!

Das entscheidende Neis.

Robert und Kennchen.

Robert.

Kennchen, komm mit mir! der Tag ist so schön!
Sonnenschein leuchtet in's Wäldergetön!
Hörst du? es tönt wie ein hochzeitlich Fest!
Singend erbaun sich die Voglein ihr Nest.

K e n n c h e n .

Hier, wo die Lüste mein Gärtchen bewehn,
 Mag ich nur wandeln, und nicht mit dir gehn;
 Droben vom Himmel schaut Mutter herein.
 www.libtool.com.cn
 Laß mich im Gärtchen hier, laß mich allein!

R o b e r t .

Schauε die Mutter vom Himmel herein:
 Sollst mir die Einzige, Braut sollst du seyn!
 Treulich ist Robert, und wahr ist sein Wort:
 Liebende liebet die Selige dort.

K e n n c h e n .

Still auf der Mutter geheiligte Gruft
 Pflanz' ich ein Zweiglein in segnender Luft.
 Meinst du es ehrlich, ist Wahrheit dein Wort:
 Grünen und blühn wird das Zweiglein dann dort.

R o b e r t .

Kennchen, dir geb' ich ein hochzeitlich Band;
 Reiche du liebend der Liebe die Hand!

Aennchen.

Darf nicht dem Liebesruf leihen das Dhr,
 Sey's denn, es grüne das Zweiglein zuvor.
www.libtool.com.cn

Robert.

Grünt es zu vor nicht: behalte den Muth!
 Grünt es uns nach, das ist eben so gut!

Aennchen.

Wenn es uns nachgrünzt, so mag es drum seyn,
 Geh' ich mit Robert, und Robert ist mein.

Ein Sänger.

Es zog ein Sänger her und hin,
 Durch Länder auf und nieder,
 Und legte freundlich weisen Sinn
 In seine begeisterten Lieder.

„Oft,” sang er — „drängt die Noth gar sehr,
 Ein heilig Wort zu brechen.
 Das Wort ist leicht, die That ist schwer:
 So stirbt dann die Ruh’ am Versprechen.“ —

Zum Singen schlug er für und für
 Die Zitter lind und leise;
 So kam er auch vor Aennchens Thür,
 Da sang er die folgende Weise:

Das Gelübde.

Es fuhr eine Schifferin über den See,
 Ihr werdet sie freilich nicht kennen;
 Doch, daß sie nicht namenlos vor euch steh’:
 So will ich Bionda sie nennen.

Das Schifflein, das fuhr auf den Fluthen dahin,
 Und Mai war’s, und alles war heiter;
 Gestimmt zur Freude war jeder Sinn;
 Was will unsre Schifferin weiter?

Allein ein Mädchen will immer noch was.
 Ein Sturm, meint sie, wäre wohl besser;
 Da käme doch Leben und lustiger Spaß
 Und Tanz in das stille Gewässer.

Gesagt, geschehn! Von Süden daher
 Kam ein Sturm mit gewaltigen Schwingen.
 Da tanzten die Wellen; da drohte das Meer,
 Das taumelnde Schiff zu verschlingen.

Nun blickte sie schreiend zum Himmel auf:
 „Nicht tanzen mehr!“ ruft sie, und weinet;
 „Wer nimmt denn alles so ernstlich auf?
 So war es ja gar nicht gemeinet!

„Laß mich, o Himmel, nicht untergehn!
 Bei der Sonne gelob' ich's da droben:
 Sie soll mich nimmermehr tanzen sehn!“ —
 Man kann nichts fester geloben.

Das Schiff gewann nun sanfteren Lauf;
 Der Himmel fing an, sich zu hellen;
 Die Sonne ging unter, der Mond ging auf,
 Und blinkt' auf den spiegelnden Wellen.

So fuhr das Schifflein nun ein in den Port,
 Von einem gar fröhlichen Städtchen;
 Da tanzten an einem offnen Ort
 Die Fischerbuben und Mädchen.

Und als Bionda so sinnend da stand,
 Da konnten die Füße kaum ruhen;
 Es tanzten, auf ihre eigene Hand,
 Die Zehen geheim in den Schuhen.

Sie aber blesbt in sich gekehrt und stumm,
 Als behorchte sie still ihr Gewissen,
 Und sieht nach dem Meere verdriesslich sich um,
 Das solch ein Gelübd' ihr entrisse.

So lockend auch tönet der Geige Klang:
 Sie will in den Tanz sich nicht mischen;
 Doch endlich währt ihr das Ding zu lang,
 Sie springet entschlossen dazwischen.

Und flieget hinunter den lustigen Reihn;
 Es wehn die schmückenden Kränze;
 Von oben der prächtige Maimondenschein
 Beleuchtet die schwebenden Tänze.

Da ruft eine Stimme vom Himmel: „O weh!
 Bionda, du hast dich verloren!
 Gedenk' an den fährlichen Tanz auf der See!
 Was hast du der Sonne geschworen?
www.libtool.com.cn

„Bionda, du hast dein Gelübde verlegt!“ —
 „Was,“ spricht sie, „was hab' ich verbrochen?
 Die Sonn' ist in Amerika jetzt,
 Und dem Mond hab' ich gar nichts versprochen.“ —

Bionda kam bald in ihr Hütchen zurück;
 Sie fand es vom Sturm zerrissen:
 Da trübt sich im Auge der fröhliche Blick,
 Und innerlich zankt das Gewissen.

„Ach!“ ruft sie, „wie schlimm ein Tanz doch lohnt!
 Das soll mir nicht wieder geschehen!
 Gewiß hat die Sonn' aus der Ferne dem Mond
 Dort über die Schulter gesehen!“

Die Sorge.

A en n ch e n.

Mir fällt mit jedem Morgen,
Nicht ohne stille Seelenpein,
Mein heiliges Versprechen ein.
Gelübde machen Sorgen;
Mein's hängt an einem zarten Reis,
Das heg' und pfleg' ich wohl mit Fleiß.

Doch wird mir bang' und banger,
Seitdem mir Sängers Lautenklang
Ein gar bedenklich Sprüchlein sang!
Dein Sprüchlein, weiser Sänger:
„Das Wort ist leicht, die That ist schwer“ —
Bewegt mein Herz oft hin und her.

Sey fest du, mein Versprechen,
Und du, mein Herz, worin es ruht!
Ach! manchen Tag ist mir zu Muth,
Als müßte beides brechen.
Fürwahr, ein Herz ist sehr bedrängt,
Das liebt und an Gelübben hängt.

Die neue Gestalt.
www.libtool.com.cn

Robert.

Es war ein wilder Mann;
 In seinem wilden Lauf
 Focht ihn nichts Böses an,
 Nichts Gutes hielt ihn auf.

Er hatte sich kein Ziel
 Des Lebens aufgestellt.
 Er liebte Kampf und Spiel;
 So flog er durch die Welt.

Und forschte nah und fern
 Des Wildes Aufenthalt;
 Verwandelt hätt' er gern
 Die Welt in einen Wald.

Er lebte wild und frei
 Nur in der Lust der Jagd;
 Wie schön ein Mädchen sey,
 Desß hatt' er wenig Acht.

Er drückte, nach wie vor,
 Geschickt und vielgewandt,
 Sein liebes Feuerrohr,
 Und www.libtool.com.cn keine liebe Hand.

So ging es lange noch;
 Und sah, ein Mädchen kam!
 Das macht' ihn endlich doch,
 Wie einen Vogel, zahm.

Ein Sonntag umfängt
 Sein Leben, wenn sie lacht;
 Wenn sie das Köpfchen hängt,
 Dann ist's in ihm auch Nacht.

Und ob er auch vergißt,
 Was sonst ihn hat entzückt:
 Er weiß, daß Sonntag ist,
 Wenn sich ein Mädchen schmückt.

Es zog die Wildheit dann
 Ganz aus von seinem Geist;
 So ging's dem wilden Mann,
 Der — Jäger Robert heißt.

~~www.digitool.com~~
Der Blick in die Ferne.

Kennchen.

Ich steh' auf Windeshöhen
 So gern allein,
 Um tief hinein,
 Zur Welt hinein zu sehen.

Wo ist mein Weg gebahnet?
 Mir wird so leicht
 Das Auge feucht;
 Ich weiß nicht, was mir ahnet?

Da steh' ich im Gedränge
 Von Lust und Leid!
 Die Welt ist weit,
 Und diese Brust so enge!

www.libtool.com.cn

Das verbornte Meis.

Aennchen und Robert.

Robert.

Girrend, wie im dunkeln Hain
 Die verlaßne Turteltaube,
 Siehet Aennchen so allein,
 In der finstern Ahorn-Laube!
 Schön Aennchen, was birgst du dein Rosengesicht?
 Was dunkelt so schattig dein Augenlicht?

Aennchen.

Ach! ich darf, ich darf hinsort,
 Lieber Robert, dich nicht lieben!
 Sieh, mein Zweiglein ist verborrt,
 Und kein Blatt ist frisch geblieben!
 Dies traurige Zeichen, dies trennt mich von dir;
 Zur Antwort gab Mutter dies Zeichen mir!

R o b e r t.

Sprich nicht aus das finstre Wort,
 Unserer Liebe www.Heroool.com.cn
 Glaube mir: die Heilgen dort
 Lassen sich wohl zweimal fragen.
 Laß fahren die Trauerl ein Zweiglein vergeht!
 Wir pflanzen ein andres, das fester steht!

K e n n c h e n.

Frage denn ein zweites Reis!
 Schon in ihren Lebenstagen
 Ließ sich Mutter, wie ich weiß,
 Zweimal oft statt einmal fragen.
 So sey es! wir pflanzen und pflegen mit Fleiß,
 Zum glücklichen Zeichen, ein zweites Reis!

Die Macht der Thräne.
www.libtool.com.cn

Robert.

Die Mittagglüthen hatten
 Ihr Pflanzenreich gedorrt!
 Sie saß im Ahornschatten;
 Da trauerte sie fort und fort.

Bis sich die Thränen lösten,
 Bei leisem Klagetön,
 Ich mochte kaum sie trösten,
 Die Holde weinte gar zu schön.

Ein heißes Thränchen neigte
 Zufällig mir die Hand,
 Das glühte durch, und setzte
 Mein ganzes Wesen hell in Brand.

Schön hatt' ich sie gesehen,
 So mächtig schön noch nie:
 Wer könnte da bestehen!
 Ich sank dahin vor ihr auf's Knie.

Da steh' ein Mädchenhaffer!
 Die Thrän' ist offenbar
 Ein gar verkehrtes Wasser;
 Es löscht nicht, nein, es zündet gas!

Ja, will der Lieb' ein Spötter
 Der Liebe stolz entgehn:
 Er muß, beim Gott der Götter!
 Nur ja kein Mädchen weinen sehn!

Du Einzige, du Meine,
 Die sich mein Herz erkor!
 Bei meiner Ruhe! weine
 Nie einem andern Manne vor!

www.libtool.com.cn

Das glückliche Zeichen.

Kennchen.

Ich pflanzt' ein Reis an das heiligste Grab,
Und betete dann, es zu weihen:
„Ihr Himmlichen, sendet Gediehen,
Zum Zeichen der Huld, auf das Zweiglein herab!“

Ich harrt' und hofft' auf das Zeichen von dort,
Ob recht sey mein Thun und Beginnen? —
Sie mögen sich dort wohl besinnen:
Darüber war endlich das Zweiglein verdorrt.

Ich pflanzt' ein zweites, das grünt, und ich darf
Die Hand nun dem Liebenden reichen;
Es grünt, mir zum glücklichen Zeichen,
Dass Mutter im Himmel mein Thun nicht verwarf.

Nun will ich zwiefach mit Blumen bestreuen
Das Grab ihrer heiligen Ruhe,

Und was ich noch werd' oder thue:
Die Himmelsche droben soll meiner sich freun!.

O, fern auf ewig der finstere Schmerz!
Mein Tag hat sich sonnig enthüllt,
Mein sehnlicher Wunsch ist erfüllt:
Nun hält mein Gelübde, nun hält auch mein Herz!

Gedeihst du, Zweiglein, zum künftigen Baum:
Geschehn ist dann, glücklich geschehen,
Was dort ich im Traume gesehen,
Und ganz ist erfüllt mein bedeutender Traum!

Die Liebe.

Robert.

Es regt sich in meinem lebendigen Blut
Ein freudiges Leben, ein Leben voll Muth!
Ich jauchze, wie Schwalben im Duft
Der kräftigen Frühlingsluft!

Es fühlet sich alles, wie Leben und Licht;
 Zu singen, zu sagen nur weiß ich es nicht,
 Noch, wie sich das alles begiebt;
 Ich weiß nur, daß www.libtool.com.cn Wennchen mich liebt!

Oft will es mich dünken, ich sey nicht mehr ich,
 So neu und so freundlich ist alles um mich!
 Wie anders sich alles begiebt
 Dem seligen Herzen, das liebt!

Es flüstert im wehenden Laube des Baums
 So süß, wie die Lust eines liebenden Traums!
 Wohl neiget ein liebender Sinn
 Vertraulich zum andern sich hin.

Die Blume zur Blum' im vermählenden Hauch,
 Als spräche sie: „Lied' mich, ich liebe dich auch!“
 O wahrlich, das Liebende nur
 Gehört allein zur Natur.

www.libtool.com.cn

Das neue Leben.

Aenncchen.

Es lebt sich so süß
 Im Lustparadies
 Von blühenden Frühlingestagen!
 O laß es mich singen und sagen:
 Die Liebe bestrahlet dies Paradies!

Bestrahlt nicht allein
 Das Feld und den Hain
 Des Blüten- und Blumen-Gewimmels;
 Sie glänzt auch in Sternen des Himmels;
 Sie muß wohl vom Himmel gekommen seyn.

Sie stimmet den Wald!
 Es tönt und es hallt
 Die Wonne der Nachtigall-Lieder!
 Sie hallt mir im Innersten wieder!
 So sang mir, so klang mir noch nie der Wald!

Mir ist, wo ich bin,
 Als ob es mich hin
 Zur Laube der Nachtigall triebe!
 Sie singet so rührend: „Ich liebe!“
 So hört' ich noch nimmer die Sängerin.

Was hebet, was zieht
 Das jauchzende Lied
 Der Lerche zur bläulichen Höhe,
 Als ob es dem Himmel zu stöhe?
 Das Mädchen begreift das Lerchenlied.

Was treibet den Flug,
 Den schwärzenden Zug
 Der Schwalben durch sonnige Räume,
 Wie himmelhoch fliegende Träume?
 Die schwärzende Sehnsucht versteht den Flug.

Die Taube wird laut,
 Wenn's morgendlich graut.
 Was giebt sie so leise, so linde?
 Was klagt sie dem flatternden Winde?
 Die liebende Seele versteht den Laut.

Ein Stern dort erwacht
 Im Zwielicht der Nacht,
 Als ob ihn was heimliches triebe;
 Er nennt sich das Sternlein der Liebe;
 Die Sonne geht schlafen, und er erwacht.

Er schauet sich um,
 Weit irrend herum;
 Sein Aug' ist so klar und so offen;
 Doch nimmt er wohl oft, wie betroffen,
 Ein hüllendes Wölkchen zum Mantel um.

Der liebliche Stern,
 Ich glaub' es so gern,
 War sicher ein liebendes Wesen,
 Das konnte zur Ruh' nicht genesen:
 Drob wurd' es verwandelt in solchen Stern.

Der irret hinfort
 So einsam nun dort,
 Mit schleichendem Tritte des Diebes,
 Als lockt' ihn und zög' ihn was Liebes
 Geheim durch die Wüste des Himmels fort.

Wohl stünd' es mir fein,
 Verwandelt zu seyn;
 Nur, daß ich's auf immer nicht bliebe:
 Dann blickt' ich, ein Sternlein der Liebe,
 Ich weiß, in welch Hütchen, recht hell hinein.

Die Aussicht.

Robert.

Mein Aug' ist klar, und hell mein Sinn,
 Wie helles Tageslicht;
 Ich schaue her, ich schaue hin;
 Mein Liebchen seh' ich nicht!

Von meinem Berge kann ich, traun!
 Mit Falkenangesicht
 Die weite Gegend überschaun;
 Mein Liebchen seh' ich nicht!

Am Fenster steh' ich hundertmal;
 Und hüpfet sie am Bach.

Durch's lindenvolle Inselthal:
Dann hüpfst ein Herz ihr nach.

Hin durch die Bäume streift der Wind;
Schon sinkt das Tageslicht!
Die Fensterscheiben seh' ich blind;
Mein Liebchen seh' ich nicht!

Und schwärmet mein Gedanke fern
Um sie im Gartenhain:
Dann möcht' ich, o, so gern, so gern!
Selbst mein Gedanke seyn.

Das Inselthal.

A e n n c h e n .

Ich weiß ein liebliches Thal,
Da rinnt durch gewundene Kreise
Ein Bachlein, das flüstert so leise
Beruhigung jeglicher Qual.

Es rinnt durch Haine der Lust,
Wo Leben und Stille sich gatten;

Ein Inselchen ruht dort im Schatten
Gehem, wie das Herz in der Brust.

Ich weiß ein Hütchen, das thront
Der Insel dort hoch gegenüber;
Im Sonnenlicht strahlt es herüber;
Auch weiß ich, was Liebes dort wohnt.

Es will der freundliche Strahl
Die Thräne den Wangen entsaugen;
Dort schaun ja zwei Fenster, wie Augen,
Wie Augen der Lieb' in das Thal.

Ich weiß ein Mädchen, das liebt;
Es liebt, wie die nächtliche Grille,
Das Leben der einsamen Stille,
Das heilig die Insel umgibt.

Dort braucht der Traum nicht die Nacht,
Das Mädchen der Liebe zu finden;
Er naht sich im Schatten der Linden,
Wie hell auch das Mädchen dort wacht.

Aennchen und ihr Vogel.

www.libtool.com.cn

Mein Voglein, lerne doch!
Schon quäl' ich mich seit Tagen,
Ein Wort dir vorzusagen!
Dumm warst, und bist du noch!

Sieh, was du sonst empfingst,
Häufst zwiefach deine Schale,
Wenn du zum ersten Male
Das Wörtlein „Robert“ singst.

Du kleines, dummes Thier!
Was hilft es, dich zu förnen?
Kannst du denn gar nichts lernen?
Ein Beispiel nimm an mir!

Fürwahr, ich hatte kaum
Den süßen Klang vernommen:
So wußt' ich ihn vollkommen,
Und wußt' ihn selbst im Traum.

Der Maul.

R o b e r t.

Ich saß ihren Namen
 In eines Beetes Rahmen,
 Und jeder Zug erschien;
 Doch böse Vögel kamen
 Daher und fraßen ihn.
 Das kann ich nicht vergessen!
 Die Räuber! hätten sie,
 So freventlich vermessn,
 Das Herz mir abgefressn,
 Mehr schmerzen könnte mich es nie.

Das kann auf Unheil deuten!
 Wenn nur von bösen Leuten
 Kein Unhold sich vermisst,
 Die Holde zu erbeuten,
 Die doch mein Leben ist!
 Ich weiß, was ich erfinde:

Ich grabe, tief und fein,
 Recht zierlich in die Rinde
 Der schönsten jungen Linde
 Den wunderschönen Namen ein.

Da wächst er dann, als triebe
 Sein Wachsthum selbst die Liebe,
 Und Xennchen kann ihn sehn:
 Dann kommt, ihr Namendiebe!
 Dort laßt ihr wohl ihn stehn!
 Mein Name, dicht daneben,
 Soll mit dem ihren dort
 Sich, wie zu einem Leben,
 Verwachsen und verweben
 Durch schöne Lenze fort und fort!

Der Verdruss.
www.libtool.com.cn

Aennchen.

Mit jeder Morgenstühe
 Zu Kunst und Lust gefördert,
 Hat endlich, mit fleißiger Mühe,
 Mein Vogel viel gelernt.

Ich weiß noch, wie's ihm glückte,
 Als er mit einem Klang,
 Der tief mir die Seele durchzückte,
 Den Namen „Robert“ sang.

Er sang ihn so beweglich,
 Und singt ihn meinem Ohr
 Noch immer vernehmlicher täglich
 Mit heller Stimme vor.

Der Name Robert klinget
 Schon süß, wenn man ihn spricht;
 Und doch, wenn der Vogel ihn singet,
 Verstehn die Leut' ihn nicht.

Der dicke Amtsherr sagte:
 „Wie singt das Thier so schlecht!“
 Und ob ich kein Wörtchen auch klagte:
 Mir war es gar nicht recht.
www.libtool.com.cn

Das war's, das machte heute
 Mich so verdrießlich stumm;
 Ich meine, die vornehmen Leute
 Sind wohl ein wenig dumm.

Der Treuring.

Robert.

Schön Kennchen, mein höchstes, mein einziges Gut!
 Gern theilst' ich mit Kennchen mein Leben, mein Blut!
 O trage, ihr Lüste, den liebenden Sinn
 Vom einsamen Robert zu Kennchen dahin!

Und singt es, ihr Vögel des Waldes, ihe zu!
 Von Kennchen fern, hab' ich nicht Rast und nicht Ruh'!
 Ach, könnte schön Kennchen mir ungetreu seyn:
 So stürb' ich, ich stürb' an der bittersten Pein.

Es hat mir die Mutter ein Ringlein vermacht,
 Ein goldenes Ringlein mit grünem Smaragd;
 Was nimmermehr alt wird, ist immerdar neu:
 Und darum ist Gold auch das Abbild der Treu'.

Das Ringlein trug Mutter Jahr aus und Jahr ein;
 So trug sie die Treu' in das Ringlein hinein;
 Wohl wunderbar wirkt es; ist untreu ein Herz:
 So brennt es am Finger wie glühendes Erz.

Es hat daran manche vorwüsigie Hand,
 Wie Mutter mir sagte, die Finger verbrannt.
 Es war einmal fort durch ein böses Geschick,
 Und kam durch ein Wunder zur Mutter zurück.

Sie hatte, so wie sie wohl öfter gepflegt,
 Den Ring in das offene Fenster gelegt,
 Da kam nun — es war wohl ein wundersam Ding —
 Ein Nab' an das Fenster, und fort war der Ring.

Wir suchten den Ring bei dem hellsten Licht;
 Fort war er, fort blieb er, wir fanden ihn nicht!
 „Seyd ruhig,“ sprach Mutter, „ich kenne mein Glück;
 Der Ring kehrt von selber zur Treue zurück.“

„Ja,“ spottete Vater, „vielleicht, wenn der Fisch
 Spazieren gehn wird in dem Tannengebüsche.“ —
 So oft er des Morgens die Mutter ersah,
 So fragte sein Spott: „Ist der King noch nicht da?“

Nach Monden geht Vater zum Eichwald hinaus,
 Und bringet gehanene Zweige nach Haus;
 Er bringt sie, und wirft sie, mit achelosem Sinn,
 Im offenen Hof in den Winkel dahin.

Spät Abends holt Mutter, bei Halbmondenschein,
 Zum Herde vom Hofe noch Reisig herein;
 Raum richtet sie achtlos die Augen empor,
 So blickt aus dem Reisholz ein Zweiglein hervor.

Sie denkt: muß doch ansehn das seltsame Ding;
 Sie naht sich; was ist es? wahrhaftig der King!
 Da ruft sie, mit lautem und freudigem Schrei
 Der innigsten Wonne, den Vater herbei.

„Jetzt, Unglaube, sieh' und erkenne mein Glück!
 Zur Treue kam richtig der Treuring zurück!
 Da sieh' es! er funkelt am zitternden Zweig,
 Den selbst du gefällt hast: nun glaub' mir und schweig!“ —

Den Wunderring will ich der Lieblichen weihn;
 Wie treu wird mir Nennchen, die Holde, dann seyn!
 Der Treuring, der nimmer die Treue verläßt,
 Der knüpft an www.libtool.com.cn Nennchen auf ewig mich fest.

B e r t r a u e n .

N e n n c h e n .

Mein Robert hat herrliche Gaben!
 Er tritt, wie ein Engel, daher.
 Ich mustre die stattlichsten Knaben;
 Solch Wesen hat keiner, wie er.
 Gewahr' ich sein Thun und Beginnen:
 Dann schlägt mir's im Busen so laut,
 Als wolle das Herz mir entrinnen!
 Das ist wohl die Wonne der Braut!

Mich schüttert ein freudiges Beben,
 Wenn Robert in Liedern mich preist;
 Es dringet in's innerste Leben,
 So oft er schön Nennchen mich heißt.

Der Name, wenn Robert ihn nennet,
 Dann klingt er, wie Liedergetön:
 Das macht, daß die Wange mir brennet;
 Dann, freilich, dann bin ich wohl schön.

Was brauch' ich zum Puze zu haben,
 Wenn Robert die Wange mir schmückt?
 Mein Robert hat herrliche Gaben,
 Wohl macht er mich schön und beglückt.
 Ja, seh' ich im Tanz ihn so schweben,
 Wie froh er die Tänzerin hebt:
 Dann fühl' ich mein künftiges Leben,
 Das ihn vereinst immer umschwebt.

Ich sah' ihn die Reihen durchwandern,
 Des Tanzes lebendigste Zier;
 Ich seh' ihn noch lieber mit Andern
 Im Tanz sich drehn, als mit mir:
 Da kann ich ihn stiller beschauen,
 Da freu' ich mich ruhiger sein,
 Und denke ganz heimlich: „Ihr Frauen,
 Ihr Mädchen, der Liebling ist mein!“

Eifersucht.

www.Libtool.com.cn

Robert.

Mit Unmuth ist mein Herz erfüllt,
 Ich kann nicht recht davon genesen.
 Der Festtag war mir doch zu wild;
 Ich liebe nicht das laute Wesen.

Das Glück hat auch sein Mißgeschick!
 So hat die Lieb' auch ihre Plagen!
 Mit Ingrimm sah' ich Elias Blick
 Umher nach Aennchens Blicken jagen.

Und sah ich sie so freudiglich
 Im Tanz mit einem Andern schweben:
 Dann fühl' ich einen scharfen Stich,
 Der ging mir mitten durch das Leben.

Und mochte sie von ungefähr
 Aus einem fremden Glase trinken:
 Dann wurde mir das Herz so schwer,
 Als müßt' ich in die Erde sinken.

Da wünscht' ich, sie durch Zauberein
 Vor Menschen unsichtbar zu machen:
 Das mag wohl freilich thöricht seyn;
 Wer's hörte, würde mich verlachen.

Man zeigt auf mich und flüstert: „Seht
 Den Röbert sich so dumm gebehrden!“ —
 Ja, wem es so, wie mir, ergeht,
 Der hat wohl Recht, ein Narr zu werden!

Ich sitze ganze Tage still
 Und kalt, wie halb erstarrtes Leben.
 Fort will ich, fort, — doch nein! ich will
 Geschwind ihr meinen Treuring geben!

Die Alpenrose.

W. H. SCHMIDT.

Kennchen.

Du blühstest dort im dunkeln Moose
 So wonneroth, wie eine Braut,
 Als hätte, schöne Rose,
 Mein Freund dich angeschaut.

Bald wirst du dich noch höher färben,
 Wenn er an seine Brust dich drückt,
 Und dann vor Wonne sterben:
 Fürwahr! du bist beglückt!

Lebensüberdruss.

www.libtool.com.cn

Robert.

Ich suche die Freundin, und finde sie nicht!
 Wo kühlen die Lüste das schönste Gesicht?
 Ich frage die Lüste; sie antworten nicht!

Es treibt mich, es sagt mich bergab und bergauf;
 Ich ruf' in die Felsen hinab und hinauf!
 Mein eigener Ruf ist die Antwort darauf!

Berließe mich Zennchen mit flüchtigem Sinn,
 Die Falsche: dann blieb' ich nicht mehr, was ich bin!
 Ich stürzte mich grausam — ich weiß nicht, wohin!

Ach! Untreu' ist herber, als Elend und Tod!
 Etwas dann, mein Leben, wie abendlisch Roth! —
 Doch sieh' nur! da kommt sie! — nun warte noch, Tod!

Wechselsang.

Aennchen und Robert.

Robert.

Dich, schönes Aennchen, dich zu schauen,
Wie sehnte meine Seele sich!
Ich suchte dich auf allen Auen,
Und endlich, endlich find' ich dich!

Aennchen.

Da ging ich durch den Wald der Buchen,
Bis an das starre Eisgesild,
Ein Alpenröslein aufzusuchen,
Und mit mir war dein liebes Bild.

Robert.

Entfernt von dir, ist's öd' auf Erden;
Mich trieb ein Stachel auf und ab.
Ach, könntest du mir untreu werden:
Gewiß, dann grüb' ich mir ein Grab.

K e n n c h e n .

Bon Untreu kann mein Sinn nichts fassen ;
 Der Engel, der mich führet und hält,
 Wird mich gewiß nichts werben lassen,
 Was meinem Robert nicht gefällt.

R o b e r t .

So gieb mir deine Hand auf's neue !
 Nimm diesen Ring ! dieß heilge Pfand
 Bewahret Lieb' und festigt Treue.
 Nur laß es nie von deiner Hand !

K e n n c h e n .

Nimm du dafür dieß Kind der Erde,
 Dieß Röschen ! bald wird's Asche seyn !
 Ja, Robert, bis ich Asche werde,
 Bin ich von ganzer Seele dein.

R o b e r t .

Sch schmücke meine kleine Hütte ;
 Und daß der Frühling ihren Raum
 Mit schönen Kränzen überschütte,
 Umsäuselt ihn ein Apfelbaum.

Kennenchen.

Gern folg' ich dir in deine Hütte,
 Zu deinem lieben Apfelbaum.
 Die Hand von oben überschütte
 Mit Freud' und Heil den kleinen Raum!

Robert.

Sobald die jungen Veilchen sprießen,
 Wenn Liebe singt im grünen Hain,
 Und Schwalben durch den Himmel schließen:
 Dann füh' ich dich in's Hütchen ein.

Kennenchen.

Ich hab' es nie recht wahrgenommen,
 Sie möchten kommen oder fliehn.
 Wann werden denn die Schwalben kommen,
 Die alten Nester zu beziehn?

Robert.

Es wechselt dort am Himmelsbogen
 Der Mond noch siebenmal sein Kleid,
 Dann kommen sie daher geflogen
 Zu neuer Liebesseligkeit.

K e n n c h e n.

O, schlimm, die Siebenzahl zu wählen!
 Doch werd' ich sorgsam Eritt und Schritt
 Des lieben Nachtgefährten zählen;
 Und du, mein Robert, zählest mit.

S e r b s t l i e d.

K e n n c h e n.

Die Gärten blühn nicht mehr;
 Die Rosen und purpurnen Nelken,
 Sie blühten und mußten verwelken,
 Und alles ist wüst und ist leer!

Der Tag, als wär' er blind,
 Mag kaum durch den Himmel noch schauen;
 Und über die Flächen der Auen
 Fegt hinter den Blättern der Wind!

Es mag das Lerchenfeld,
 Es mögen die Felder verklingen:
 Ich weiß, was die Schwalben mir bringen;
 Sie flogen ja nicht aus der Welt.

Der Freudentempel.

Der Frühling floh.
 Er ist, wer weiß, wohin? gegangen,
 Hat anderswo
 Die Blumenkrone aufgehängen.

Die Lagerstatt
 Des Hirten ist mit Eis umgossen;
 Der Sommer hat
 Die Freudentempel zugeschlossen.

Der stillen Lust
 Der Liebe blieb nur einer offen:
 Der in der Brust,
 Der wird von keiner Zeit getroffen.

Es tönt darin,
Wie Maigesang von Nachtigallen;
Ich horche hin,
Und Robertis Lieder hör' ich schallen.

Das Jägerglück.

Robert.

Frisch auf, du rüstiger Jägersmann!
Ob auch der Nord gewaltig schilt:
Was gehn dich Kält' und Nordwind an?
Du klimmst den Eisberg rasch hinan,
Zu erschleichen ein flüchtiges Wild!

Es mag die Wolke Lawinen sā'n:
Frisch auf! frisch auf! das Jägerglück
Lässt nur von Wackern sich espähn;
Du trägst es heim und weißt, für wen!
Dich belohnet ein zärtlicher Blick!

Und welch ein herrliches Wiedersehn!
 Das Liebchen wird, wie neu verklärt,
 Dem Jägersmann entgegen gehn!
 Fürwahr! das süße Wiedersehn
 Ist allein schon des Wegganges werth!

Der Mond.

A en n ch e n.

Da stehst du, mitten im Gewimmel
 Der lieben Sterne, groß und schön,
 Die führst du hirtlich durch den Himmel;
 Sey mir gegrüßt auf deinen Höhn!

Du bist so hold! man muß dich lieben!
 Du bist auch mir gar lieb und werth,
 Und doch so lange weggeblieben!
 Was hielte dich, lieber Nachtgefähr?

Ich wollt', ich könnte dich beflügeln!
 Du hast vielleicht, jenseit der Welt,
 Ein Auge, dich darin zu spiegeln,
 Ein liebes Wesen, das dich hält?

Da mag das Zögern dir wohl frommen;
 Mir nicht! das sey dir nur vertraut!
 Nach deinem nächsten Wiederkommen
 Verlangt gar sehnlich eine Braut.

Nun senke dich am Himmel nieder!
 Dir folgt mein Sinn auf Tritt und Schritt;
 Und bringe, kommst du künftig wieder,
 Wo du sie triffst, die Schwalben mit.

U n g e d u l b.

www.libtool.com.cn

Robert.

Gutes kommt mit trågem Schritte,
Unheil stürzt auf uns herab;
Langsam baut sich eine Hütte,
Und wie gråbt sich schnell ein Grab!

Noch ist nicht das Hütchen fertig,
Wo mein Liebchen einziehn soll!
Zauderei ist widerwärtig,
Mich macht sie verzweiflungsvoll.

Haucht' ein Zauber meine Liebe
Jenen trågen Händen ein,
Daz sie hülfe, daz sie triebe:
O, sie würden rüstig seyn!

~~Die Schwalben.~~

Kennchen.

Der Schnee ist dahin, ist verschwommen
 In's große, gewaltige Meer.
 Ihr Schwalben, seyd wieder gekommen!
 Ihr kamet, ich weiß nicht, woher?
 Ich weiß nur: ihr fandet euch wieder,
 Weil Liebe von Liebe nicht läßt,
 Und lasset euch hänslich hier nieder,
 Und jede baut singend ihr Nest.

Oft seyd ihr von dannen gezogen,
 Wenn leise der Sommer entwich;
 Und kamt ihr dann wieder geslogen:
 So kamt ihr; was kummert' es mich?
 Um liebsten noch sah' ich euch scheiden
 Dahin in das wärmere Land.
 Ich konnt' euer Schwanken nicht leiden,
 Wovon ich noch gar nichts verstand.

Auch hätt' ich wohl gern euch vertrieben,
 So oft ihr den Schlaf mir vertriebt.
 Ein Mädchen muß etwas doch lieben;
 Es liebet den Schlaf, eh' es liebt.
 Doch diesmal, wie alte Bekannte,
 Begrüßt' ich euch froh, und ihr mich!
 Gewiß! wir sind Sinnesverwandte!
 Ihr lebet, ihr liebet, wie ich!

Ihr jauchzet in lustigen Räumen,
 Und treibet viel liebenden Scherz
 Auf sonnigen Dächern und Bäumen,
 Und innig versteht euch mein Herz.
 Ich weiß, was der Frühling bedeutet:
 Zum Liebesfest schmückt sich der Hair;
 Die liebliche Schneeglocke läutet
 Ganz leise das Wonnefest ein.

Die Hütte.

www.litobert.com.cn

Grüne frisch, du Epheuranke,
 Die mein Hüttenbach umhängt,
 Wie mein liebender Gedanke
 Ihr geliebtes Bild umfängt.

Schmücke dich, du, meine Taube,
 Ihr ein lieber Sitz zu seyn!
 Meine Liebe, meine Taube
 Zieht in deinen Frieden ein!

Hier wird Aennchen mit mir wohnen;
 Deine Rose bricht sie ab;
 Und ihr Kepfelblütenkronen,
 Fallt auf ihren Schoß herab!

Fallt, sie duftig zu umwassen!
 Wär' ich solch ein Blütenblatt:
 Ja, dann wählt' ich mir im Falle
 Ihre Hand zur Lagerstatt!

~~Winfriede~~
Musopferung.

Aennchen.

Ich winde meine Myrtenkrone,
Und denke mir: wie wird es seyn,
Wenn ich am Apfelblütenhain
Mit meinem Freunde wohne?

Mit ihm ist alles mir gegeben;
Die reiche Welt ohn' ihn ist leer!
Ich fühl' es täglich mehr und mehr:
Er ist mein einzig Leben.

In seiner schönen Liebe färben
Sich meine Tage rosenroth.
Wie dank' ich's ihm! ja thät es Noth:
Ich könnte für ihn sterben.

Wehmuth der Liebe.

Kennen
www.libtool.com.cn

Ich fühl' seit ich Robert Kenne,
 Nie fühl' ich so bewegt mich noch.
 Ich bin — ich weiß nicht, wie ich's nenne —
 Recht seelenfroh, und weine doch.

Gern sah ich's in den Kinderjahren,
 Wenn Sonnenregen nieder rann:
 Da hatt' ich es noch nicht erfahren,
 Das helle Freude weinen kann.

Sonst weinte nur mein kindisch Sehnen,
 Der kurze, leicht gestillte Schmerz;
 Wie kommt die Freude nun zu Thränen,
 Zur Wehmuth ein entzücktes Herz?

Jetzt fühl' ich sie im Herzen Klopfen,
 Die Lust, die solche Thränen hat.
 Ja, sie ist ein, mit Himmelstropfen
 Umhangnes, junges Rosenblatt.

Das Lied vom Scheiden.

www.libtool.com.cn

Gine Sängerin und Kennchen.

Die Sängerin.

Es zog ein Jägersmann in das Feld,
Ade!

Zu werden ein tapferer Kriegesheld,
Ade!

Sein Liebchen stand an dem grünen Zaun,
Dem herrlichen Jäger dort nachzuschaun,
Es winkte noch ein Mal: Ade!
Ach, Scheiden, das Scheiden thut weh!

Kennchen.

Ja, Scheiden, das Scheiden thut weh!

Sängerin.

Fort ist er! die liebenden Augen erschaun
Nichts mehr!

Da weinet das Liebchen am grünen Zaun
So sehr!

Er schwand da hinter des Stromes Fluth,
 Dem Mägdelein starre vor Jammer das Blut!
 Ach, Scheiden, das Scheiden thut weh!
 Nur Wiedersehn heilet das Weh!

Kennchen.

Ja, Wiedersehn heilet das Weh!

Die Schlafende.

Robert.

Ich sah sie schlummern am grünen Baum,
 Auf weichen Rasen dahingedrückt;
 Es hatte blühend ein heller Traum
 Die Wangen ihr geschmückt.

Ein weißes Sommergewölk umzieht
 Den blauen Himmel nur leicht und fein;
 So schloß ihr liebliches Augenlied
 Die blauen Augen ein.

Die Lüfte flatterten ab und auf,
 Und röther färbte sich ihr Gesicht;
 Da schlug sie plötzlich die Augen auf:
 Willkommen Sonnenlicht!

Der Traum.

Zenchen.

Mir träumte, mein Liebster durchschifste die Fluth
 Der graulichen Wellen und Wogen;
 Es brüllte des Sturmes entseßlichste Wuth;
 Der Himmel war schwarz überzogen.

Ich betet' am Ufer so bang und so schwer,
 So schwer von unendlichem Leide;
 Da wälzten die Fluthen ein Tuch daher,
 Gezeichnet mit blutrother Seide.

Ich streck' in die Stürme hinaus die Hand! —
 So erwacht' ich vom Schreckensgetümmel,
 Als hell mein Robert da vor mir stand!
 Ich kam aus der Höll' in den Himmel.

Wohl dem, der fest sein Geliebtes hält,
 Das innig sein Herz sich erkoren!
 Es ist ein gar böses Wort in der Welt,
 Das Wort ~~wirkt~~^{www.liktool.com.cn} verloren! verloren!

A u f r u f.

Eine fremde Stimme.

Das Vaterland weint!
 Es kommen, wie reißende Wogen,
 Es kommen die Feinde gezogen!
 Steht auf, und bekämpfet den Feind!

Die Trommel erschallt!
 Frisch auf! hier gilt es nicht Weile!
 Schon naht sich, mit stürmender Eile,
 Die drohende Kriegesgestalt!

Wer scheuet den Tod,
 Der ist für das Leben verdorben!
 Er ist für die Schande geworben!
 Auf! Jünglinge, Rettung thut Noth!

Nimm, Reiter, dein Pferd!
 Hervor aus der Scheide den Degen!
 Und stürze den Feinden entgegen,
 Zu schirmen den heimischen Herd!

Ihr Jäger, herbei!
 Sie dringen schon weiter und weiter!
 Auf! rüstet euch, wackere Streiter,
 Und kämpft das Vaterland frei!

Für's Vaterland zieht
 Der Bräutigam aus zu Gefahren;
 Erst muß er das Vaterland wahren,
 Dann sing' er das bräutliche Lied.

Das verlorne Paradies.

www.libtoch.com.cn

Das Herz ist mir so schwer, so schwer!
 Mein ganzes Wesen ist bekomm'nen!
 Ich hab' ein böses Wort vernommen,
 Und das kam aus der Ferne daher.

Es ist ein böses Kriegsgerücht,
 Das sich um unsre Flur verbreitet.
 Ich weiß nicht, was der Krieg bedeutet,
 Doch was Gutes bedeutet er nicht.

Kein Kriegsruf, es ließe sich
 Nur Nachtigallenliebe hören:
 Vertrüge sich die Welt, und wären
 Nur die Menschen, wie Robert und ich.

Und das zu seyn, ist doch so Fuß!
 Die Menschen sollten mich nur fragen:
 Gewiß, sie würden sich vertragen,
 Und die Welt wär' ein Lust-Paradies.

www.libtool.com.cn

Der Krieg.

Robert.

Es ist Krieg! es ist Krieg!
 Wie werd' ich die Trennung ertragen?
 Doch Männer Sinn darf nicht verzagen;
 Er hat nur das Eine zu fragen:
 „Wie erringt sich der Sieg?“

In des Ewigen Huth
 Hat standhaft mein Geist sich ergeben;
 Nur, kennchen, wie wird durch dein Leben
 Der donnernde Kriegesruf beb'en!
 Mir erzittert der Mut'.

Der ist Vaterlands Feind,
 Den Vaterlands Klagen nicht treiben;
 Der's wagt, gegen Kampf sich zu sträuben,
 Und feig bei dem Liebchen zu bleiben,
 Wenn das Vaterland weint!

Ja, die Trennung ist schwer!
 Wohl hab' ich in vorigen Stunden
 Die Thränen des Mädchens empfunden;
 Und hab' ich erst die überwunden:
 Ueberwind' ich noch mehr.

Es ist Krieg! es ist Krieg!
 Den Weibern verzeihn wir die Klagen;
 Der Mann muß die Trennung ertragen;
 Er hat nur das Eine zu fragen:
 „Wis erring' ich den Sieg?“

Die traurige Botschaft.

~~Xennchen und Robert.~~

Wechselsang.

Xennchen.

Ach, Robert! meine Thränen rollen
Auf den gepreßten Busen hin!
Ein böses Wort ist mir erschollen!
Zerrüttet ist mein ganzer Sinn!

Robert.

Las ab von diesem tiefen Harme,
Der schneidend mir das Herz auch bricht!
Versagen darf ich meine Arme
Dem Ruf des Vaterlandes nicht.

Xennchen.

Der Krieg ist Haß! — ich kann's nicht fassen!
Wer baute nur solch Unkraut an?
Ein Mann, der liebt, wie kann er hassen?
Sag', wie dein Herz auch hassen kann?

Robert.

Nur retten will ich; helfen, retten
 Soll meine Kraft und meine Hand!
 Die Feinde bringen Schmach und Ketten
 In's gute, freie Vaterland!

Kennenchen.

Der Krieg zerreißt die süßen Bande
 Der Huld, die sich der Huld vertraut.
 Hat denn der Mann aus fremdem Lande,
 Den ihr bekämpft, keine Braut? —

Robert.

Wir ziehn, die Feinde zu bestreiten,
 Und fragen nicht, wer sie beweint?
 Wir fragen nicht nach ihren Bräuten,
 Wir fragen nur: „Wo ist der Feind?“

Kennenchen.

Weh! welche Kraft wird mich erhalten?
 Ich werd' an meinem Schmerz vergehn!
 Es wird das Herz in mir zerspalten,
 Dir, wenn du fortziehest, nachzusehn!

Robert.

Des Tages Auge müßt' ich scheuen,
 Entzög' ich mich dem Aufgebot!
 Und, Kennchen, könnten wir uns freuen,
 Beim Schrei der Vaterlandes-Noth?

Kennchen.

Mir ist ein rührend Lied erklangen,
 Vom Scheiden und vom Wiedersehn;
 Wohl ist das Scheiden mir gesungen;
 Wer singet mir das Wiedersehn?

Robert.

Das Heldenmädchen wird's erringen,
 Wird kräftig thun, was sich gebührt;
 Die Stunden gehn und gehn und bringen
 Den Tag, der uns zusammenführt.

Kennchen.

Gedanken gleichen schnellen Blicken;
 Die hemmen nicht der Ströme Lauf
 Und nicht der Berge höchste Spiken.
 Wo sucht dich mein Gedank' einst auf?

Robert.

Da, wo der Tag in Morgenwinden
 Vom rothen Lager aufersteht,
 Da kann mich dein Gedanke finden ;
 Dort ist es, wo mein Wandel geht.

Mennchen an ihren Vogel.

Der du so frühlingsselig dich
 Auf deinem Fichtenzweige wiegst,
 Mein Voglein, fühltest du, wie ich :
 Gewiß, gewiß, du schwiegst !

Du bist ein kleines, frohes Thier,
 Du fühltest keine Trennung noch ;
 Ich gönne deinen Frieden dir,
 Nur weinen muß ich doch.

A b s c h i e d.
www.libtool.com.cn

Kennchen und Robert.

Robert.

Eilend naht die Scheidestunde!
 Weh! daß ich dich so verwunde!
 Kennchen, zürne nicht dem Munde,
 Der sie zitternd nennt!

Kennchen.

Aus des Todes düsterm Schlunde
 Kommt die grause Scheidestunde,
 Die so heiß, wie eine Wunde,
 Mir am Herzen brennt.

Robert.

Mannersinn muß, ohne Beben,
 In die Trennung sich ergeben!
 Aber auch an meinem Leben
 Brennt sie heiß und tief!

K e n n c h e n .

Wenn ich so in Thränen schwimme,
 Wehe ! seufz' ich dann der Stimme,
 Die zu Haß und wildem Grimme
 Dich von dannen rief !

R o b e r t .

Kind, du weißt, wie gern ich bliebe,
 Wenn das Vaterland nicht trieb.
 Lebe wohl dann, meine Liebe,
 Bis auf Wiedersehn !

K e n n c h e n .

Kraft des Herrn ! wie werd' ich's tragen,
 In den öden Wintertagen,
 Mit dem Jammer meiner Klagen
 So allein zu stehn ?

R o b e r t .

Einst, was werd' ich einst empfinden,
 Dich im Schatten deiner Linden
 Noch getreu und schön zu finden !
 Kennchen, denke mein !

K e n n c h e n.

Wann nur wird die Zeit erscheinen,
Mich mit Robert zu vereinen?
Ja, so lange werd' ich weinen!
Nie vergess' ich dein!

R o b e r t.

O daß, wenn ich dich verlasse,
Kraft und Muth dein Herz erfasse!
Nur den Treuring, Kennchen, lasse
Nie von deiner Hand!

K e n n c h e n.

Den bewahr' ich, wie die Klage,
Die ich still im Herzen trage;
Er ist meiner schönsten Tage
Süßes Unterpfand.

R o b e r t.

Ewig lieben wir einander,
Sind und leben für einander;
Geben wir darauf einander
Noch einmal die Hand!

Beide.

Ewig lieben wir einander,
 Sind und leben für einander;
 Geben uns darauf einander
 Noch einmal die Hand.

Kriegslied.

Robert.

Ich bin ein Sohn des Waldes,
 Und bin wohl etwas werth!
 Es droht mit Schmach und Schande
 Der Feind dem Vaterlande:
 Gieb, Vaterland, gieb mir ein Schwert!

Er will uns, gleich den Thieren,
 Als hätten wir nicht Herd,
 Noch heimathliches Bleiben,
 In fremde Hürden treiben.
 Gieb, Vaterland, gieb mir ein Schwert!

Er naht sich deinen Bergen,
 Mein heilig Vaterland !
 Er kommt, mit Räuberhänden,
 Das Heiligste zu schänden !
 Wir Männer, wir halten ihm Stand.

Er trobt auf seine Schaaren,
 Auf seinen Muth, der Helden;
 Mich fasst des Muthes Schauer,
 Ich bin ein Stein der Mauer,
 Die gegen die Feinde sich stellt.

Wir trocken den Gefahren !
 Den Tod für's Vaterland
 Umleuchtet Kronenschimmer !
 Wer fällt, der fällt doch nimmer
 Aus Gottes erhaltender Hand.

Lebt wohl, ihr wackern Greise !
 Seht uns im Waffenschmuck
 Von hellpolirtem Stahle !
 Nun reicht zum letzten Male,
 Uns Allen die Hände zum Druck !

Lebt wohl, ihr frommen Mütter!
 Macht uns das Herz nicht weich
 Durch eure Zammertöne;
 Und segnet eure Söhne,
 Zum Kampfe für Recht und für Euch!

Leb' wohl, du meine Liebe!
 Dieß Wort durchbohrt das Mark!
 Und gehn die Augen über:
 Ein Blick zu Gott hinüber
 Macht kräftig den Schwachen und stark.

Nun erst Gebet im Tempel
 Des Herrn, der Sieg gewährt;
 Und dann, mit dieser Weihe,
 Hinaus zum Kampf in's Freie!
 Ihr Männer, gezogen das Schwerdt!

Das Mädchen am grünen Zaun.

K e n n c h e n .

Ich bin das Mädchen am grünen Zaun,
 Ihr Liebster scheidet dahin;
 Sie kann nicht lassen, ihm nachzuschaun;
 Ihm folgt ihr liebender Sinn.

Ihm folgen schwere Gedanken nach.
 Mit ihm sey göttliche Huth!
 Noch einmal winkt er vom Erlenbach;
 Dem Mäglein starret das Blut.

Sie mag das Leben der Welt nicht schaun,
 Sie liebt ihr einsames Weh.
 Ich bin das Mädchen am grünen Zaun,
 Ach, Scheiden, Scheiden thut weh!

Die Quelle im Herbst.

Kennchen.

www.libtool.com.cn

Du, Quelle, suchst die Spuren

Des Frühlings; er ist fern!

Erloschen auf den Fluren

Ist jeder Frühlingsstern!

Dein Bräutigam kehrt wieder,

Und bringet neue Lust,

Er bringet neue Lieder,

Und lächelt auf dich nieder,

Und steckt dir Blumen auf die Brust.

Du legst den Wittwenschleier

Der Winterzeit dann ab,

Und tanzest froh zur Feier

Des Hirtenthals hinab.

Dir kann die Zeit nicht fehlen,

Die deine Hoffnung nährt.

Wie lange wird's mich quälen?

Wie lange werd' ich zählen,

Bis mein Geliebter wiederkehrt?

www.libtool.com.cn

Die Winternacht.

Wennchen.

Der Eiswind tobt, mein **Schlaf** ist fern,
Um mich ist Nacht und Grauen!
Dort oben einsam geht ein Stern
Durch stille Himmelsauen.
O Sternlein, dürft' ich mit dir gehn:
Dann könnt' ich weiter schauen,
Und in ein fernes Fenster fehn!

Du schaust dich um, so hell und klar,
So weit von Erdenqualen,
Und schmückest dir das goldne Haar
Mit einem Kranz von Strahlen!
Blickst immer heiter, schöner Stern,
Herab zu meinen Thalen:
Dir ist kein liebes Leben fern.

Ich hofft', und, ach! der Winter kam,
 Mein Hoffen war vergebens!
 Und abgeweidet hat der Gram
www.libtool.com.cn
 Die Blumen meines Lebens!
 Wohl weicht einmal die Eisnatur,
 Trok ihres Widerstrebens;
 Doch schön wird's nicht auf meiner Flur,

Die Freude röthet dein Gesicht,
 Du kommest oder scheidest;
 Der Fried' ist dort, wo du in Licht
 Und Herrlichkeit dich kleidest.
 Wirs meinem Freund von dort, wo du
 In blauen Blumen weidest,
 Den schönsten guten Abend zu!

D i e S c h n ü c h t.

Eine fremde Stimme.

Oft hat sich neu gekleidet
 Der Mond mit vollem Strahl;
 Die Heerdenshaar beweidet
 Die Erft zum zweiten Mal.
 Es wandelt auf und nieder
 Das schöne Sonnenlicht;
 Der Frühling kehrte wieder,
 Nur Kennchens Robert nicht.

Ein Weilchen, das im Schatten
 Die Morgenwinde lau
 Hervorgeschmeichelt hatten,
 Trug eine Brust voll Thau;
 Der volle Kelch floß über,
 Bei leisem Windeswehn,
 Und Kennchen ging vorüber,
 Und sah das Weilchen stehn.

Es neigte schwer am Stengel
 Das feuchte Haupt hinab,
 Da schwebte, wie ein Engel,
 Ein warmer Strahl herab,
 So leis, als ob ihn Liebe,
 Die sich nur still verräth,
 Zur süßen Huldin triebe,
 Die lauschend ihn erspäh't.

Der Strahl entküßt den Tropfen,
 Der an dem Weilchen schwebt,
 Und Hennchen fühlt ein Klopfen,
 Das tief die Brust durchbebt.
 Es war das stille Sehnen,
 Das, in sich selbst verhüllt,
 Mit lang' verhaltnen Thränen
 Den jungen Busen füllt.

Die Wehmuth hielt nicht länger,
 Die Thräne drang hervor;
 Ein Seufzer stieg aus enger,
 Geprefster Brust empor.

„D küßt auch meine Jahre
Ein Strahl von Lieb' und Licht,
Den ich so lang' entbehre,
Mir tröstend vom Gesicht!“

Frühlings-Wiederkunft.

Aennchen.

Die blaue Lust erklinget,
Die Wälder stimmen an,
Der Frühling kommt und singet,
Die Schwalbe fliegt voran.

Die führt zur alten Stätte
Der Lieb' ein holder Sinn.
Wer ihre Flügel hätte!
Ich wüßte wohl, wohin.

Euch hab' ich nichts zu sagen,
Ihr Schwalben, seyd zu froh.
Entflieht nur meinen Klagen,
Wie mir die Freud' entfloß!

Verlassne fragen nimmer,
 Wie schön es draußen sey?
 Geh, Frühling, geh dann immer
 Vormeißt'r Flur vorbei!

Die Aussicht.

Aennchen.

Ich steh' auf meinem Hügel,
 Und zu den Winden spricht mein Sinn:
 „Ihr Winde, leiht mir Flügel,
 Und tragt mich zu Robert hin!“

Er ist dahin gegangen,
 Dahin den Weg bergauf, bergab!
 Nun rinnt von meinen Wangen
 Die Thräne fort und fort herab!

Wer weiß, in welchen Räumen
 Der Arme krank und schmachtend liegt!
 Ich kann nicht länger säumen!
 Ihr Füße, geht nicht, fliegt, o fliegt!

Ihr Heilgen droben, nehmet
 Euch meiner an, und führt mich hin!
 Seht, wie sich Anna grämet,
 Wie krank an Seel' und Leib ich bin!

 Von jeder Altarschwelle
 Steigt auf zu euch mein frommes Flehn.
 Wär' ich an eurer Stelle:
 Ich spräche: „Kind, es soll geschehn!“

Der Abschied.

Aenchen.

 Ich knie' an deiner Schlummerstätte,
 Auf die der Wehmuth Thräne fällt!
 Du, Mutter, schlafst im tiefen Bette!
 Mich treibt's in eine fremde Welt!

 O, mögst du sanft in deinem Grabe,
 Im Schatten meiner Pflanzung ruhn!
 Ich greife nach dem Pilgerstabe,
 Laß mich daran nicht Unrecht thun!

Es sei mit allem, was ich thue,
 Dein Geist, der meine Seele weicht!
 Leb' wohl in deiner heilgen Ruhe,
 In deiner Himmelsherrlichkeit!

Wenn meine Pfade sich verwirren:
 Nie wird, wohin ein Fehl mich reift,
 Sich meine Seele ganz verirren.
 Es ist mit mir ein guter Geist.

Und du, mein Bäumchen, grün' im Raume
 Der frommen Weihung frisch und voll,
 Und wachſt empor zum schönen Baume,
 Der mich vielleicht noch schmücken soll!

Lebt wohl, ihr waldbumschirmten Matten,
 Wo ich die frühesten Weilchen brach,
 Und gern, im abendlichen Schatten,
 Mit mir und mit dem Echo sprach.

Lebt wohl, ihr hohen Alpentristen,
 In eurer schäferlichen Ruh'!
 Ich ziehe weinend fremden Lüsten
 Und einem fremden Himmel zu.

Doch auch im fremden Himmel wohnet
 Der Gott — und daran halt' ich fest —
 Der hier auf Alpenwolken thronet,
 Und dort auch Sonne scheinen lässt!

Aennchen und ein Wandersmann.

Aennchen.

Du guter Wandersmann, wohin?
 Gott lenke segnend deinen Lauf!
 Bin eine arme Pilgerin,
 Und suche meinen Liebsten auf.

Wandersmann.

Gott grüß' dich, schöne Pilgerin!
 Wo suchst du deinen Liebsten auf?

Aennchen.

Da drüben, wo der Tag aufsteht,
 Dort ist der Krieg, da wandelt er!

D sag' mir, wie es ihm ergeht?
 Du kommst ja von da drüber her.

www.Wanderer.com.cn

Da drüber, wo der Tag aufsteht,
 Da, Liebchen, sind der Männer viel.

A e n n c h e n.

Du treibst mit mir ein eitles Spiel!
 Leb' wohl! ich finde seine Spur.
 Und giebt es auch der Männer viel:
 Doch einen Robert giebt es nur!

Menschen in der Stadt.

Dich macht das Stadtgewühl so scheu,
 Mein Vöglein, kann dir's nicht verargen;
 Auch mir war's oft so häßlich neu,
 Daß meine Blicke sich verbargen.

Ich schaute her, ich schaute hin,
 Mich ängstete die bunte Menge:
 Da ward es trüb' in meinem Sinn,
 Und ach! das Herz im Busen enge.

Nur enge Herzen schlagen hier
 Und eingesperzte Nachtigallen;
 Ich lobe dort mein Dörschen mir,
 Wo freie Waldgesänge schallen!

Ganz voll Erstaunen stand ich da,
 Und war, ich weiß nicht wie? befangen,
 Von Allem, was ich hör' und sah;
 Ich sah bemalte Wänd' und Wangen.

Weiß nicht, warum mir's nicht gefällt
 Bei diesen Männern, diesen Frauen;
 Wer's liebt und lebt, der kann die Welt,
 Wo immer Sonntag ist, hier schauen.

Wo man den Zeitengang vergibt,
 Wie mag das Leben sich erneuen?
 Man kann, wo immer Sonntag ist,
 Sich nie auf einen Sonntag freuen.

Aennchen und ein Fremder.

Der Fremde.

Liebes, holdes, süßes Mädchen,
 Eine Göttin bist du mir!
 Dir ergeben,
 Hängt mein Leben
 Einzig und allein an dir.

Aennchen.

Schlechthin Anna ist mein Name,
 Eine Göttin kenn' ich nicht,

Bin auch keine große Dame;
 Bin nur eine Schäferin.
 Brauchst dich nicht zu mir zu drängen;
 Über treibet dich dein Sinn,
 Dich an etwas anzuhängen:
 Wende dich wo anders hin!

Der Fremde.

Wunderschönes Mädchen, heile
 Du mein liebekrankes Herz!
 Deine Löne,
 Süße Schöne,
 Lindern schon den heißen Schmerz.

Aennchen.

Meine Löne sind nur Löne,
 Die die Einfalt harmlos singt;
 Ich bin keine süße Schöne,
 Schlechthin Anna nur bin ich;
 Weiß auch nichts von hohen Dingen;
 Treulich ndhrt mein Vogel mich.
 Läßt dir seine Lieder singen,
 Besser singet er, als ich.

Der Fremde.

Laß den Vogel! Liebe such' ich:
 Drum ist www.motocool.com.cn
 Mein Verlangen,
 Einzufangen
 Dich, mein holdes Böglein!

Aenchen.

Böglein fliegt zum grünen Haine,
 Läßt sich hören, fangen nicht!
 Meine Kunst hat nur der Eine,
 Der sich fromm mit mir vereint;
 Der ist sicher kein Verräther,
 Denn ich weiß, wie er es meint.
 Doch was kümmert's Euch, ihr Städter,
 Ob ein armes Mädchen weint!

Krieg und Liebe.

www.libtool.com.cn

Aennchen.

Zwei Winter sind vergangen,
Und neues Frühlingslicht
Ist wieder aufgegangen;
Mein schöner Frühling nicht!

So werd' ich fortgetrieben,
Muß weit und weiter gehn,
Um endlich meinen Lieben,
Gott weiß es, wo? zu sehn!

Vielleicht bedeckt mit Wunden!
Mit Jammer denk' ich dran!
Ach, wer den Krieg erfunden,
War wohl ein böser Mann!

Mir soll ihn Keiner nennen;
Sein Name sey verbannt!
Nur Den, Den möcht' ich kennen,
Der uns die Lieb' erfand.

Der reift dort aus einander,
 Und Dieser führet still
 Und freundlich zu einander,
 Was zu einander will.

Chor von zurückkehrenden Kriegern.

Drei Stimmen.

Wir haben geschlagen
 Ein feindlich Geschlecht,
 Und kommen und tragen
 Den Lorbeer mit Recht!

Chor.

Trallera trallera!
 Der Fried' ist nun da!

Drei Stimmen.

Wir haben gebrochen
 Den feindlichen Zwang,
 Der, uns zu bejochen,
 In's Vaterland drang!

C h o r.

Trallera trallera!

Der Fried' ist nun da!

www.libtool.com.cn

Drei Stimmen.

Empfängt uns mit Tänzen

Der Freud', und umlaubt

Mit blühenden Kränzen

Dem Krieger das Haupt!

C h o r.

Trallera trallera!

Der Fried' ist nun da!

Drei Stimmen.

Nun wird bei Genüssen

Des Friedens geruht;

Wir dürfen nach Küszen,

Und nimmer nach Blut.

C h o r.

Trallera trallera!

Der Fried' ist nun da!

S o l d a t e n .

Boran ist der Jubel geflogen,
 Den unsere Hand erstritt;
 Wir kommen, wir kommen gezogen,
 Und bringen den Frieden mit!

A e n n c h e n .

Wohl kommt ihr froh gezogen!
 Ihr bringet Gutes mit!

S o l d a t e n .

Wir haben die Feinde vertrieben!
 Verdank' es uns, holde Braut!
 Du darfst ihn nun ruhiger lieben,
 Den Mann, dem dein Herz vertraut!

A e n n c h e n .

Nun darf sie froher lieben,
 Die lang' verlassne Braut!

S o l d a t e n .

Wir sind ihm entkommen, dem Grimme
 Der wüthigen Feindes-Reih'n!

Wir sind eine friedliche Stimme:
Vergeßt der Noth und der Pein!

www.libtool.com.cn

Sag' an, du Friedensstimme,
Wo zieht mein Robert ein?

Soldaten.

Wer wiederkommt, ist nicht gestorben;
Er hat sich versüßt die Ruh',
Er hat sich das Leben erworben,
Und bringt es dem Liebchen zu.

www.libtool.com.cn

Friedenslied.

Aennchen.

Friedensruf hab' ich vernommen!
 Bräch' er mir auch ein Willkommen!
 Krieger sah' ich dort und hier;
 Alle frage' ich, die da kamen;
 Über seinen lieben Namen
 Nannte keiner, keiner mir!

Furchtbar anzuschauen sind Krieger,
 Auch als friedlich frohe Sieger;
 Krieg ist ein verruchtes Wort!
 Ach, die böse Kunst der Waffen,
 Kannst du, Friede, weg sie schaffen:
 Fort mit ihr, auf ewig fort!

Manchen beugte sie darnieder;
 Gieb, was Jedem fehlt, ihm wieder,

Und vergiß auch meiner nicht!
 Könntest du vor mir erscheinen:
 O du wurdest bitter weinen,
 Sägst du, wie das Herz mir bricht!

Traurig, so allein zu stehen,
 Nicht zu hören, nicht zu sehen,
 Was mein Robert that und litt!
 Viel mag er gesitten haben!
 Lohn' es ihm mit deinen Gaben!
 Gieb ihm auch ein Kränzlein mit!

Schön Hennchen zog mit schwerem Sinn,
 Sie zog daher, sie zog dahin,
 Willkommen in jedem Kreise.
 So kam sie, in sitzsamen Schleier gehüllt,
 In einen Garten, mit Menschen gefüllt,
 Da sang sie diese Weise:

www.libtool.com.cn

Aennchens Lebenslied.

Mein Vater war gestorben,
 Und meine Mutter todt!
 Sie hatten nichts erworben,
 Und ich war ohne Brod!
 Ach, wer sollte nun mich leiten?
 Wer nun meine Liebe seyn?
 Traurig stand ich in der weiten,
 In der großen Welt allein!

Da kam nun, wie ein Segen,
 Von Gott mir zugesandt,
 Ein Füngling mir entgegen,
 Der bot mir seine Hand.
 Neue schöne Freuden lachten,
 Wo ich hinsah, hier und dort;
 Aber, eh' wir Hochzeit machten,
 Riß der böse Krieg ihn fort.

Ich stand auf meinem Hügel,
 Sah hin, wo er verschwand:
 Da war's, als hätt' ich Flügel;
 Mich zog's in fernes Land.

Säumen konnt' ich nun nicht länger,
 Ich verließ mein liebes Haus,
 Zog mit meinem kleinen Sänger,
 Meinem Vogel, mutig aus.

Ich lehrt', indem wir gingen,
 Das Wöglein wohl mit Fleiß
 Viel schöne Lieder singen;
 Es sang auf mein Geheiß.

Anna kann nun nicht verderben —
 Dacht' ich bei mir hin und her —
 Dieser Sänger wird erwerben,
 Was die Anna braucht und er.

Ich faltete die Hände,
 Und sprach zu mir allein:
 „Wenn ich ihn irgend fände:
 Wie würde mir es seyn!

D wie würd' ich das ertragen!
 Ja, ich würde freudiglich,
 Aber weinend, würd' ich sagen:
 „Sieh doch, Robert, hier bin ich!“

So ging es fort, ich übte
 Mein Böglein tagelang,
 Das, wenn ich mich betrübte,
 Mich frisch und muthig sang.
 So durchzog ich manches Städtchen!
 Anna war bald dort, bald hier;
 Nach dem Vogel sahn die Mädchen,
 Und die jungen Herrn nach mir.

Ich hatte siebzehn Jahre,
 War frisch, wie Milch und Blut;
 Wohl fein im braunen Haare
 Stand mir der Schäferhut.
 So nun ließ ich gern mich schauen;
 Immer schauten mich auch gern
 Alle Mädchen, alle Frauen,
 Aber lieber noch die Herrn.

Da kam ein Herr gegangen,
 Wohl prächtig, wie das Glück!
 Noch brennen mir die Wangen
 Von seinem heißen Blick.

Wunderbar ward mir zu Muthe,
 Doch beschreiben kann ich's nicht!
 Der sah nicht nach meinem Hute,
 Nein, er sah mir in's Gesicht.

Und sprach von hohen Dingen,
 Wovon ich nichts mehr weiß. —
 „Soll nicht mein Böglein singen?“
 Fragt' ich verwirrt und heiß.
 „Nein! es möchte mein Verlangen,
 Schones Kind,“ dieß war sein Wort —
 „Gern ein andres Böglein fangen“ —
 Ich erschrak und eilte fort.

Raum konnt' ich mich besinnen,
 Dann rief ich: „Laß mich seyn!
 Das Böglein fliegt von hinnen
 Zum schönen, grünen Hain.

Eitel Trug ist dein Verlangen;
 Mich hält deine List nicht fest;
 Nachtigall wird nicht gesangen,
 Wenn sie sich nicht fangen lässt!"

Schlusserzählung.

Und Kennchen hatt' ihr Lied gesungen,
 Da kommt aus der Meng' ein begeisterter Mann,
 Ein Kriegesmann daher gesprungen,
 Der redet mit stürmischer Freude sie an.

„Bin Robert!“ jauchzte sein Entzücken,
 „Dein Robert, mein Kennchen! erkenne mich doch!
 Sag'! träum' ich, hier dich zu erblicken?
 Nein, sag' mir erst, trägst du mein Ringlein wohl noch?“

„Gott Lob! an dieser Einen Frage
 Hat plötzlich mein Schrecken dich wieder erkannt.
 Schau her, du lieber Mann! ich trage
 Gar heilig den funkelnden Ring an der Hand.

Verändert hat sich deine Farbe,
 Und dumpfer ertönt deiner Rede Getön !
 Dann im Gesichte dort die Narbe !
 Doch, wahrlich ! es steht dir die Narbe recht schön ."

„ Sieh, Kennchen ,“ spricht er , „ diese Schramme ,
 Die zog mir ein eben gefangener Wicht
 Von Franken — daß ihn Gott verdamme ! —
 Heimtückischer Weise , da quer in's Gesicht .

Auch hab' ich mir viel Ruhm erworben ;
 Mich nannte man , wenn man die Tapferkeit pries ;
 Nur wär' ich bald am Ruhm gestorben !
 Nun ist es doch besser gethan , daß ich's ließ .

Doch länger laß uns hier nicht weilen !
 Mich treibet , mich ziehet das heimische Glück ! “
 „ Wohlan ,“ spricht Kennchen , „ laß uns eilen !
 Wie sehnt sich mein Herz nach der Heimath zurück ! ” —

Raum war die nächste Nacht verflossen ,
 So pilgern sie schon , eh' der Morgen noch graut ;
 Er zieht mit seinen Kriegsgenossen ,
 Mit einer Gefährtin , die sittsame Braut .

C h o r.

Eins gebe dem Andern
 Für das Leben die Hand,
 Um froher zu wandern
 Durch das irdische Land.

Aennchen und Robert.

Wir geben einander
 Für das Leben die Hand,
 Und wandeln selbander
 Durch das irdische Land.

C h o r.

Die Sünde schuf Mängel,
 Das Eben verschwand:
 Da flohen die Engel
 Das irdische Land.
 Daß Einer uns bliebe:
 So hielt noch, zum Glück,
 Den Engel der Liebe
 Die Liebe zurück!

C. A. Tiedge's
sämtliche Werke.



Fünftes Bändchen.

Vierte Auflage.

Leipzig, 1841.

Renger'sche Buchhandlung.
(Fr. Boldmar.)

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

Frauen spiegel.

In vier Abtheilungen.

www.libtool.com.cn

I. Die schöne Gegend.

Lina, denkst du immer
Noch der großen Stadt,
Die mit ihrem Schimmer
Dich bezaubert hat?
Was der Glanz auch immer
Deinem Blick verheißt:
Doch beherrscht ein Geist
Dieses Prunkgerümmel,
Der das Herz bethört,
Und den stillen Himmel
Reiner Seelen stört.
Mit Gepräng' umgeben,
Ist er — nur Gestalt,
Leer an ~~mährem~~ Leben,
Und am Herzen kalt.
Säbst du jene Felsen
Der berühmten Stadt,

Säbst du sie das Rad
 Langerweile drehen:
 O du würdest fliehn,
 Würdest zu den Tauben,
 In die großen Tauben
 Deiner Wildniß ziehn!
 Laß den Zug der Geen,
 Laß vor der Natur
 Ihn vorüber gehen,
 Tochter deiner Flur!
 Und was wirst du sehen?
 Leerheit! Unnatur!
 Hin, wo die Peggode
 Sie in Glanz verliert,
 Die, als Göttin-Möde,
 Ihre Welt-regiert,
 Blehn die Halbungen
 Dieser bunten Schaar;
 Und am Glanzalster
 Der Verwandelungen
 Bringt die bunte Schaar
 Theure Opferungen
 Heilger Schäze dar.

Chloë naht — wir sehn
 Eine junge Hore;
 Ihre Rosen stehn
 Schon in vollem Flore.
 Stumm ist ihr Gesicht,
 Ob's auch ganze Tage,
 Nach der Mutter Sage,
 Mit dem Spiegel spricht.
 Wenn ihr näher tretet:
 O ihr staunt sie an,
 Jüngling, oder Mann!
 Doch am meisten betet
 Sie sich selber an.
 In dem Glanz des Balles
 Strahlt sie, wie ein Licht.
 Sie hat ein Gesicht, —
 Und nun wisst ihr Alles.

Agathe hat keins;
 Und für Ort und Stelle,
 Für den Glanz der Bälle,
 Macht sie sich erst eins.
 Niemand darf der langen

Morgenweihe nahm,
 Bis sie ihre Wangen
 Auf- und angethan.
 Sie verwahrt in Dosen,
 Wundersam zu schaun,
 Lichte Wangenrosen,
 Dunkles Augenbraun,
 Sanste Aderbläue,
 Bartes Lilienlicht,
 Und das ganze, neue
 Frühlingsangesicht.
 Wohl mit schönen Lügen
 Prangt ihr Künstigesicht;
 Ueber Chloen siegen
 Kann es dennoch nicht.
 Dafür nun, daß Chloe
 Schön und reizend ist,
 Weiß die Schadenfrohe
 Eine böse List,
 Sich an ihr zu räthen,
 Die ihr leicht gelingt,
 Und die ist — sie bringt
 Chloen nur zum Sprechen.

Eine andre Schöne
 Macht sich reizend krank.
 Schmachtend trinkt Umbne
 Dort den Brunnentrunk.
 Wie die matte Stille
 Die Gestalt verschön't!
 Und ihr Lispel tönt,
 Gleich dem Laut der Grille.
 Blaß und geistig schwimmt
 Sie im Morgenstore,
 Wie die Abendhore,
 Die in Duft verglimmt. —
 Weil, wie Ros' und Nelken,
 Jede Bäurin blüht:
 So ist sie bemüht,
 Reizend zu verwelken.
 Auf der weichen Bahn
 Einer seidnen Matte
 Darf Alint, ihr Gatte,
 Sich nur still ihr nah'n.
 Dennoch tritt sie leise
 In die lauten Kreise
 Der geschmückten Welt.

Das Gewühl erschüttert
 Sie zu stark; sie zittert!
 Tretet zu! sie fällt! —
www.Librol.com.cn
 Doch sie hat, vor allen,
 Einen Arm bestellt,
 Dem sie, wenn sie fällt,
 Wird entgegen fallen.
 Himmelsch zu vergehn,
 Schließt sie, o wie schön!
 Ihre Augenlieder. —
 Aller Kraft beraubt,
 Sinkt sie endlich nieder,
 Wie ein Lilienhaupt.
 Bald erwacht sie wieder,
 Wie ein schöner Harm,
 Der am Schmerz erblaßte,
 Drückt Alzindors Arm,
 Der sie leif' umfaßte.
 Zu dem Freund hinauf
 Blickt sie immer weicher;
 Und ihm geht ein bleicher,
 Sanfter Himmel auf.
 O, der Reiz des Falles,

Und das Schmerzgetön,
 Und das Aehmen — alles
 Ist entzückend schön!
www.libtool.com.cn
 Zwangsgefühl und Plagen
 Lehrt die Eitelkeit
 Besser, als die Zeit
 Und die Liebe, tragen.
 Adelide kann,
 Ohne schwer zu klagen,
 Nie von ihrem Mann
 Eine Laun' ertragen;
 Doch sie trägt den Druck
 Und den Trost der Rose:
 Ist ihr Schmuck am Hofe
 Nur der schönste Schmuck.
 Strahlen, zum Verblenden,
 Nimmt sie freilich mit,
 Wenn sie aus den Händen
 Ihrer Elsa tritt.
 Das hilft viel erdulden.
 Furchtsam schweigt sie still,
 Elsa mag verschulden.
 Was, und wie sie will.

Und Frau Abelide
 Nimmt die Zof' in Schuh;
 Leidet auch ihr Friede:
www.libtool.com.cn
 Glänzet nur ihr Pus.
 Darum nimmer wehret
 Die Gebieterin
 Elsas frechem Sinn;
 Denn sie fühlt und ehret
 Ihre Schöpferin.

Läß den Blick uns hin
 Zu der Huldin wenden,
 Die, so musterhaft,
 Und mit eignen Händen,
 Ganz sich selbst erschafft!
 Kennst du diese Feindin
 Aller Künstelein?
 Eine liebe Freundin
 Ist ihr Schmuck. Allein
 Häßlich, wie das Fieber,
 Darf die Freundin lieber,
 Als zu reizend, seyn. —
 Wenn sie, wie die warme,
 Echte Freundschaft pflegt,

Ihre weißen Arme
 Um die Freundin schlägt:
 O dann träumt Arinen
 Doch von weitem nicht,
 Daß sie Odalinen,
 Diesem Rosenlicht,
 Muß zum Schatten dienen.
 Solch ein Gegenbild
 Ist ein Schönheitmesser,
 Der die Schönheit besser
 Kleidet und enthüllt,
 Als die Eitelkeiten,
 Die der Mod' entwehn,
 Und, wie Lageszeiten,
 Auf- und untergehn.
 Wer empfand' und sahe
 Wohl Auroraens Pracht,
 Schwebt' in ihrer Nähe
 Nicht ein Nest der Nacht?
 Manche Schöne trachtet
 Nach der Eigenheit
 Anderer, und verachtet
 Sich aus Eitelkeit.

Sieh nur, wie Alwine,
Mit gezwungner Miene,
Nach Bewunderung hascht!

www.libtool.com.cn

Sieh nur, wie sie immer,
Mit geborgtem Schimmer,
Neu uns überrascht!
Alles ist erlesen.

Stieß Alwine nicht
Selbst ihr Angesicht
Weg mit ihrem Wesen,
Als sie, Zug vor Zug,
Wie des Kopfes Federn,
Weit aus allen Wäldern
Sich zusammen trug?
Nun ist nichts ihr eigen,
Nicht das kleinste Neigen,
Nicht der Lippenhauch,
Einen Tanz zu nennen.
Dochtest du sie kennen?
Freilich wohl! ich auch.
Doch wer sah Alwinen?
Wer hat sie gekannt,
Eh' sie, wie verbannt

Hinter fremden Mienen,
 Aus sich selbst verschwand ?
 Auch ihr leises Sehnen,
 Und die Zärtlichkeit,
 Die sie Molly weiht,
 Hat geübte Thränen.

Molly kann durch Schmerz
 Unsern Sinn nur röhren :
 Drum lässt sich ihr Herz
 Lieber Freud' und Scherz,
 Als den Gram, entführen.
 Sanft zum Himmel auf
 Blick die Seelensieche.
 Ja, die zarte Psyche
 Eucht den Amor auf.
 Diese Huldgehrde
 Schmückt den sanften Schmerz.
 Auf die harte Erde
 Fiel ein weiches Herz !
 Schaal sind alle Freuden ;
 Süßer ist die Pein ;
 Süßer, himmlisch leiden,
 Als, sich irdisch freun !

Gönnt ihr doch die Pein
 Ihrer Lebensbürde!
 Sie würd' elend seyn,
 Wenn sie glücklich würde.
 Kalte Menschen, fühlt
 Nicht das heiße Sehnen,
 Wenn mit schönen Thränen
 Diese Psyche fühlt,
 Was im Thal der Mängel
 Ihr Gefühl vermißt,
 Und daß sie ein Engel
 Ohne Himmel ist.

Dina's Huldgehrde
 zieht noch stärker an,
 Denn sie greift zu Pferde
 Männerherzen an.
 Hell mit Glanz umflossen,
 Prangt ihr schlanker Wuchs,
 Mit dem muntern Fuchs,
 Wie in eins gegossen.
 Und ihr Auge blickt
 Siegend, gleich Heroen,

Über schön vom hohen
 Federbusch umnickt.
 Mit verhängtem Zügel,
 Wild wie Starnes Flügel,
 Jagd die Ritterin
 Durch Eroberungen
 Süßer Huldigungen
 Stolz und glorreich hin.
 Amorinen scherzen,
 Ob auch Hymen klagt,
 Wenn durch offne Herzen
 Die Centaurin jagt.
 Soll's die Frau nicht kleiden ?
 Ist's ihe Unnatur,
 Sich am Roß zu weiden ?
 Es zertritt ja nur
 Ihre Mutterfreuden.
 Jene Tänzerin
 Fliegt mit leichtem Sinn,
 Und noch leichter Kleide,
 Durch den Saal der Freude,
 Wie ein Zephyr, hin.
 Seht, wie junge Blätter

Um den Frühlingsbach,
 Flattern Liebesgötter
 Ihrem Fluge nach!
 www.huldt.de.com
 Huldart frisch umgeben
 Mit dem Jugendglanz,
 Macht zum wilden Tanz
 Ihr umblühtes Leben.
 Ach! ein Schicksal droht,
 Und es droht nicht lange!
 Auf der holden Wange
 Brennt ein böses Roth! —
 Doch, in's Grab zu sinken,
 Ist nur zu gemein;
 Statt hinein zu hinken,
 Tanzen wir hinein.
 Fern vom Griechenlande,
 Siegt die Huldgestalt
 Durch die Allgewalt
 Griechischer Gewande.
 Kalte Winde wehn,
 Drohen ihr Verderben!
 Sey's! — es ist zu schön,
 An der Griechheit sterben!

Schau, wie Seraphine
 Sich am Spiegel quält,
 Wo sie eine Miene
 Für den Abend wählt.
 Endlich ruft sie flüglich
 Ihre Zofe herbei.
 Diese weiß untrüglich,
 Welcher Blick wohl füglich
 Heut' der bessre' sey.
 „Wenn's zur Cour bei Hofe,
 Wenn's zur Galla geht,
 Braucht es“ — meint die Zofe —
 „Etwas Majestät;
 Aber bei den Theeren
 Kleiner Assembleen
 Reicht Naivität.
 Die naive Miene
 Wirk't oft wundertief:
 Fräulein Seraphine,
 Seyn sie heut' naiv!“ —
 „Ha, du meinst das Lachen,
 Ueber nichts? Wohl an!

Heute will ich dann
Die Naive machen." —

Mehr noch wirst du staunen,
Wenn dein Aug' erblickt,
Wie mit holden Launen
Sich Philinde schmückt.
Gestern war sie kindlich,
Wie die Unschuld, heut' —
Leicht gereizt, empfindlich,
Wie die Eitelkeit.
Bald ist sie gefällig,
Freundlich mild, und bald
Wieder ungesellig,
Stolz und ernst und kalt.
Heut' ist sie so innig,
Zärtlich, wie die Huld;
Morgen eigenfinnig,
Wie die Ungeduld.
Heute ein froh Geschöpfchen,
Eustig und naiv;
Doch bald hängt sie tief
In den Schoß das Köpfchen,
Wandelt ab und auf,

Sich im Stille härmend;
 Plötzlich fliegt sie schwärzend
 In den Himmel auf.
www.libtool.com.cn
 Jetzt ein Blick der Sünde,
 Dann ein Blick des Lichts —
 Alles ist Philinde:
 Darum ist sie — nichts.

Gut ist Gabriele,
 Liebevoll ihr Herz;
 Ihre weiche Seele
 Fühlet fremden Schmerz.
 Gabriele eilte
 Oft schon, still und zart,
 Zum Verlust, und theilte,
 Was sie aufgespart.
 Sie vernimmt das Leiden
 Einer Noth, und nun
 Greift sie nach den Freuden,
 Himmelisch wohlzuthun.
 Heimlich fliegt die Holde,
 Fliegt, mit frohem Sinn
 Und geweihtem Golde,
 Zu der Armut hin.

Auf dem Weg' empfindet
 Sie die fromme Lust,
 Die den Schmerz verbindet,
 Lief in ihrer Brust.
 Auch, der Modenjude,
 Winkt ihr mit der Hand,
 Und aus seiner Bude
 Gattert neues Band.
 Unsre Gabriele
 Hat schon Aug' und Seele
 Siegend weggewandt.
 Soll sie's erst beschen?
 Nur beschen? — Nein!
 Sie muß weiter gehen;
 Doch — sie schlüpft hinein.
 Da nun kämpft sie lange,
 Steht, wie fest gebannt.
 Zwischen Drang und Zwange,
 Brennt das Geld der Hand
 Heißer, als die Wange.
 O das böse Band!
 Dies allein entführt
 Sie dem bessern Pfad!

Kurz, es strangulireet
Eine schöne That.

Aber Trog dem Tadel,
www.libtool.com.cn
 Meinst du, schmücke doch
 Reiner Seelenadel
 Manches Mädchen noch,
 Und du nennst die gute,
 Sanste Holdy mir.
 Mit Entzücken ruhte
 Oft mein Blick auf ihr.
 Manches Fürstin stöhle
 Gern für ihr Gesicht
 Holdys Blick voll Licht,
 Diesen Blick voll Seele,
 Den dein Herz empfand.
 Welchen Wohllaut weben
 In ihr Jugendleben
 Einfalt und Verstand!
 In den Harfentonnen,
 So die Abendruh'
 Ihres Tags verschönen,
 Ist's, als hörtest du
 Rührungsvollen Scenen

Ihres Lebens zu.
 Was sie auch entbehret:
 Reich belohnt der Preis,
 Den es ihr gewähret,
 Daß ihr edler Fleiß
 Eine Mutter nähret.
 Heilig ist der Kreis
 Ihrer frommen Sitten,
 Den, so unbefleckt
 Von der Welt, die Hütte,
 Wie ein Schatten, deckt.
 In bescheidner Hülle
 Birgt sie, mädchenhaft,
 Still und zart die Kraft
 Ihrer Seelenfälle.
 Doch du weißt den Sieg,
 Den sie, tief umschlungen,
 Der Gefahr entrungen,
 Und so still verschwieg.
 Heil dem Mytenschatten,
 Wo sie einst, entzückt,
 Den erkörnen Gatten
 An den Busen drückt!

Diese zarte Blume
 Pflegte die Natur
 In dem Heilighume
 Jener kleinen Flur,
 Wo sie, unbekümmert,
 Ob die Welt sie sieht,
 Für den Himmel blüht,
 Und für Engel schimmert.

Holbys sanfter Güte
 Gleich, an zartem Sinn,
 Jene Alpenblüthe,
 Deine Schweizerin.
 Schau', in Loda's Bilden
 Brennet Sonnenlicht,
 Wenn sie vom Entzücken
 Edler Thaten spricht.
 Böses sehn, das tödtet
 Ihren frohen Muth;
 Gronam ist sie und gut;
 Weich und zart erdöthet
 Ihre sanfte Huld
 Schon bei frember Schuld.
 Doch die Augen glühen

Freiheitmörbern Trug;
 Frei will sie im Schuß
 Ihrer Felsen blühen.
www.libtool.com.cn
 Am Natur=Altar,
 Fern von eitlem Ruhme,
 Schmückt ihr braunes Haar
 Eine Alpenblume.

Höher noch entzückt
 Mildigkeit der Sitten,
 Wenn sie, wie die Hütten,
 Fürstensäle schmückt.

Die Gestalt der Liebe,
 Daura, sey begrüßt!
 Sanfte Mild' umfließt
 Alle Blumentriebe,
 So ihr Leben trägt.
 Eine ganze Flore
 Blüht aus jeder Hore,
 Die ihr Huldsinn pflegt.
 Jugendreize liehen;
 Alles raubt die Zeit;
 Ihrer Lieblichkeit
 Wurde Reiz verliehen,

Der aus innen stammt.
 Eine Götterstunde,
 Voll Entzücken, flammt
 Auf dem sanften Munde,
 Wenn mit leisem Schritt,
 Engelweiß gekleidet,
 Sie zur Hütte tritt,
 Wo ein Wesen leidet.
 Ihre Grazien
 Bauen Friedensstätten,
 Zu beseligen,
 Über zu erretten.
 Glanz, wie Morgenroth,
 Flöszt um sie zusammen:
 Aber sieh! die Flammen
 Einer großen Noth
 Löscht sie augenblicklich,
 Opfernd ihre Pracht!
 O, sie ist nur glücklich,
 Wenn sie glücklich macht!
 Nähmet ihr die leere,
 Kalte Fürstenehre,
 Nähmt ihr sie dahin:

Durch erhabnen Sinn,
 Durch sich selber wäre
 Dauer Herrscherin.
www.libtool.com.cn
 Fern vom Hofgetümmel,
 Fern vom Prunkgemach,
 Leuchtet ihr ein Himmel
 Schöner Thaten nach.

Schöne Thaten wehen
 Auf das stille Grab,
 Wo wir untergehen,
 Himmelsduft herab.
 Darum, Lina, hülle
 Dich in deine Stille!
 Wandle, mit dem Sinn
 Achter Lebenstreue,
 Durch das Leben hin!
 Blumig überstreue
 Liebe dir den Weg!
 Ihre sanften Blüten
 Schmücken und vergüten
 Auch den Felsensteg.
 Aber rette beide,
 Nette Blüt' und Frucht

Aus der Stunden Flucht!
 Lebensblüt' ist Freude;
 Heil ist Lebensfrucht.
www.libtool.com.cn
 Nichts hienieden weilet!
 Zeit hat keine Kraft!
 Sie ist nur ein Gast,
 Der von hinnen eilet;
 Doch sie krönt mit Heil,
 Krönst du sie mit Thaten.
 Es ist Mordes Greul,
 Sie dem Nichts verrathen.
 Kennst du das Gespenst,
 Das mit offnem Munde
 Durch den Prunksaal glänzt?
 Nenn' es das Gespenst
 Der gewürgten Stunde!
 Richtend hängt die Zeit,
 Sonder Huld und Schonen,
 An die Ewigkeit
 Vorwurf oder Kronen.
 Deine Zeit wird sich
 Nicht im Wahns verlieren;
 Sie wird triumphiren:
 „Eina krönte mich!“

III. Das gelobte Land.

Heil der Einsamkeit
 In der Rosengrotte,
 Die dem sanftern Gotte
 Grüne Schatten weiht!
 Herrlich auserkoren,
 Dämmrend wie ein Stern,
 Schön aus Licht geboren,
 Steht dort, nicht mehr fern,
 Deine Myrtenfeier.
 O, dies sanfte Bild
 Trägt den weißen Schleier,
 Der die Unschuld hüllt!
 Vor dir liegt das Leben,
 Wo die Freude tanzt
 Und die Scherze schweben.
 Doch mit Dorngeweben
 Ist es auch bepflanzt,
 Und die Wandrer rügen
 Sich am Dornesträuch.

Liebe macht es reich,
 An beblümten Sizien.
 Nur die Läuscherin
www.LibTool.com.cn
 Wird auch dich belauschen,
 Wird den stillen Sinn
 Deiner Lieb' umrauschen.
 Reiner Heiligkeit,
 Wo kein Engel thronte,
 Reines Tempels schont
 Sie die Eitelkeit.
 Um die Myrtenlaube
 Flattert sie und gittert,
 Wie die Frühlingstaube,
 Die den Hain durchirrt.

Huldig, wie die Liebe,
 Lieblich, wie die Huld,
 Schon bereit, die Schuld
 Seinem süßen Triebe,
 Dessen Reize laut
 In dem Busen schlagen,
 Bärlich abzutragen,
 Wand Leanders Brant

Ihre Myrtenkrone;
 Liebt' und ward geliebt,
 Mit dem schönsten Lohne
 Den die Liebe giebt.
 Sahst du je auf Erden
 Ein beglücktes Paar?
 Und Leander war
 Werth, beglückt zu werden.
 „Stürb' ich doch mit dir!“
 Flüstert zärtlich, ihr
 An der Brust, Leander.
 Dora seufzet: „Wir
 Sterben mit einander!“ —
 Sieh'! da kam ein Tropf,
 Ohne Herz und Kopf,
 Und war Doras Gatte;
 Weil er, stolz und leer,
 Einen Titel mehr,
 Als Leander, hatte.
 Ganz voll Zärtlichkeit,
 Innig liebt Alide
 Den beglückten Welt;
 Aber zu viel Friede

Lässt im Doppelliede
 Dieser Zärtlichkeit.
 Keine Mutter dränget
www.libtooi.com.cn
 Ihren Liebesplan,
 Und kein Vater hänget
 Seinen Fluch davon.
 Einer schlichten Kette
 Gleicht ihr Stundenreihn ;
 Und Alide hätte
 Gern ein wenig Pein.
 Ach ! kein Hänberingen !
 Sie kann's nicht einmal
 Bis zur Ohnmacht bringen !
 O, der öden Qual !
 Traurig schleicht die leere
 Lebenseinigkeit !
 Wie romantisch wäre
 Nicht ein holder Streit
 Mit dem lieben Veit ! —
 Erbste dich, Alide !
 Kommen wird der Streit ;
 Flehen wird der Friede.
 Dein geliebter Veit

Wird zu seiner Zeit,
 Was, bei seinen Küszen,
 Noch dein Herz nicht träumt,
www.libtool.com.cn
 Einzuholen wissen,
 Was er jetzt versäumt.

Aber welche Plane,
 Welche Kunst erinnnt
 Gräulein Heliane,
 Der kein Herz entinne ?
 Sich empor zu schmücken,
 Augen zu entzücken,
 Ist die höchste That
 Ihres ganzen Lebens ;
 Dennoch, wer sich naht,
 Huldigt ihr vergebens.
 Und was kann es seyn,
 Daß durch Listgewinde,
 So versteckt und fein,
 Sich zum Hofgesinde
 Al' ihr Treiben drängt ?
 Lustig ist, zu schauen,
 Wie sie dort den schlauen
 Fürstenliebling fängt.

Feine Spiele scherzen
 Seine Sinne wach;
 Durch dieß Borgemach
 Schleicht sie nur dem Herzen
 Seines Fürsten nach.

Marianne wählte
 Bloß nach Gold und Stand;
 Und mit ihr vermaßte
 Sich ein Ordensband,
 Das ein goldnes Alter
 Feierlich umsing,
 Und an dem ein kalter,
 Schwacher Ritter hing.
 Weh dem Ehrenmann!
 Feurig, wie ein Bliß,
 Fährt nun Marianne
 Durch den Ritterstiz.
 All' die theuren Sachen
 Seiner Leidenschaft
 Werden ihm entrafft,
 Neuern Raum zu machen.
 Und er selbst gehört
 Zu dem alten Jammer.

Alles wird durchstört;
 Hern in eine Kammer
 Fliegt der Schmutz hinein,
 Wie ein grauer Nebel
 Vor dem Sonnenschein.
 Auch der Rittersäbel,
 Dieses Kleinod, dort
 An der Wand muß fort;
 Und der alte Ritter,
 Ganz betäubt und schwach,
 Hinkt nun, mit Gezitter,
 Seinem Säbel nach.
 Dort ist er vergessen;
 Mariann' indeffen
 Schaffe sich für sein Geld
 Eine neue Welt.
 In der öden Kammer
 Starret der Rittersmann
 Sich und seinen Jammer,
 Und die Mauern an.
 Dank' er's seinem Golde!
 Seine theure Holde
 Nahm nicht ihn zum Mann.

Er ist der Verschmähte.
 Mit dem Glanzgenüß,
 Den er gern verbäte,
 Doch bezahlen muß,
www.libtool.com.cn
 Mit dem Prachtgeräthe
 Von der neusten Art,
 Hat sie sich gepaart.
 Und, dem edlen Glauben
 An die Mode treu,
 Paart sie sich, wie Lauben,
 Alle Monat neu.

Marianne weidet
 Sich an fremdem Glanz,
 Den, im eignen Kranz,
 Eddi nicht beneidet.
 Schau! sie läßt sich sehn.
 Blick' empor! wer könnte
 Stumm vorüber gehn?
 Glänzende Talente
 Läßt uns Eddi sehn,
 Die so schalkhaft wizelt,
 Dann die Mondscheinnacht
 Einer Landschaft frizelt,

Alles wird durchstört;
 Fern in eine Kammer
 Fliegt der Schmutz hinein,
 Wie ein grauer Nebel
 Vor dem Sonnenschein.
 Auch der Rittersäbel,
 Dieses Kleinod, dort
 An der Wand muß fort;
 Und der alte Ritter,
 Ganz betäubt und schwach,
 Hinkt nun, mit Gezitter,
 Seinem Säbel nach.
 Dort ist er vergessen;
 Mariann' indeß
 Schafft sich für sein Geld
 Eine neue Welt.
 In der öden Kammer
 Starrt der Rittersmann
 Sich und seinen Zammer,
 Und die Mauern an.
 Dank' er's seinem Golde!
 Seine theure Holde
 Nahm nicht ihn zum Mann.

Er ist der Verschmähte.
 Mit dem Glanzgenuss,
 Den er gern verbüte,
 Doch bezahlen muß,
 Mit dem Prachtgeräthe
 Von der neusten Art,
 Hat sie sich gepaart.
 Und, dem edlen Glauben
 An die Mode treu,
 Paart sie sich, wie Tauben,
 Alle Monat neu.

Marianne weidet
 Sich an fremdem Glanz,
 Den, im eignen Kranz,
 Eddi nicht beneidet.
 Schau! sie läßt sich sehn.
 Blick' empor! wer könnte
 Stumm vorüber gehn?
 Glänzende Talente
 Läßt uns Eddi sehn,
 Die so schalkhaft witzelt,
 Dann die Mondscheinnacht
 Einer Landschaft frizelt,

Dann in bunter Pracht,
 Wie Hetzner Vasen,
 Seltne Reime macht,
www.libtool.com.cn
 Aus erfrornten Phrasen.
 Jedes Reizes Macht
 Ist in ihr vereinet,
 Die, wie Clairon, weinet
 Und, wie Gurli, lacht;
 Jetzt, mit weißem Arme,
 Hold die Laut' umschlingt,
 Und vom süßen Harme
 Schöner Herzen singt ;
 Dann auf dem Rothurne
 Pomphast deklamirt,
 Und an einer Urne
 Schauerlich tragirt.
 Zezo wird sie stummer,
 Wirft den Schleier um,
 Sieht betäubt sich um :
 Und wir sehn den Kummer,
 Sehn das tiefe Weh
 Einer Niobe.
 Aber welche Haltung !

Wie das Haupt sich neigt,
 Wenn sie die Gestaltung
 Einer Juno zeigt!
 Gebt ihr Hirtenkränze!
 Seht! arkadisch froh,
 Macht sie alle Tänze
 Einer Vigano.
 Welche Kunst des Sprunges
 Und des Körperschwunges!
 Welch ein tiefer Geist
 In dem Fuße waltet,
 Als Magnet gestaltet,
 Der nach Norden weist!
 Freilich braucht sie, leider!
 Schmuck und Götterkleider;
 Doch wenn sie entzückt,
 Muß ihr Mann verstummen,
 Ob es ihn auch drückt,
 Dass sie große Summen
 Nach dem Ruhme schickt.
 Wirs, Aris, den Schleier
 Ueber Eddis Werth,
 Dass man nicht erfährt,

Wie unendlich theuer
 Deine Gattin ist!
 Aber dir, Christ,
 Bließ es nicht verborgen,
 Was der Mann vermißt,
 Der, gepreßt von Sorgen,
 Heute Gurli, morgen
 Eine Clairon küßt.

Mit der Jugendsünde,
 Stolz auf Huldigung,
 Nichts zu sein — als jung,
 Mahet sich Dorinde.
 Siegend glänzt sie da
 Durch die Sommergänge,
 Eine Synchia
 In dem Sterngedränge.
 Schimmernd, aber leer,
 Schwebt um sie ein Heer
 Von geschmückten Thoren.
 So, im Rausch verloren,
 So, mit Geist und Sinn,
 Dem Gewühl ergeben,
 Fluthet sie dahin

Durch ein sonnig Leben.
 Kommt sie endlich an
 In dem stillen Schatten
 Reifer Jahre, dann
 Will sie Einem Gatten
 Ungetheilt sich weihn,
 Aber unterdeßzen
 Sich des Wechsels freun.
 Darf sie schon vergessen,
 Jung und froh zu sein?
 Troz ist ihre Rache,
 Troz dem Ruf der Welt,
 Der die strenge Wache
 Bei der Sitte hält.
 Leichtsinn führt zu lichten,
 Heitern Lebenshöhn;
 Und man ist mit nichten
 Lange jung und schön.
 Mira ist nicht schön:
 Drum sucht ihr Bemühen,
 Reize zu erhöhn,
 Welche nicht verblühen.
 Weil es rühmlich ist,

Gutes Herz zu haben:
 So besitzt sie Gaben
 Die sie nicht vermisst,
 Wenn die Rose lange
 Schon von Chloes Wange
 Weg geblühet ist.
 Elternlose Mädchen
 Kleidet Miras Fleiß,
 Daß es Niemand weiß,
 Niemand, als das Städtchen,
 Wo sie, still und mild,
 Ihre That verhüllt.
 Menschen zu beglücken,
 Setzt ihr Herz in Brand;
 Halb erstarrte Mücken
 Wärmt sie in der Hand.
 Sieh doch! mit Entzücken
 Heilt sie fremden Schmerz,
 Ob ihr gutes Herz
 Auch das Haus erschüttert.
 Daß ihr lieber Mann
 Selbst ein wenig zittert,
 Läßt sie dann und wann,

In verworrenen Fällen,
 Ihm durch Wort und That
 Ihren sanften Rath
 In die Ohren gellen.
 Doch, laß immerhin
 Mich die Edle preisen!
 Der Beglückerin
 Unbeglückter Waisen,
 Der Beschützerin
 Unbeschützter Mücken,
 Ihrem Engelsinn,
 Fremde zu beglücken,
 Kann, — was Spötterein
 Auch von ihr erzählen —
 Wohl vergönnet seyn,
 Einen Mann zu quälen.
 Freiheit, die uns Blätter
 Schöner Blüten streut,
 Ist das Sommerwetter
 Unser Lebenszeit.
 Ach, Pedril! verschwunden
 Ist der Sommerhain
 Deiner Rosenstunden!

Hymen riß ihn ein!
 Elelia gebietet;
 Und ihr Herrscherstab
 Ist oft streng, und wütet
 Auf den Mann herab.
 Gold und theure Kleider
 Brachte sie ihm zu;
 Und Pedril ihr, leider!
 Nichts, als seine Ruh'.
 Wie von einem Blatte,
 Ließt ihr, vom Gesicht,
 Der bedrängte Gatte
 Slavisch seine Pflicht.
 Schlafen, Essen, Trinken,
 Was er ist und scheint,
 Was er glaubt und meint,
 Hängt an den Winken
 Der Gebieterin.
 Laß ihn etwas wollen:
 Fried' und Friedensfinn,
 Alles ist dahin!
 Worte, Thränen rollen;
 Krämpfe drohn! — Pedril

Muß nur ja nicht wollen,
 Wenn er etwas will,
 Sonst ist sie davider;
 Denn ihr letztes Ja
 Legte Clelia
 Auf dem Altar nieder,
 Vor dem schwarzen Mann
 Und den Ehetagen,
 Um dafür fortan
 Immer Nein zu sagen.

Mirons Gattin strebt
 Nach dem Kranz der Blüte,
 Die vom Ruf der Güte
 Und der Sanftheit lebt.
 Mit gepries'ner Milde
 Trägt und duldet sie
 Selbst des Hauses wilde,
 Rauhe Anarchie;
 Denn, um gut zu scheinen,
 Wagt sie kaum, zu meinen,
 Zu gebieten, nie.
 Doch ihr Hausgesinde
 Herrscht gesetzlos frei,

Wenn's nur heißtt, wie Linde
 Bertas Herrschaft sey.
 Alles wird vergessen;
_{www.libtool.com.cn}
 Und ihr lieber Mann
 Weiß nur selten, wann,
 Oder ob er essen
 Wird, und essen kann.
 Dort, Pedrils Verderben
 Naht mit wildem Streit;
 Mirons Häuslichkeit
 Wird an Sanftheit sterben.

Ehren wir Malwihen,
 Die den milden Geist
 Edler Harmonieen
 So pathetisch preist!
 Nie war sie entzückter,
 Als an Lindors Hand;
 Und kein Eheband
 Fester und beglückter.
 Aber ach! das Glück
 Wankt und schwankt hienieder!
 In Malwihens Frieden
 Stürmt ein Mißgeschick!

Ein gefährlich Fieber
 Fällt den Gatten an!
 Sie erkrankte lieber
 Selbst, wenn nur ihr Mann
 Dadurch Lindrung fände.
 Hört! sie klagt's der Welt,
 Ringet wund die Hände;
 Ihran' auf Ihrane fällt!
 Ja, sie muß vergehen!
 Ihre Liebe kann
 Den gequälten Mann
 Nicht mehr leiden sehen!
 Die Verzweiflung droht!
 Solche Angstgefühle
 Stürzen — in den Tod? —
 Nein, in die Gewühle,
 Die Parix ihr bot.
 Mit gepreßter Brust,
 Klagt, in flornem Schatten,
 Eida den Verlust
 Des erblaßten Gatten;
 Und sie klagt so schön,
 Mit verhülltem Schimmer,

Daß man wünscht, sie immer
 So betrübt zu sehn.
 Wie ein dunkler Schauer,
 Hängt um ihr Geschick
 Die erles'ne Trauer;
 Und ihr Feuerblick,
 Samt dem Huldgesichte,
 Strahlt in stiller Pracht,
 Gleich dem Nordscheinlichte,
 Durch die florne Nacht.
 Grazien umgeben
 Ihren Trauersinn;
 O, sie schwebt dahin,
 Wie ein geistig Leben,
 Wie ein Liebestraum
 In geheimem Schatten.
 Amorinen hatten
 Keinen liebern Raum,
 Als im holden Kummer
 Dieser schönen Pein. —
 Solche Schmeichlein
 Bringt der Todesschlummer
 Eines Gatten ein.

Darum sey's! wir lassen,
 Für so viel Genuß,
 Gern ein Haupt erblassen,
 Das ~~wenn~~ sterben muß.

Hymen, sagt man, grübe
 Der geliebten Liebe
 Ein zu frühes Grab.
 Eine wackre Schöne,
 Huldin Kalimone,
 Wehrt den Ladel ab;
 Denn vor allen Leuten
 Trägt die brave Frau
 Ihre Zärtlichkeiten
 Doffentlich zur Schau.
 Hildors Lebensfeler
 Muß ein Festtag seyn;
 Nichts ist ihr zu theuer,
 Diesen Tag zu weihn.
 Hundert frohe Gäste
 Ladet sie zum Feste
 Ihres Hildors ein;
 Alle Freudengötter,
 Samt dem Amor, nahn.

Dusset, Myrtenblätter,
 Um die lichte Bahn!
 Mit gerührten Blicken
 Der vergöhnene Lust, www.werdegöhnen.com.cn
 Zaumelt ihr Entzücken
 An des Gatten Brust.
 Nur ein milder Schatten,
 Trotz dem Kerzenlicht,
 Dunkelt das Gesicht
 Des verehrten Gatten;
 Und verstoßen rauscht
 Seine treue Taube
 In die Gartenlaube,
 Wo ein Amor lauscht.

Lora warf gezwungen,
 Und mit lautem Harm,
 Sich den Huldigungen
 Lickas in den Arm.
 Lickas Thun und Sinnen
 Strebte nur dahin,
 Seine Königin
 Endlich zu gewinnen.

Was sein Herz auch trieb,
 Welches treu und lieb
 Huld zu Huld gesellte:
 Die Decemberkälte
 Seiner Ehe blieb.
 Doch zuletzt erliegen
 Hoffnung und Geduld;
 Chloens Reize siegen,
 Und er findet Huld.
 Lora wird's ertragen;
 Denn, sie liebt ja nicht.
 Aber nein! sie bricht
 Aus in Wuth und Klagen:
 „Solch ein leer Gesicht,
 Darf es sich erstrecken,
 So mir Hohn zu sprechen?
 Nein, ich duld' es nicht!“ —
 Lora wird zum Schatten,
 Der verschlossen schweigt,
 Und, empört, dem Gatten
 Finstre Blicke zeigt.
 Düster, wie der Kummer,
 Eifersüchtig wach,

Horcht sie immer stummer
 Seinen Tritten nach.
 Liekas wähnt nun freilich,
www.libtool.com.cn
 Diese Eifersucht
 Sey wohl sehr verzeihlich,
 Sey der Liebe Frucht.
 Er, mit voller Reue,
 Lieb' und Schmerz im Blick,
 kehrt zur Pflicht der Treue
 Und zu ihr zurück.
 „Läß an deinem Herzen.“
 Spricht er, tief gerührt,
 „Mich den Wahn verschmerzen,
 Der mich dir entführt!
 Läß uns nicht mehr feindlich,
 Nicht getrennt mehr seyn!“ —
 Sie empfängt ihn, freundlich
 Kalt, wie Mondenschein,
 So, als ob allein
 Zwanggefühl sie trieb. —
 Also keine Liebe? —
 Armer Liekas, nein!
 Du hast nichts errungen!

Sie liebt eifriger
Nur die Opferungen,
Nicht den Opferer.

Größern Opfern strebte
Frau Selinde nach.
Manche Gattin bebte;
Mancher Mann war schwach. —
Mit der frommen Gabe
Deiner Thränenfluth,
Nahe dich dem Grabe,
Wo Armina ruht!
Drei umblühte Kranze
Brachten dem Altar
Ihres Hymens Kränze
Holder Stunden dar.
O, sie war des Gatten
Höchstes Erdenglück,
Und kein Mißgeschick
Warf noch seinen Schatten
Auf dies stille Glück!
Ach, Selinde sandte
Ihr den Todesschmerz!
Ja, Selind' entwandte

Ihres Medons Herz!
 Tief und tödlich trühte
 Sie der Gram; sie schwieg.
 Doch Selinde liebte
 Nicht den Mann, den Sieg,
 Und die Rettungslose,
 Ganz im Gram erdrückt,
 Fällt, wie eine Rose,
 Die der Sturm zerknickt. —
 Mit der Thränengabe,
 Mit erweichtem Sinn
 Nahe ich dem Grabe
 Dieser Dulderin!
 Find' Armina's Gatten,
 Der, dem Leben feind,
 Dort im dunkeln Schatten
 Seine Schuld beweint!
 Sein Gemüth erwachte;
 Laut verrieth die Zeit,
 Dass die Eitelkeit
 Sich dieß Opfer brachte,
 Kalt verschlang das Grab,
 Was sein Leben würzte;

Seine Ruhe stürzte
 Schrecklich mit hinab. —
 Siegend fliegt Selinde
www.libtool.com.cn
 Noch von Herz zu Herz;
 Darf die kleine Sünde,
 Dieser leichte Scherz
 Ihren Ruf verschatten?
 Blieb sie doch dabei
 Ihrem eignen Gatten
 Immer noch getreu.
 Zwiste mancher Ehen,
 Mancher Gattin Pein
 Weicht sie zu Trophäen
 Ihres Reizes ein. —
 Einem Wollüstlinge,
 Cleon, legte sie
 Endlich ihre Schlinge,
 Doch sie fing ihn nie.
 Diese Kälte feuert
 Nur sie an, sie steuert
 Mehr und mehr auf ihn.
 Kann sie das ertragen?
 Darf ein Mann es wagen,

Ihres Medons Herz!
Tief und tödlich trühte
Sie der Gram; sie schwieg.
www.libtool.com.cn
Doch Selinde liebte
Nicht den Mann, den Sieg,
Und die Rettungslose,
Ganz im Gram erdrückt,
Fällt, wie eine Rose,
Die der Sturm zerrückt. —
Mit der Thronengabe,
Mit erweichtem Sinn
Nahe ich dem Grabe
Dieser Dulderin!
Find' Armina's Gatten,
Der, dem Leben feind,
Dort im dunkeln Schatten
Seine Schuld beweint!
Sein Gemüth erwachte;
Laut verrieth die Zeit,
Dass die Eitelkeit
Sich dies Opfer brachte,
Kalt verschlang das Grab,
Was sein Leben würzte;

Seine Ruhe stürzte
 Schrecklich mit hinab. —
 Siegend fliegt Selinde
www.libtool.com.cn
 Noch von Herz zu Herz;
 Darf die kleine Sünde,
 Dieser leichte Scherz
 Ihren Ruf verschatten?
 Bließ sie doch dabei
 Ihrem eignen Gatten
 Immer noch getreu.
 Zwiste mancher Ehen,
 Mancher Gattin Pein
 Weicht sie zu Trophäen
 Ihres Reizes ein. —
 Einem Wollüstlinge,
 Cleon, legte sie
 Endlich ihre Schlinge,
 Doch sie fing ihn nie.
 Diese Kälte feuert
 Nur sie an, sie steuert
 Mehr und mehr auf ihn.
 Kann sie das ertragen?
 Darf ein Mann es wagen,

Thres Medons Herz!
Tief und tödlich trühte
Sie der Gram; sie schwieg.

Doch Selinde liebte
Nicht den Mann, den Sieg,
Und die Rettungslose,
Ganz im Gram erdrückt,
Fällt, wie eine Rose,
Die der Sturm zerknickt. —

Mit der Thränengabe,
Mit erweichtem Sinn
Nahe ich dem Grabe
Dieser Dulderin!

Find' Armina's Gatten,
Der, dem Leben feind,
Dort im dunkeln Schatten
Seine Schuld beweint!

Sein Gemüth erwachte;
Laut verrieth die Zeit,
Dass die Eitelkeit
Sich dies Opfer brachte,
Kalt verschlang das Grab,
Was sein Leben würzte;

Seine Ruhe stürzte
 Schrecklich mit hinab. —
 Siegend fliegt Selinde
 Noch von Herz zu Herz;
 Darf die kleine Sünde,
 Dieser leichte Scherz
 Ihren Ruf verschatten?
 Blieb sie doch dabei
 Ihrem eignen Gatten
 Immer noch getreu.
 Zwiste mancher Ehen,
 Mancher Gattin Pein
 Weicht sie zu Trophäen
 Ihres Reizes ein. —
 Einem Wollüstlinge,
 Cleon, legte sie
 Endlich ihre Schlinge,
 Doch sie fing ihn nie.
 Diese Kälte feuert
 Nur sie an, sie steuert
 Mehr und mehr auf ihn.
 Kann sie das ertragen?
 Darf ein Mann es wagen,

Kalt ihr zu entfliehn?
 Immer schärft Selinde
 Ihres Reizes Kraft;
 Aber — leis' und lunde
 Faßt die Leidenschaft.
 Fliehend, wie bezwungen,
 Naht der schlaue Held
 Ihren Huldigungen,
 Und — Selinde fällt!
 Fällt hinab zur Schande,
 Die den stolzen Geist
 Hin zum grausen Rande
 Der Verzweiflung reift!
 In den Sturmgewühlen
 Hält kein Trost sie fest.
 Gleon überläßt
 Sie den Qualgefühlen.
 Und der finstre Blick
 Des erzürnten Gatten
 Stoßt sie kalt zurück!
 Um ihr Mißgeschick
 Wankt Armina's Schatten.
 Ihr Gemüth erfüllt

Manch bekanntes Bild
 Von zerstörten Ehren. —
 Lassen wir sie nun
 Unter den Trophäen
 Ihrer Siege ruhn!
 Männer zu bestreichen,
 Ist ein leichtes Spiel;
 Einen zu beglücken,
 Ist das größte Ziel. —
 Wende von Selinden
 Den empöten Blick!
 Du wirst Asta finden;
 Welch ein Gegenstück!
 Dort, im stillen Schatten,
 Steht die Dulderin,
 Die, mit festem Sinn,
 Launen ihres Gatten
 Und des Schicksals trägt,
 Das, mit Macht umgeben,
 Ihr ein hartes Leben.
 Auf die Seele legt.
 Selber tief getroffen
 Von so manchem Schmerz,

Kalt ihr zu entfliehn?
 Immer schärft Selinde
 Ihres Reizes Kraft;
www.libtool.com.cn
 Aber — leis' und linde
 Faßt die Leidenschaft.
 Fliehend, wie bewußtungen,
 Naht der schlaue Held
 Ihren Huldigungen,
 Und — Selinde fällt!
 Fällt hinab zur Schande,
 Die den stolzen Geist
 Hin zum grausen Rande
 Der Verzweiflung reißt!
 In den Sturmgewühlen
 Hält kein Trost sie fest.
 Cleon überläßt
 Sie den Qualgefühlen.
 Und der finstre Blick
 Des erzürnten Gatten
 Stoßt sie kalt zurück!
 Um ihr Mißgeschick
 Wankt Armina's Schatten.
 Ihr Gemüth erfüllt

Manch bekanntes Bild
 Von zerstörten Ehren. —
 Lassen wir sie nun
www.libtool.com.cn
 Unter den Trophäen
 Ihrer Siege ruhn!
 Männer zu bestücken,
 Ist ein leichtes Spiel;
 Einen zu beglücken,
 Ist das größte Ziel. —
 Wende von Selinden
 Den empörten Blick!
 Du wirst Asta finden;
 Welch ein Gegenstück!
 Dort, im stillen Schatten,
 Steht die Dulderin,
 Die, mit festem Sinn,
 Launen ihres Gatten
 Und des Schicksals trägt,
 Das, mit Nacht umgeben,
 Ihr ein hartes Leben
 Auf die Seele legt.
 Selber tief getroffen
 Von so manchem Schmerz,

Steht ihr sanftes Herz
 Fremden Thränen offen.
 Sonn' ist ihr Gesicht,
www.libtool.com.cn
 Wenn sie, wie das Licht,
 Finstre Wolkenstunden
 Eines Grams zertheilt,
 Oder wenn sie Wunden,
 Wie die Liebe, heilt.
 Hat die Erde Kronen?
 Nichts hat ihr Gewühl,
 Asta zu belohnen.
 Asta's bessre Kronen
 Trägt das Selbstgefühl.
 Das, wie stiller Segen,
 Ihre Seele füllt. —
 Aber ihr entgegen
 Prangt ein stolzes Bild.
 Mit erhabner Miene,
 Nimmt von ihrem Mann
 Göttin Adeline
 Huldigungen an.
 Sie nur anzublicken,
 Ihr die Hand zu drücken,

Naht er sich ihr scheu,
 Wie ein blöder Jünger;
 Und sie reicht ihm zwei
 Deputirte Finger.

Nur ein Grandison
 Trüge mehr davon,
 Gegen den sie spöttlich
 Ihren Gatten misst,
 Und nun nie vergift,
 Daß sie viel zu göttlich,
 Ihn zu lieben, ist.

Drängen sich auf Erden
 Nicht genug Beschwerden,
 Qualen, die uns dräun,
 Wie versteckte Räuber,
 In des Lebens Hain?
 Mußten oben drein
 Göttlich unsre Weiber,
 Und nicht weiblich seyn?

Lina, laß die Strahlen
 Eines falschen Lichts
 Das erhabne Nichts
 Pomphaft übermalen!

Laß sich um dieß Richts
 All den Lebenshandel
 Deber Herzen drehn:
wenn du willst Wunder
 Werden Engel sehn!
 Gleiche du Meliden!
 Selig, wie die Ruh',
 Führet sie den Frieden
 Ihrem Gatten zu.
 Ihres Geistes Kerze
 Hellt das Dunkel auf;
 Und in lichte Scherze
 Löst sich jede Schwärze
 Seiner Sorgen auf.
 Sie und ihr Leander,
 Liebend und geliebt,
 Tragen mit einander,
 Was das Schicksal giebt.
 Von dem Loos der Mängel,
 Das auf Menschen ruht,
 Fobern sie nicht Engel;
 Sie sind menschlich gut.
 Jenes zu verlangen,

Dieses nicht zu seyn,
Nährt im Lebenshain
Giftgewächs und Schlangen.
Keine Leidenschaft,
Wo Melida handelt;
Fest und ruhig wandelt
Sie in eigner Kraft,
Welche jede Bürde
Still und heiter trägt;
Und in alles legt
Ihre Tugend Würde.
Ernst und sanft ist sie,
Wenn sie Schuld vergiebet;
Lauter Huld ist sie,
Wenn sie lohnt und liebet.

www.libtool.com.cn

III. Müttereise.

Ueber Götterauen
 Fliegt der muntre Sinn
 Unsrer holden Frauen
 Leicht und lustig hin.
 Ihre ersten Götter
 Sind sie selbst, zur Zeit,
 Welche Rosenblätter
 In das Leben streut.
 Feierkränze pflegend,
 Hüpfen sie vergnügt
 Durch die schöne Gegend,
 Die im Spiegel liegt;
 Dann zur Myrtenfeier,
 Wo das Herz erwacht:
 Alles — alles lacht
 Hier im Rosenschleier;
 Diesem folgt die Pracht;

Ihre spätern Götter
 Sind — wenn Sie verzeihn —
 Schmähsucht, Kartenblätter,
 Etwas Zugendschein,
 Tagessneugkeiten,
 Die Philosophie,
 Und die Melodie
 Der vergangnen Seiten.
 Endlich, Troz dem Spott
 Unberufner Spötter,
 Schließt an diese Götter
 Sich der liebe Gott.

Du erblickst Denonen;
 Für ihr nickend Haupt
 Hat sie alle Zonen
 Der Natur beraubt,
 Und in tiefer Hülle
 Die Natur versteckt.
 So, mit Glanz und Fülle
 Prächtig überdeckt,
 Tritt sie in die Reihen,
 Die sich Alles, nur
 Einfalt nicht, verzeihen,

Einfalt und Natur.

Wie des Sieges Krone,
 Gießt nun Frau Denone
 www.libtool.com.cn
 Volle Strahlen aus.

Modekünste zogen
 Schön sie an — ihr Haus
 Und den Gatten zogen
 Sie zuvor erst aus.

In des Kleides Wellen,
 Gleich dem hohen Meer,
 Wenn's die Winde schwollen,
 Wogt Mandan' einher.
 Potip ist um Mandanen;
 Ihres Dunkels Traum
 Bauet hoch auf Ahnen
 Seinen leeren Raum.
 Darf's ihr Herz nicht weiten,
 Daz ihr Stammeshaupt
 Schon in grauen Seiten
 Ritterlich geraubt?
 Ihres Stammes Blume
 Wuchs, im Seitenlauf
 Vor dem Christenthume,

Bis zu uns herauf.
 Festlich tritt sie auf;
 Doch zum Judenthume
 Kehrt zurück, was sie
 Für das Fest, zum Ruhme
 Ihrer Ahnen, lieh.
 Tochter edler Ritter,
 Ja, dein Stolz ist dicht!
 Wir, nur schlecht und recht,
 Haben Väter, Mütter;
 Du hast ein Geschlecht.
 „Gönnen wir Mandanen“
 Spöttelt Mora's Neid,
 „Jene Eitelkeit,
 Die mit dunklen Ahnen
 Ihre Würde stützt!
 Mag ihr Dünkel prahlten,
 Der auf Todtemmalen,
 Wie ein Leichhuhn, sitzt!
 Kränze, die verborsten,
 Sind ein schlechter Kauf;
 Reichtum schließt die Pforten
 Jedes Himmels auf.“ —

Nora hat, vom Morgen
 Bis zum Mittag, traun !
 Ihre großen Sorgen,
 www.libtool.com.cn
 Lief sich zu verbaun.
 Endlich hängt die Dame,
 Stolz in reicher Tracht,
 Hängt im goldnen Rahme,
 Wie ein Bild der Nacht.
 Einst verbarg ein Winkel,
 Lief im finstern Schacht,
 Diese goldne Pracht:
 Nun steckt Nora's Dünkel
 Lief im goldnen Schacht.
 Heut' muß alles Beste
 Glanz und Sieg ihr leih'n ;
 Heute lud zum Feste
 Ihrer hohen Gäste
 Milvia sie ein !

Dame Milvia
 Bittet oft zum Essen,
 Denn man könnte ja
 Sonst die Pracht vergessen,
 So die Eitelkeit

Um ihr Leben streut.
 Diese Dame blendet
 Durch ein reiches Glück.
 Swar die Freude wendet
 Ab von ihr den Blick:
 Wenn ihr Mahl nur pranget,
 Braucht es Fröhlichkeit?
 Milvia verlanget
 Weiter nichts, als Neid.
 Welch ein Prunk der Gäste!
 Freudenleer und reich,
 Ganz dem Leichenfeste
 Eines Königs gleich!
 Wie an einer Kette,
 Trabt, von Siz zu Siz,
 Kalte Etikette,
 Samt dem Überwitz.
 Doch der Ekel necket
 An dem Stundenlauf:
 Unsre Dame wecket
 Die Verläumdung auf.
 Rinnt der Quell den Damen:
 O, dann Wort auf Wort

Spühlet gute Namen,
 Wie die Stunden, fort!
 Sprich, was fehlt dem Schmause?
www.libtool.com.cn
 Nur an Geist gebricht's;
 Und die Frau vom Hause,
 Die besteht aus nichts,
 Als aus ihrem Schmause:
 Aus den langen Reihn
 Dufstender Gerichte,
 Aus den Leckerein
 Weit gereister Früchte.
 Aber, grün umlaubt,
 Drohet, wie das Schrecken,
 Unter Blumendecken,
 Eines Ebers Haupt,
 Das aus den Gemischen
 Recht symbolisch ragt,
 Und an einem frischen,
 Jungen Lorbeer nagt.
 Drei verschmauste Stunden
 Sind dahin geschwunden:
 Nun zum Kartenspiel!
 Dieser Zeitverschlänger

Fährt in ein Gewühl
 Diamantner Finger.
 Diese Herrlichkeit,
www.libtool.com.cn

Diese Pracht der Hände,

Ach! verspielt am Ende
 Pflicht und Lebenszeit.

Mirtha kann die Karten
 Und den Kartensfreund
 Schon nicht mehr erwarten,
 Wenn die Stund' erscheint,
 Die so heiß ersehnte,
 Der sie, seelenlos,
 Beide Händ' im Schoß,
 Bang' entgegen gähnte.
 Mirtha spielt, und nun
 Ist ihr Haus vergessen;
 Alles mag indessen
 Fortgehn, oder ruhn!
 Ob es draußen hagelt,
 Regnet, oder bliest,
 Weiß sie nicht; sie sitzt
 An den Tisch genagelt,
 Mischt die Kart' und schwätzt;

All' die süßen Triebe,
 So die Unschuld fühlt:
 Mutter-, Gattin-Liebe
www.libtool.com.cn
 Hat sie längst verspielt.
 Daß ihr jüngster Knabe
 Manche Ähnlichkeit
 Mit Pickbuben habe,
 Sagt der böse Neid,
 Seinen Witz zu üben;
 Doch ich glaub' es nie:
 Denn sonst würde sie
 Ja den Knaben lieben.

Helliger, als diese,
 Leuchtet, wie ein Licht,
 In der hohen Pflicht,
 Fromm zu seyn, Alise,
 Die, weil diese Welt
 Sie mit stolzer Lache
 Von sich stieß, aus Rache
 Sich zum Himmel hält,
 Dem sie, bei den Freuden
 Mancher Lust, entfloß.
 Dabei hofft sie froh

Auf die Qual der Leiden,
 Die der bösen Welt
 Ihre tollen Freuden
 Strafend einst vergaßt.
 Und in jener Welt
 Hofft sie, mit zu richten :
 Darum übt sie sich,
 Zu den großen Pflichten,
 Hier so ritterlich
 In der Kunst, zu richten.
 Und, von Jahr zu Jahr,
 Baut ihr frommer Glaube,
 Nach der Mode zwar,
 Ihre Todtenhaube.
 Daran thut er recht;
 Denn wer kann so schlecht
 In die Assembleen
 Der Verwesung gehn ?
 Dennoch, trotz dem Streit
 Mit der bösen Zeit,
 Will sie sich bequemen,
 Mit der argen Welt
 Und dem Wein aus Bremen

Noch vorlieb zu nehmen,
Wenn's Gott so gefällt.

Aber edle Thaten,
www.libtool.com.cn
Wenn sie durch den Druck
Sich der Welt verrathen,
Sind kein übler Schmuck.

Wehn nicht Palmentreiser,
Um Argühens Bild?
Wie sich Hallers Weiser
In die Tugend hüllt:
So hüllt Frau Argühe
Sich, mit aller Pein
Der gespannten Mühe,
In den Tugendschein.
Schau, wie sie Luzillen
Liebevoll umfaßt,
Die sie doch im Stillen
Weder liebt noch haßt!
Mitleid, Huld und Liebe,
Jeden Weihaltar
Sanfter Herzenstriebe,
Stellt sie täuschend dar.
Armenhäuser beten

Laut für ihre Ruh';
 Abgebrannten Städten
 Wirst sie Summen zu;
 Nur den armen Frohner
 Drückt sie mit dem Frohn,
 Und dem Tagelöhner
 Schmälert sie den Lohn.
 In des Ruhms Begleitung,
 Findet sie dann oft,
 Zwar nicht unverhofft,
 Sich in einer Zeitung,
 Die den Ruf von ihr
 Fremden Ländern preiset.
 Ihre Tugend reiset
 Mit dem Postkuriere.
 Arbeit, Furcht und Mühe
 Kostet ihr der Schein:
 Warum strebt Argühe
 Nicht, mit gleicher Mühe,
 Lieber gut zu seyn?
 Angstlich muß sie lauschen,
 Ob kein Blick durchschaut,
 Was sie heuchelnd baut:

Leere Schalen rauschen,
 Wenn nicht wohl, doch laut.
 Sieh, das ganze Leben
~~www.ubtoole.com~~
 Wie ein Labyrinth,
 Sich mit Truggeweben.
 Ihre Engel sind
 Schleichende Gespenster!
 Und ihr Tugendkreis —
 Schön gefrorne Fenster,
 Blumenschmuck von Eis.
 Mila handelt frei;
 Sie bespottet witzig
 Diese Heuchelei.
 Auch ihr Lob ist spitzig,
 Ist getaucht in Gift,
 Wenn es Chloen trifft.
 „Dieser schönen Seele,“
 Meint die Spötterin,
 „Diesem Engel fehle
 Nur der Engelsinn,
 Und ein wenig Seele.“
 Mila's Witz erschlägt

Freude, sonder Schonung,
 Wenn's nur die Belohnung
 Eines Lächelns trägt,
_{www.libtool.com.cn}
 Welches hinterm Sige
 Den Lakain entwischte,
 Und zu neuem Wiehe
 Ihre Laun' erfrischte.

Zartgefühl umwindet
 Dona's heitern Wieß;
 Nie ist er ein Bliß,
 Welcher glänzend zündet.
 Scherz, von Ernst bewacht,
 In bescheidnen Grünzen,
 Ist das schöne Glänzen
 Einer Sommernacht.
 Alle Freudengötter
 Nahen sich betränzt,
 Wo, wie Frühlingswetter,
 Dona's Laune glänzt.
 Ihre Laune scherzet
 Den Gedrückten froh,
 Den das Leben schmerzet
 Und die Freude floh.

Augen scheinen trunken,
 Wangen frisch zu blühn,
 Wo die lichten Funken
 Ihres Geistes sprehn.
 Doch kein Hohngezische!
 Jedes Wort entquillt
 Ihrem Geist so mild,
 Wie am Lenzgebüsche
 Die erquickenden
 Abendlüste fächeln;
 Denn die Grazien
 Lachen nicht, sie lächeln!
 Selbst ein Diogen
 Würd' aus seiner Tonne
 Heiter in die Sonne
 Dieses Geistes sehn.
 Wer in einem Herzen,
 Das lebendig schlägt,
 Bartgefühle trägt,
 Der nur weiß zu scherzen.
 Über Spott entweiht
 Jede Rosenlippe,
 Wenn auch Uganippe,

Wenn die Lieblichkeit
 Selbst auf ihr entquillet. —
 Dona's Witz umhülltet
 Sarte Sittsamkeit.

Clara ist nicht witzig;
 Ihre Lästerung
 Ist die Huldigung,
 Die sie, eigennützig,
 Andern Frauen raubt;
 Denn ihr Dünkel glaubt,
 Wenn sie Ehre schändet,
 Sie beeubre sich:
 Drum ihr Ladel endet
 Stets mit: „Über ich!“
 Wenn auf offnem Meere
 Die Korsarin streift,
 Und nach fremder Ehre,
 Wie nach Beute, greift;
 Wenn sie eigne Mängel
 Dreist an Andern rügt:
 Glaubt sie hoch zum Engel
 Sich hinauf gesiegt.

Streng' an Zucht und Sitte,
 Finster, wie die Pein,
 Schreitet Frau Melitte
 Durch die Zugendreihen.
 Ihre schwarzen Augen
 Blicken Haß, und saugen
 Gift aus Blumen ein.
 Kann's ihr nicht gelingen,
 Durch des Reizes Macht
 Sich empor zu schwingen:
 Gut! so will sie Nacht
 In die Freude bringen.
 Ernst, und kalt, und blaß,
 Wie das bleiche Schrecken,
 Sucht ihr schwarzer Haß
 Unschuld zu beflecken.
 Neidisch blickt ihr Haß
 Hin nach jedem Glanze,
 Der vorüber schwebt,
 Greift nach jedem Kranze,
 Der die Freud' umwebt.
 An der heitern Jugend
 Rächt sie, daß kein Tat

Ihre feste Jugend
Ungefochten hat.

Über Freundin Blande
www.libtool.com.cn

Klagt nur heimlich an,
Zeigt erst fremde Schande,
Und bedeckt sie dann.

Ob Corinnens Falle
Trauert sie so schwer,
Trägt ihn dann in alle,

Weite Welt umher,
Gleich dem Wiederhalle,
Welcher hundert Mal,

Wenn's am Stoff nicht fehlet,
Jedem Felsenthal,
Was er weiß, erzählt.

„Ach! Corinnens Herz“
Seufzt sie mit Schmerz,
„Ging auf schwachen Füßen;
Jeden freien Scherz

- Muß sie hart nun büßen.“ —
- Aber jedem Ohr
Trägt sie, mit Geslüster,
Noch ein ganz Register

Heimlichkeiten vor.
 Ihre Mild' entschuldigt
 Auch wohl Fehler an;
 Doch der Sanftheit huldigt
 Ihr Gefühl auch dann.
 Sie erwürgt nie feindlich,
 Wenn sie tödten muß;
 Sie vergiftet freundlich
 Nur durch einen Kuß.

Weh der grausen Schlange,
 Die Verläumung heißt!
 Welche tückisch, lange
 Ihren Raub umkreist,
 Bis es ihr gelungen,
 Bis sie, nimmer satt,
 Ihre Beut' umschlungen
 Und vergiftet hat.
 Fiel ein Herz im Drange
 Zwischen Reiz und Pflicht:
 Lina, richte nicht!
 Weißt du, welchem Zwange,
 Welchem Unglückstag,
 Solch' ein Herz erlag?

Frau Sibilla heuchelt
 Lauter Zärtlichkeit;
 Doch die Schlaue schmeichelt
 Trember Eitelkeit
 Nicht umsonst: sie angelt,
 Mit gewählter Kunst,
 Nach ein wenig Gunst,
 So ihr nie gemangelt,
 Als sie durch die Zeit
 Der Triumphe schwiebte,
 Die von Weihrauch lebte.
 Ihre Eitelkeit
 Horchte stolz und spöttelnd
 Auf die Schmeichelein:
 Jebo nimmt sie bettelnd
 Nur noch Beifall ein.-

Wie sie auch verändert:
 O, die Eitelkeit
 Bleibt sich gleich, sie ändert
 Immer nur das Kleid!
 Diese Thorheit schmeichelt
 Sich so still, so klein,
 Wenn sie Unschuld heuchelt,

Tief in's Herz hinein.
 Sehn wir nicht, wie sein
 Sie sich mit der Liebe,
 Mit dem ganzen Kreis
 Edler Herzenstribe
 Abzufinden weiß?
 Fröhlich fliegt Luzinde
 Durch die schöne Welt,
 Wo sie noch gefällt.
 Ist es etwa Sünde,
 Wenn die schöne Welt
 Ihrem Sinn nicht minder,
 Als sie ihr, gefällt?
 Freilich, ihre Kinder
 Werden ausgesetzt
 In erkaufte Hände;
 Doch sie hat am Ende
 Keine Pflicht verlegt.
 Ja, sie hat Gewissen,
 Hat die Kinder lieb;
 Jeden kleinen Trieb
 Hilft sie größer küssen;
 Denn, was will und kann,

Baut sich selber an,
Unter Läst und Scherzen,
Sieht Luzinde dann .
Wild und frei die Herzen
Ihrer Kinder blühn,
Hertlich blüht und sprießen.
Kinder, bloß genießen,
Heißt ja, sie erziehn.
Mögen wir Luzinden
Auch bei jedem Fest,
Jedem Weltlust finden: .
Ihren Kindern läßt
Sie sich nicht aufführen.
Ein Mal treibt ihr Herz
Täglich seinen Scherz
Mit den kleinen Thieren.

Nahe sich Corille,
Mit der ganzen Fülle
Ihrer Eitelkeit,
Mit der Spur der Zeit,
Welche alle Blüten,
Und, was sonst entzückt,

Ohn' es zu vergüten,
 Aus dem Leben pflückt
 Mit geheimer Klüge,
 Denkt sie immerdar
 Noch der Göttertage,
 Wo sie wizend war.
 Das in ihrem Leben
 Schon die Herbstlust weht,
 Fühlt sie, wenn sie sieben
 Ihrer Tochter steht;
 Alles zierte. Facklosen, t
 Was sie fühlt und thut;
 Ihre Wangenglüh
 Ist ein Kranz von Rosen,
 Der auf Lilien ruht.
 Hotte Lebensblüte
 Schmückt so frisch und klar
 Ihre Seelengüte,
 Wie die Purpurblüte
 Ihr Kastanjenhaar.
 Schönes Jugendbild!
 Mancher Blick, voll Feuer,
 Laumelt um den Schleier,

Der dich jaet verhüllt!
 In empörter Stille
 Sah schon oft Corinne
 Threer Dochter Eng.
 Endlich bricht die Stille,
 Die so lange schwieg.
 „Höre mich, Formose,“ —
 Bürnt ihr häret Wort,
 „Fert mit jener Rose!
 Von dem Haare fort!
 Jugend muss bescheiden
 Sich in Dunkel kleiden!
 Merke dir dies Wort!“
 Doch dem Mutterelde
 Wird sie nicht entgehn!
 Sie bleibt jung und schön
 Auch im alten Kleide.
 Was vermog der Neid,
 Was die Eitelkeit
 Endlich zu erfinden,
 Ihr die Blumenzit
 Aus der Hand zu winden?
 Seht! die Mutter fasst

Bitterkeit, und haßt.
 Mit empörtem Neide,
 Schließt sie nun vom Schmaus
 Und vom Tanz dero Fraude
 Hart die Tochter aus.
 Vor dem lichten Sterne
 Kann sie nicht bestehn;
 Tief in dunkler Ferne
 Muß er untergehn!
 Kost' es, was es wolle:
 Sie will selbst, im Schein
 Einer Mädchenrolle,
 Ihre jugendvolle,
 Schöne Tochter seyn.

Sanfter ist Urbelle;
 Sie war Königin,
 War der Schmuck der Bälle;
 Aber hin, dahin
 Sind die goldnen Zeiten!
 Und so schminkt sie dann
 Ihre Eitelkeiten
 Nun der Tochter an.

Zu den Listgespinnen,
 Die sie einst ersann,
 Und um Männer spann,
 Samt den Spiegelkünsten,
 Führt sie selbst sie an.
 Ja, von Hochentzücken
 Wird ihr Herz erwärmt,
 Wo ein Heer von Blicken
 Um Belinden schwärmt.
 Ihre Jugendrollen
 Setzt Arbeile dort
 In der Hoffnungsvollen,
 Schönen Tochter fort,
 Giebt ihr Wahns und Sünde,
 Flößt ihr Lethorheit ein,
 Unschuld aus — Belinde
 Muß die Mutter seyn.

Flüchte, Lina, flüchte,
 Wo die Eitelkeit
 Geist und Herzensfrüchte
 Sich zu Opfern weiht!

Aber sieh! wer bliebe

Nicht entzückt da stehn,
 Wo wir heilge Liebe,
 Mutterliebe sehn,
 Pflichten, die, gleich Längen
 In bescheidnen Kränzen,
 Sich um's Leben dehn ?
 O, das Herz Methens
 Deffne seinen Kreis !
 Welche Huld des Friedens !
 Welch ein stiller Freiß !
 Demuthsinn der Hütten
 Trägt hier seinen Kranz
 Von Violen mitten
 In den höhern Glanz
 Edler, seiner Sitten.
 Ein Gesetz erhält
 Diese Friedenswelt,
 Das Gesetz heißt — Liebe.
 Dieser Himmelsquell
 Strömet, warm und hell,
 In die Lebenstrieben
 Sanftheit und Geduld.
 Jeder Blick ist Liebe,

Jedes Wort ist Huld,
 Jede That ist Güte,
 Freub' ist jeder Scherz;
 Und, wie Blüte an Blüte,
 Hänget Herz an Herz.
 Schau die Huldgestalten
 In dem Gartenhain
 Morgenlandacht halten,
 Um den Tag zu weih'n!
 All dies Sagen und Streben,
 Das Ein Geist erhält,
 Ist ein Blick in's Leben
 Einer Engelwelt.
 Mit dem Fleiß im Bunde,
 Ziehn die Sünden nun
 Ihre schöne Runde;
 Jede Tagesstunde
 Hat ihr Werk zu thun.
 Wie das frohe Schweigen,
 Sicht, mit heiterm Sinn,
 Unter Rosenzweigen,
 Hier die Stickerin.
 Schwester Mai freuet,

Sich im Grünen dast,
 Wo sie Pflanzen reihet
 Nach Geschlecht und Art.
 Und ~~Weltliche~~ schließt [com.cn](http://www.Weltliche.com.cn)
 Diesen holden Kreis,
 Lohnet und versüßet
 Huldvoll jeden Fleiß.
 Nach des Tages Schwüste,
 Geht es froh hinaus
 In das große, führe,
 Grüne Gotteshaus..
 Wie ein lichtes Wölkchen
 Durch des Himmels Blau,
 zieht das kleine Wölkchen
 Durch die Blumenau
 In das Thal der Maien.
 Da beginnet Tanz;
 Durch den frohen Reihen
 Flattert Kranz um Kranz.
 Oder Siegeskrönung
 Schmückt im Hain das Haupt,
 Welches der Verwöhnung
 Einen Sieg geraubt.

Solche Freudenfülle
 Weihet jeden Tag,
 Weihet den Ertrag
 Dieser Lebensstille;
 Heiligt mit Gesang
 Leben ruhigschönen
 Sonnen-Untergang
 Froher Tagesscenen.
 Jedes Herz erbaut
 Sich an Minna's Lönen,
 Wenn sie, mit dem Laut
 Sanfter Philomelen,
 Der das Herz durchdringt,
 In die offnen Seelen
 Gottgeföhle singt.
 Andacht, Ernst und Freuden,
 Alles sonder Glanz,
 Alles ist bescheiden,
 Wie ein Veilchenkranz.
 Ruh' ein weißer Schleier,
 Wie die Heiligkeit,
 Ueber jeder Feier,
 Die Melida weiht

Daß der Hauch der Lüfte,
Der die Welt berührt,
Nie den Kreis vergifft,
www.LibTool.com.cn
Den Melida führt! —

IV. Ende vom Liede.

Willst du noch einmal
 Lauschend mich begleiten
 Durch den Bildersaal
 Unter Eitelkeiten?
 Aber finden wir
 Nur den Leichtsinn hier?
 Nur den Sinn der Jugend,
 Die der Eitelkeit
 Ihre Blumenzeit,
 Und den Kranz der Jugend
 Auf den Altar streut?
 Nein! auch welche Jahre
 Bringen offenbar
 Ihre grauen Haare
 Dieser Göttin dar.
 Mirabelle zittert
 Mit dem Kopf, und weicht
 Dennoch, unerschüttert,
 Ihn der Eitelkeit.

Nur der Sohn der Zeit
 Wirft in ihre Locken
 Seine Silberflocken :
 Darum lebt sie, seit
 Ihrer bösen Zeit,
 Mit der Welt im Zanke,
 Gleich dem bürzen Ränke,
 Die, vom Sturm bewegt,
 An die Blüten schlägt.
 Dennoch, trotz dem Streben,
 Trotz den Künstlein,
 Sich durch Schmuck zu heben,
 Dränget in ihr Leben
 Sich der Tod hinein.
 Um ihn zu verstecken,
 Sucht sie, weiß und roth
 Seine Spur zu decken;
 Doch der alte Tod
 Schüttelt von der Wange
 Den Karmin herab,
 Und erinnert lange
 Schon mit Born an's Grab.
 Um, mit allen Lönen,

Recht ihn zu verhöhnen,
 Läßt sie jung, geschmückt,
 Und mit Duft umschwommen,
 Ein Haussfreund kommen,
 Den Paris ihr schickt;
 Denn — von ihm zum tiefern
 Haussgerath hinauf —
 Alles auf und ab
 Muß Paris ihr liefern,
 Muß das Neuste seyn.
 Nichts an ihr ist schlechter
 Als sie selbst; allein
 Diese Damen scheun
 Das Gefühl nur: Tochter
 Deutschen Bluts zu seyn.
 Blicke dort hinüber!
 Edel, ernst, nicht kalt,
 Steht ihr gegenüber
 Eine Wohlgestalt.
 Ja, das ist Adele!
 Ihre sanfte Seele
 Ist voll Lebensgluth,
 Ihre Jugend sät

Diese Blumenstätte,
 Wo ihr Alter ruht.
 Von Gesang umgeben,
 Heiter, wie der Bach,
 Warf ihr Mai, in's Leben
 Ihr die Blüten nach.
 Frohsinn auf der Wange,
 Tritt sie auf, o seht! .
 In dem edeln Gange
 Welche Majestät!
 Keine eitle Würde
 Schleppt sie um sich her;
 Einfach, und mit Würde,
 Wandelt sie daher.
 Und ihr Hymen walzt,
 Trok dem grauen Haar,
 Frisch und unveraltet,
 Um den Haynsaltar;
 Manches Fest bereitet
 Sie der jüngern Welt,
 Die sie würdig leitet.
 Jede Freud' erhält
 Eine feinre Seele,

Wenn sich ihr Adele
Freudlich zugeselle.

Bei dem heitern Maale ~
www.libtool.com.cn

Theer Feste, welht
Frohsinn die Pokale
Achter Herzlichkeit.

Und, von Mund zu Munde,
Fliegt, doch so voll Herz,
Dass er nicht verwunde,
Der beseelte Scherz.

Frei vom Weltgeräusche,
Fern vom Hofgeräusche,
Das den Wahn umschwirrt,
Unter Lenzgeweben,
Steht ein herbstlich Leben,
Das nie Winter wird.

Stolzer blickt Frau Eille
Nach dem Thron hinauf,
Opfert ihm die Stille
Ihres Lebens auf.
Aus dem sichern Thale
Drängte sie hinan
Zu dem Fürstensaale,

Wo sie fallen kann.
 Dort erwirbt sie dann
 Manche hohe Feindin,
 Die von Hass entbrennt,
 Wenn sich Eilla Freundin
 Ihrer Fürstin nennt.
 Doch sie hat vom Glücke
 Sich das Heil erstrebt,
 Das von einem Blicke
 Ganze Tage lebt.
 Schön und selig neigt
 Sich ihr Angesicht,
 Wenn es schweigend spricht,
 Oder sprechend schweigt.
 Wie der Sonnenschein,
 Leuchten ihre Augen.
 Stört sie nicht! Sie saugt
 Kalte Strahlen ein,
 Trunken von dem Glücke
 Strokt ihr kleines Hirn.
 Seht, um ihre Stirn
 Hangen Gnadenblicke!
 Doch ihr Fall ist nah,

Weil sie tiefer sah,
 Als die Fürstin wollte,
 Dass sie sehen sollte.
 Was die Rose sah,
 Sie erst spät beachtet:
 Dass die Fürstin sie
 Gnädiglich verachtet,
 Wird nun offenbar.
 Eille sieht schon klar
 Sich hinaus gestoßen
 Aus dem Glanz der Großen,
 Der ihr Abgott war.
 Eigne Schwäigkeiten,
 All das eitle Thun
 Eigner Übernheiten
 Straft die Fürstin nun.
 Ihre Thoheit strafen
 Fürsten immerdar
 An dem nächsten Sklaven,
 Welcher Zeuge war.
 Nimmer ahnte Eille
 Diesen Unbestand,
 Als in Glanz und Fülle

Noch ihe Dämkel stand.
 In den goldnen Banben
 Stand er trozig da;
 Gicht und Podagra
 Hat er sich erstanden,
 O, der arme Tropf
 Senkt nun sein Gefieder
 Aus dem schweren Kopf
 Etwas tiefer nieder!
 Und sein hoher Schwung
 Macht nur eine kleine
 Seelenwanderung.
 In die schweren Beine.

So irrt Thorheit sich!
 Aber Lina, sprich!
 Hoffst du vom Verstande
 Mehr Vernunft? — wir sehn
 Trug und Wahn und Schande
 Sich im Prunkgewande
 Eitler Weisheit drehn.

Alles sind Sentenzen,
 Was Miranda spricht;

Nur durch Geisteslicht
 Will die Höhe glänzen.
 Ja, sie weiß es nicht,
www.libtool.com.cn
 Bei der Seelenweide,
 Daß, vom Geist gedrängt,
 Sie mit ihrem Kleide
 Schlecht zusammen hängt.
 In Systeme bringet
 Sie Zusammenhang;
 Dieser Reiz verschlinget
 Jeden andern Drang.
 Kaum ist sie genesen
 Von der Zweifelei:
 Ob ein höchstes Wesen,
 Ob ein Schöpfer sey?
 Aber edelmüthig
 Räumt sie nun das Seyn
 Eines Gottes ein.
 Auch ist sie so gütig,
 Ihm ihr Herz zu leihen.
 Schwärzend in den Hainen
 Tiefster Wissenschaft,
 Hilft sie meisterhaft

Kant und Rousseau meinen.

Sie hat, hochgelehrt,

Alles Schreibewesen

Ihrer Zeit gelesen,

Und es selbst vermehrt.

Doch mit allen Schäzen,

Die ihr Geist enthält,

Ist sie eine Welt,

Voll von Gegensägen.

Lehrreich tritt sie auf,

Stellt ein Bild der ächten,

Wahren Ehen auf;

Und ein Bild der schlechten

Zeigt ihr Lebenslauf.

Ihres Geistes Quelle,

Rinnend, wie die Zeit,

Strömet Wasserfälle

Von Gelehrsamkeit;

Und im höchsten Schwunge,

Spricht sie nie sich aus;

Dann gießt ihre Zunge

Eine Sündfluth aus.

Weiber, Weiß' und Thoren,

Digitized by Google

Was sie nur ergrappt,
Alles ist verloren,
Ihre Weisheit schnappt
Immerdar nach Ohren.

Höher noch, als sie,
Flattert Ella's Schwinge
Um die großen Dinge
Der Philosophie.
Ella trockte lange
Der Vergänglichkeit.
Jede Wonnezeit
Naht dem Untergange.
Tief hinein wuchs sie
In die reisen Jahre
Der Philosophie,
Und der grauen Haare..
Nun ist's hohe Zeit,
Gott und Ewigkeit
Muthig wegzuläugnen,
Und dem Zufall nur
Samt der Weltnatur,
Daseyn zuzueignen.
Freilich prophezeiht

Ihr das Lustgetümmel
 Ihrer goldnen Zeit,
 Leider! keinen Himmel!
 www.libtool.com.cn
 Alles raubt der Todt
 Ella's Seelengüte
 War das Morgenroth,
 Das die Wang' umblühte.
 Diese Seel' ist schon
 Ihr vorangestorben;
 Die Verehrer flohn,
 Welche sie erworben.
 Nun ist frecher Spott
 Einzig ihr Begleiter;
 Und sie läugnet Gott,
 Tugend und so weiter.
 „Wie hat Mali doch“ —
 Spricht sie — „sich verspätet,
 Daß sie immer noch
 Fromm ist, glaubt und betet!“
 Doch verstummt ihr Spott,
 Wenn die Uhus heulen;
 Ella glaubt an Eulen,
 Nur an keinen Gott!

Stolz ist Melusine,
 Die von ihrer Muse
 So besessen ist,
 Daß www.vierteljahrhundert.de
 Sie des armen Gatten
 Freilich oft vergißt.
 Er und seine Gäste
 Fühlen nur zu gut,
 Daß die Dichterglück
 Keine Lerche töste.
 Seine Dichterin
 Läßt ihn mit Gerichten,
 Gleich den Sinngedichten,
 Ohne Salz und Sinn.
 Hoch im Grün der Bäume
 Thront ihr Musenhain:
 Droben fängt sie Reime,
 Wie Insekten, ein.
 Schöne Reim' umgeben,
 Was sie fühlt und träumt;
 Nur ist noch ihr Leben.
 Etwas schlecht gereimt;
 Doch zu dieser Wonne

Beut vielleicht fortan,
 Wie zur lieben Sonne,
 Noch ein Reim sich an.
 Ihre zarte Zofe,
www.libtool.com.cn
 Kost indeß allein
 In dem Lindenhofe
 Mit dem Mondenschein;
 Und die Spinnen treiben,
 Sehr poetischfrei,
 An den Fensterscheiben
 Ihre Weberei.
 Ihre Phillis keimte
 Zeftig zum Genie,
 Wild, wie ungereimte,
 Freie Poesie.

Olga liebt die Musen;
 Doch, in höherm Licht,
 Thront in ihrem Busen
 Eine süße Pflicht.
 Den drei Charitinnen
 Ihrer Bärtlichkeit
 Hat sie all ihr Sinnen,
 All ihr Thun geweiht. —

Nicht der Eitelkeit
 Hat sie aufgespeichert,
 Was der Haufe preist ;
 Nein ! www.libtool.com.cn
 Hat sie ihren Geist,
 Daß er in die Pflege
 Ihrer kleinen Welt
 Alle Kenntniß lege,
 Die das Herz erhellt.
 Manche schöne Blüte
 Trug ihr manches Land ;
 Der bescheidnen Güte
 Fällt die fremde Blüte
 Prunklos aus der Hand.

Zu berühmtern Scenen
 Ruft ein innres Wort,
 Ein gewaltig Sehnen
 Jenny's Seele fort.
 Sie weiß Herrn und Damen,
 Wie sie gehn und stehn,
 Treffend nachzuahmen :
 Das muß Frankreich sehn.
 Soll sie diese Gaben

Nur für Freunde haben
 Länger nicht geweilt!
 Sie gehört auch Andern;
www.libtool.com.en
 Sie muß fort, sie eilt,
 Durch die Welt zu wandern.
 Wie von Thor zu Thor,
 Werden ihre Reisen
 Einst von Øhr zu Øhr
 Immer wieder reisen.
 Voll ist Jenny's Geist;
 Schlüpfrige Geschichten
 Hat er zu berichten,
 Die ein Feder preist,
 Als ob sie vom Geist
 Eingegeben wären:
 Die muß Frankreich hören.
 Jenny eilt, sie reist.
 Daß ein Fürst sie küste,
 Sie als Ninon pries,
 Wenn's die Welt doch wüste!
 Sie muß nach Paris.
 Aus dem höhern Schimmer
 Stieg sie zwar herab;

Und ihr Mond nimmt immer
 Mehr und mehr schon ab.
 Eine junge Schöne
 Wirbt sie schlau sich an;
 Reizend lockt Helene
 Junge Kenner an.
 Welche Jenny dann
 Leicht, mit den Gespinnsten
 Ihrer List, umweht,
 Und, mit Geisteskünsten
 Zu bezaubern, strebt.
 Mit geschmückter Miene
 Tritt sie auf die Bühne
 Einer größern Welt;
 Sammelt junge Männer
 Um sich her, und Kenner;
 Und ihr Kreis gefällt.
 Doch die Blicke fliegen
 Zu Helenens Sitz.
 Volle Wangen siegen
 Ueber magern Wiz.
 „Ha! das muß empören!“
 Spricht sie — „dies Geschlecht

Soll mich nicht mehr hören!
 Und das ist schon recht!
 Schande, daß Helene
www.libtooc.com.cn
 Mir den Sieg entzieht!
 Eine stumme Schöne,
 Sonder Witz und Geist!
 In den bessern Zeiten
 Galt noch der Verstand:
 Jetzt — o Eitelkeiten! —
 Eine weiße Hand!
 Dieses Weltverderben,
 Woher kam es doch?
 Ja, die Welt muß noch
 An der Dummheit sterben!"
 Edda sorgt dafür,
 Daß sie nicht so sterbe;
 Kein geringes Erbe
 Weihete Edda ihr.
 Seht! vom Geist getrieben,
 Hat sie, wohl gelehrt,
 Ihr ein Buch geschrieben,
 Das die Zeitung ehrt.
 Wie nun, im Bezirke

Von Europens Gaun,
 Ihre Weisheit wirke,
 Muß sie selber schaun.
 Biel zu eng, umtreiset
 Sie das Schreibgemach:
 Darum Edda reiset
 Ihrem Buche nach.
 Voller Phantasieen,
 Macht sie froh sich auf,
 Sucht die Weisen auf,
 So die Welt erziehen.
 Kennt ihr Edda's Licht?
 Wie? das kennt ihr nicht?
 O ihr Welterzieher!
 Welch ein böser Fluch
 Ruht auf dem Besuch,
 Daß sie immer früher
 Ankommt, als ihr Buch!
 Solche Wünsche haften
 Nicht an Melas Geist;
 Ihre Seele reist
 Durch die Wissenschaften,
 Daß sie vor der Welt

Etwas Ruf erschwinge;
 Und gewiß enthält
 Viel gelehrtē Dinge —
www.wikiol.com.cn
 Wenigkens ihr Haus.
 Büffon und Linneen
 Sprechen die Museen
 Threr Zimmer aus.
 Unter großen Todten
 Wandelt Melia dort,
 Wie ein kleines Wort
 Unter großen Noten.
 Um mit Wissenschaft
 Uns zu überschimmern,
 Lebt sie, kennerhaft,
 In gelehrtē Trümmern.
 Keine Stell' ist leer;
 Immer häuft sie mehr
 Dürre Pflanzenblätter.
 Wie mit einem Heer
 Starrer Liebesgötter,
 Prangt ihr Musensaal
 Mit den Schmetterlingen,
 Die im Wiesenthal

Ihre Hände singen.
Scharffinn und Natur
Ehret Mela nur.
www.libtool.com.cn
Mit den Künsten häuset
Ihre Kennerchaft;
Und ihr Scharffinn schmauset
Mit der Wissenschaft.
Ihre Kunstkritiken
Sprechen meisterhaft
Von der Götterschaft
Siegenher Antiken.
Neuern Werken fehlt,
Wie das oft ihr Ladel
Wortreich uns erzählt,
Jener Sinnesadel,
Der die Griechen hob:
Mela weiß, daß Ladel
Besser trifft, als Lob.
Manche tiefe Kunde
Sammelte sie, fein
Und geübt, vom Munde
Fremder Weisheit ein.
Mela, mit dem Schein,

Alles zu ermessen,
 Was sie nicht ermißt,
 Lernet und vergift,
www.lihtool.com.cn
 Bis sie im Vergessen
 Virtuosin ist.

Ida konnt' indeß denkt,
 Bei dem Spiel mit sich,
 Weiter nichts vergessen,
 Als ihr innres Ich.
 Ida war zufrieden,
 Jung und schön zu sehn;
 Reiz und Jugend schieden;
 Und sie steht allein.
 Pus' hat sie erleben,
 Süß die Zeit verträumt,
 Und das Bücherwesen
 Ganz und gar versäumt.
 Doch die Mode, leider!
 Hat's herbei geführt,
 Das man, wie sonst Kleider,
 Bücher recensirt.
 Ida liest Journale,
 Fühlt mit einem Male,

Daß sie etwas weiß.
 So, voll Selbstvertrauen,
 Tritt sie in den Kreis
 Wohlbeleßter Frauen,
 Spricht mit klugem Blick,
 Und gelehrtem Wesen:
 „Werthers Mißgeschick
 Hab' auch ich gelesen;
 Und, fürwahr! man muß
 Ihm die Lotte gönnen;
 Aber mit dem Schuß
 Hätt' er warten können.“

Dieser Erd' entrückt,
 Walter dort ein Leben,
 Das auf Ida's Streben
 Mit Verachtung blickt.
 In des Himmels Fernen,
 Der Vergöttrung nah',
 Unter ihren Sternen
 Thront Idalia.
 Darf ihr Gatte klagen,
 Daß der Genius,
 Bis zum Uranus,

Sie empor getragen?
 Ihr Beruf ist dort!
 Soll sie ihre Gaben
 In ein Haus begraben?
 Nein, ihr Geist muß fort!
 Jupiters Erbanten
 Ziehn die Forscherin
 Durch die unbekannten,
 Neuen Welten hin,
 Um die großen Dramen
 Schweift ihr Geistesblick;
 Einen Kopf, voll Namen,
 Bringt sie uns zurück.
 Allen Sonnenlecken
 Kam sie auf die Spur;
 Ihre eignen nur
 Läßt sie uns entdecken,
 Die wir niedrig stehn,
 Und vom Erdenthale
 Hoch empor zum Strahle
 Dieser Helden sehn.
 Schaust du in ihr Zimmer:
 Alles liegt, was immer

Liegen kann und mag;
 Ja, das ganze Zimmer
 Ist voll Weltentrümmer,
 Wie ein jüngster Tag.
 Hier zerfallne Globen;
 Finster blickt dort oben
 In das Ebedenthal
 Eine Sonn' im Staube,
 Und an ihrem Strahl
 Hängt die Morgenhaube.
 Alles liegt verwirrt,
 Wie verrückte Sinne,
 Wo dann ihre Minne,
 Wie ein Erstern, irrt.

Cora läßt die Globen
 Und die Welt dort oben
 Ungestört und frei
 All' ihr Wesen treiben;
 Ihre Wünsche bleiben
 Dieser Erde treu.
 Ihre Himmelsferne
 Sieht am Thron hinauf;
 Cora sucht die Sterne

Nur im Vorsaal auf.
 In die Kabinetter,
 In die Zänkerein
www.libtool.com.cn
 Unser Erdengötter
 Dringt ihr Blick hinein.
 Kleiner, oder größer
 Sey das Fürstenhaus:
 Alle forscht sie aus;
 Alle kennt sie besser,
 Als ihr eignes Haus.
 Sie umschauet lüstern
 Den besternten Mann;
 Selig ist sie dann,
 Wenn sie mit Ministern
 Und Gesandten flüstern,
 Oder streiten kann.
 Große Plane reisen;
 In das Länderspiel
 Mit hinein zu greifen,
 Ist ihr höchstes Ziel.
 Rost' es, was es wolle:
 Einer großen Rolle
 Will sich Cora weih'n;

Und die Jugendblüte
 Ihrer Hypolite
 Muß das Opfer seyn. —
www.libtool.com.cn
 Cora, sieh! ein Engel,
 Rein und schön, wie Licht,
 Blick aus dem Gesicht!
 Brich vom zarten Stengel
 Diese Lilje nicht! —
 Aber nein! es gelte!
 Die Verbrecherin
 Wirst die Tochter hin,
 Weiht mit grauser Kälte
 Sie zur Buhlerin!
 Reizend, zum Entzücken,
 Wird sie ausgeziert,
 Und des Fürsten Blicken
 Listig zugeführt.
 Hypolit' erscheinet
 In der Opferpracht;
 Ihre Wange lacht,
 Und die Seele weinet.
 Hypolite nährt
 Süße Morgenträume;

Aber ach! im Keime
 Werden sie zerstört.
 Mit umwölkten Mienen,
 Wirst sie einen Blick
 Rührend nach Alzinen,
 Den sie liebt, zurück.
 Ihren Reiz erhöhte
 Dieser stille Schmerz.
 Warm, wie Morgentöthe,
 Traf ihr Strahl das Herz,
 Das sie fesseln sollte.
 Die Bewunderung,
 Die der Fürst ihr zollte,
 Ward zur Huldigung.
 Sie durchschwebt, wie leichte,
 Linde Luft, den Schwarm;
 Und beim Weggehn reichte
 Ihr der Fürst den Arm,
 Nur zu ihr gewendet,
 Nur von ihr gerührt — —
 Kurz, das Opfer endet;
 Cora triumphirt!
 Hoffnungsvoll betrachtet

Sie den Opferherd;
Lief ist sie verachtet,
Aber hochgeehrt.

www.libtool.com

Wende deinen Blick
Zürnend weg! und kehre
Zu dir selbst zurück!
Einen Mädchenschleier
Webt die Sittsamkeit
Um die höchste Feier
Deiner goldenen Zeit.
Dein Gefühl sei Zeuge!
In dem süßen Wehn
Deiner Myrtenzweige
Wird ein Engel gehn.
Mögst du nie verscherzen
Deinen bessren Theil!
O, in Frauenherzen
Liegt ein großes Heil!
Jede süße Rose
Fiel aus Gottes Hand,
Als ein Unterpfland
Sanfter Erdenloose,

In des Weibes Hand.
 Aber nicht vergebens
 Steht, verhüllt und klug,
 www.lib.tu-dresden.de
 An der Thür des Lebens
 Horchend der Betrug.
 Seine böse Stille
 Horcht auf unser Herz,
 Schmeichelt jeder Grille,
 Und versöhnt zum Schmerz.
 Unter mancher Wendung
 Lockt er schlau uns an;
 Bei der Selbstverblendung
 Fängt er uns: und dann
 Baum wir nicht geringen
 Stolz auf manchen Werth,
 Der doch bloß den Dingen
 Außer uns gehört.
 Kina, dunkle Hände
 Deben deinen Pfad,
 Wenn die Sonnenwende
 Deiner Tage naht.
 Weiß' und Thoren zählen
 Ihren Glanz zurück

An ein kurzes Glück,
 Das, mit seinen Strahlen,
 Höchstens bis zum Hain
 Der Eppreffe leitet.
 Durch den Hain begleitet
 Uns das Herz allein.
 Deinen Blicken schwiebe
 Holdys Unschuld vor;
 Und Melida hebe
 Einst dein Herz empor!

Ihrem sanften Bilde
 Füg' Idolen zu!
 Thätigkeit und Ruh',
 Kraft und weiche Milde,
 Lina, findest du.
 In Idolens Bilde,
 Gleich dem Farbenspiel
 Einer schönen Blume,
 Die, am höhern Ziel,
 Aus dem Heilighume
 Gottes niedergfiel.
 Tritt aus deiner Ferne!

Schau in dies Gesicht! —
 Wie das sanfte Licht
 Schöner Abendsterne,
www.libtool.com.cn
 Leuchtet jede Spur
 Ihrer innern Klarheit;
 All' ihr Thun ist Wahrheit,
 Wahr, wie die Natur.
 Wer in diese blauen
 Pallas-Augen schaut,
 Der sieht Himmelbauen,
 Glänzend überthaut.
 Liebeselig walztet
 Dort Urania,
 Himmelscher gestaltet,
 Als sie Platon sah.
 Um ihr Sehn und Streben
 Schwebet Phantasie,
 Wie ein sanftes Leben,
 Wie die Melodie
 Einer Philomèle
 Im Orangenhain,
 Denn in ihre Seele
 Zogen Engel ein.

Engel: Huld und Liebe,
 Führten einer Ruh'
 Die versöhnten Triebe
www.libtool.com.cn
 Ihres Herzens zu.
 Doch ihr Geist ist helle,
 Klare Silberfluth;
 Oben spielt die Welle,
 Selig aber ruht,
 Tief im Schoß der Fülle,
 Seelenvolle Stille,
 Fest, wie Göttermuth.
 Alles ist Erhebung,
 Ist ein Himmelsflug,
 Welcher, mit Ergebung,
 Harte Tage trug.
 Alles führt den Stempel
 Dieser Innigkeit.
 Liebe, die zum Tempel
 Ihre Seele weiht,
 Hat aus Aganippen
 Manchen süßen Laut
 Auf Idolens Lippen
 Duftig hingethaut.

Hat sie eine Feindin:
 Wer kann so verzeih'n?
 Und wie kann sie Freundin
 www.libtool.com.cn
 Ihrer Freunde seyn!
 Gegen sich nur strenge,
 Deckt ihr Ton der Ruh'
 Sanft, wie Friedensklänge,
 Fremde Fehle zu.
 Aber Strahlen glänzen,
 Wie Verklärungslicht,
 Um ihr Huldgesicht,
 Wenn an fremden Kränzen
 Ihre Freude flieht.
 Und woher der Adel,
 Der so hoch sie ehrt? —
 Weil sie gern den Ladel,
 Scheu den Beifall hört.
 All' die sanfte Stille
 Dieser Seelenfülle
 Flößt sie, zart und rein,
 Jungen Seelen ein.
 Welche Kronen wollen
 Wir Idolen weih'n?

Ros' und Epheu sollen
Ihr geheiligt seyn! —

Läß die Danaiden,
Wo der Zeitstrom fleßt,
Sich umsonst ermüden!
In Idolens Frieden
Spricht ein stiller Geist
Die geweihten Worte:
„Lebenswahrheit steht,
Wenn der Zug verweht;
Wahrheit ist die Pforte,
Die zum Himmel geht.“

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

Die
Geburt der Freude.

Ein Gedicht in sechs Liedern.

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

An

Elisa von der Necke.

Dir, Freundin, sing' ich diese Töne
 Vom Geist der Freud' und ihrer Ruh';
 Wer kennt das Heilige, das Schöne,
 Den Ernst der Freude so, wie Du?

Auf einer Amaranthenwiese,
 Voll theurer Maale, war's, wo sie,
 Der Unschuld Tochter, Dir, Elise,
 Den zarten Himmelssinn verlieh.

Mit ihr entfliehst Du dem Kothurne,
 Der durch die Kerzensäle rauscht,
 Und schmückest eine heilge Urne,
 Wo nur Dein Engel Dich belauscht.

Idee des Gedichtes.

Psyche stellt in sich die Unschuld, die unbefangene Seelenreinheit dar, welche eine dunkle Ahnung ihrer höheren Abkunft und Zukünft in sich trägt, eine Ahnung, die in den Stunden der Weihe zu einer gewissen trauernden Sehnsucht übergeht. Eine Annäherung des Göttlichen, zu dem Psyche hinaufstrebt, eine Offenbarung der Gottheit erscheint ihr: es ist Amor, dieser himmlische Genius, der mit der Leidenschaft nichts gemein hat. Nun erhält Psyches Daseyn Bedeutung und Zusammenhang. Jene Offenbarung giebt ihrem dunkeln Bewußtseyn Vollendung, Klarheit und Leben, ihrer Sehnsucht Bestimmtheit und Übersicht. Psyche umfaßt die hohe Offenbarung: Amor wird ihr Geliebter — ihr Vermählster.

Das Gedicht beginnt mit der Feier der Vermählung der beiden Liebenden: sie geschieht in einer Palmenlaube.

Ein Thautropfen fällt von der Palme auf Psyches wonnentrunknes Auge, und verwandelt sich dort in die leusche, heilige Ehrâne, welche fortan die Begleiterin von Psyches höchster Säigkeit wird. —

Aus Amors und Psyches Verbindung entsteht ein drittes Wesen: es ist die lichthelle Heiterkeit, die auf Alles ihren Sonnenschein verbreitet; es ist die liebliche Freude. Die Musen nennen sie Theogone, und bringen Harmonie, die Grazien Holdseligkeit in ihr Leben. Mit Anmut und Huldinn stattet die Liebe sie aus; und die heilige Schaam reicht ihr den Liljenkelch, voll Träpfchen des Himmels. Von dem Vater tragt sie an sich den Glanz der göttlichen Würde; und die schöne Ehrâne der Unschuld von der Mutter glänzt in ihrem Auge. Die Weisheit aber richtet den Blick der jungen Freude aufwärts zu ihrem leitenden Sterze. So begab sich das Geburtsfest der Freude. —

Theogone beginnt ihres Wanderung durch die Welt. Die Göttin der Natur, Isis, schmückt mit einer Götterkrone die schöne Pilgerin, welche überall, wo sie Einfalt und Würdigkeit findet, Segnungen ausgießt. Am Abend des ersten Tages ihrer Wanderung wird sie von einem Genius zum Schlummer in eine blühende Grotte geführt.

Hier erscheinen ihr im Traume süße Erinnerungen: sie erblickt ihre Mutter, und der Stern der Weisheit leuchtet herab in ihren dunkeln Traum. —

Die Freude kommt auf ihrem weiteren Zuge, von einer Wolke getragen, zu einer, fern im Meere verborgenen Insel. Hier findet sie ein Wölkchen von ursprünglicher Sitteneinfalt, wie es ihrem reinen Sinne zusagt. Auf der Höhe eines Berges dieser Insel trifft sie eine Laube an; in der Mitte derselben steht ein Altar, auf den durch die Öffnung von oben das Licht, gleichsam der Blick des Himmels, niederfällt. Es ist der Altar, vor welchem jeder Bund der Liebe seine Weihe erhält. —

Es erscheint, im fröhlichen Brautgesorte, ein liebendes Paar. Der Zug bewegt sich singend zum Tempel der Weihe hinauf. Die Freude folgt dem Zuge. Die Geschichte dieser Liebe ist der Inhalt der Liederfeier. Der Jungling hat seine Elise durch Thaten der Hülfe und dadurch errungen, daß er die Geliebte selbst vom nahen Verderben rettete. Die Liebenden stehen am Altar der Weihe; die Freude, welche sogleich erkannt wird, tritt zu ihnen und reicht ihnen den Liljenkelch dar. —

Theogone kommt in eine Königsstadt; hier findet sie im Geräusch der Gesellschaften ihr Aiterbild. Von einem

einzigens unschuldigen Mädcchen wird sie erkannt: dieß wird von ihr in eine Geniusgestalt der holpen Weiblichkeit verwandelt und auf immer in ihr Gefolg aufgenommen. Ihr begegnet das Glück, welches so eben auf das Haupt eines Räubers eine Herrscherkrone gepflanzt hat. Sie wendet ihr heiliges Auge hinweg. Im Fürstensaale erblickt sie ein stolzes, kaltes Wesen. Die Neuheit der Erscheinung reizet das Hofgesinde; die Freude wird unerkannt umdrängt, sie aber ringt sich von dem Zudringlichkeiten los, und kehrt an das Herz ihrer Mutter zurück.

Die Geburt der Freude.

www.libri.vieb.cn

Das Fest der Weihe.

In Unschuld ging durch das Getümmel
 Der Erde Psyche hin; da kam
 Ein kindlich schöner Gott vom Himmel,
 Der sie in seine Arme nahm.

Der sprach: „Dich, Unschuld, auserlesen,
 Zur süßen Braut begehr' ich dich.
 Ich bin das Wesen aller Wesen,
 Und Erb' und Himmel sind durch mich.

Dein Lieben und dein stilles Sehnen
 Ist eines Himmels sich bewußt;
 Und doch begegnen deine Thränen
 Nur dem Geschrei der wilden Lust.

Noch eh' die höhern Kräfte schufen,
 Eh' Blumen waren, Laub und Stein,
 Da warst du, Fronme, schon berufen,
 Mit mir in meinem Reich zu seyn.

Mit Lust von nahen, heilgen Manen,
 Wie Himmelbluft, umfing ich dich. —
 Sind wenig Seelen, die mich ahnen,
 Die höhern nur www.libtool.com vernehmen mich.

Entzündet von des Gottes Flammen,
 Verklärte sich ihr Angesicht;
 Es schlug ein Glanz um sie zusammen,
 Ein hehres, ungewohntes Licht.

Und wunderselig war das Grauen,
 Das durch ihr innres Wesen rann;
 Und heller blickten sie die Auen
 Mit tausend Blumenaugen an.

Wird ihr ein neues Seyn beginnen,
 Ein neues Seyn, voll Licht und Lust?
 Sie fühlet Geist in allen Sinnen,
 Und frisches Lebgn in der Brust.

Und Wahrheit wurden alle Träume,
 Erfüllt das Wort der Phantasie;
 Begeistert rauschten alle Bäume,
 Der Hain zerfloß in Melodie.

Schon naht sich die erhabne Stunde
 Des seligen Vereins, und weiht
 Den ganzen Himmel diesem Bunde
 Der Unschuld ~~und der Gottheit.~~

Nun stimmt zur sonnsten Turteltaube
 Gedämpfter sich des Haines Chor;
 Und eine kühle Myrtenlaube.
 Schoss um die Liebenden empor.

Die goldenen Palmenkronen nickten
 Herab durch's grüne Myrtendach,
 Und frisch behaute Rosen schmückten
 Das feierliche Brautgemach.

Ein Tropfen Thau fiel auf die Feier
 Des ersten Kusses, zart und rein,
 Und hüllt' in einen Silberschleier
 Den Ausdruck ihrer Wonne ein.

Nun hängt als Thrän' an ihren Blicken
 Dies Denkmal der Beseligung,
 Und birgt ihr heiligstes Enzücken
 In eine leusche Dämmerung,

Vollendet war das Fest der Weihe,
 Und himmlisch tönte der Gesang,
 Der von der Eeder, von der Maie
 Und aus den Myrtenblüten drang.

So wandelte die Gottvertraute,
 Mit Amor nun ein Geist, ein Sinn,
 Gleich einem Doppelton der Laute,
 Durch Paradiesesauen hin.

Der Lenz, in seiner Rosenkrönung,
 Warf ihr ein Heer von Blüsen nach:
 Es war ein Fest der Weltversöhnung;
 Ein neues Leben wurde wach.

Begeisterung tönt' aus Morgenhallen,
 Aus Grotten flüsterte die Ruh'
 Den abendlichen Nachtigallen
 Die Wonn' entzückter Träume zu. —

So huldigt' alles diesem Bunde
 Der Unschuld und der Göttlichkeit.
 Hervorgehn wird aus ihm die Stunde
 Der seligsten Geburt der Zeit.

Zweites Lied.

www.libtool.com.cn

Die Geburt der Freude.

Was rauscht so festlich in den Hainen?
 Beginnt ein neues Paradies? —
 Die große Stunde will erscheinen,
 Die Psyches Brauttag uns verhieß.

Es war ein feierlicher Morgen;
 Die Sonne ruhte, duftig frisch,
 Noch tief im Horizont verborgen,
 Wie Lieb' im rosigen Gebüsch.

Schon richtet leise Morgentühle
 Die Blumen auf in jedem Kranz;
 Der Hain, als ob er sinnend fühle,
 Laucht seine Kronen all' in Glanz.

Zetzt fliegen die bestrahlten Thore
 Des jungen Tages flammend auf;
 In goldenen Wolken fährt Aurora
 Mit ihrem Götterzug heraus.

Bon schönem Purpurlichte glühten
 Gebirg' und Hügel auf und ab;
 Die Horen warfen www.libtool.com.cn
 Auf die entzückte Flur herab.

Und die Natur, in ihrer schönen
 Begeistrung, weckt des Haines Chor;
 Und das Entzücken fliegt in Läden
 Vom Nachtigallgebüsche empor.

Der Lenz belebt die Felsenmauer
 Zur schönen, blühenden Gestalt,
 Und haucht geheimnißvolle Schauer
 Von Götterahnung in den Wald.

Der Friede lauscht im Grün der Blätter,
 Von Laubenzärtlichkeit umgirrt;
 Dem Feste, das zu Menschen Götter,
 Zu Göttern Menschen führen wird.

Lief in des Palmenthales Mitte,
 Blüht noch, zum Heilighum geweiht,
 Die feierlich Bündeshütte
 Der Unschuld und der Göttlichkeit.

Dahin, von Amors Wink getrieben,
 Begiebt sich Psyche still und hehr.
 Ein Leben, das die Götter lieben,
 D, das verlassen sie nicht mehr !

Da stand sie, unter Myrtenzweigen
 Und Palmen, die zur Huldigung
 Herab zu ihr die Kronen neigen,
 In einer süßen Dämmerung.

Jedoch mit leisem Schimmer füllte
 Und weihte Amors Gegenwart
 Die Stelle, wo die Leusch Verhüllte
 Der höchsten aller Wonnen harrt..

Ein Raum, zur weichen Ruh? erlesen,
 Nahm sie in seinen Blumenschoß:
 Da wand ein kleines, holdes Wesen
 Aus ihrem Mutterarm sich los;

Ein Götterkind, mit Psyches Flügeln,
 Mit einem Blick voll Sonnenschein.
 Es hing an allen Rosenhügeln,
 Und flog mit Liedern durch den Hain.

Es erbte, daß es nichts entbehre,
 Vom Vater Glanz und Herrlichkeit.
 Und von der Mutter — jene Jahre
 Der Wonn' und der Bescheidenheit.

Die Charis drückt' es an den Busen,
 Als eine vierte Charitin;
 Die Freude nannten es die Musen,
 Und schmückten sie mit Liedersinn.

Ein Tropfen Quell von Aganippen
 Busch ihr die Augen klar und blau;
 Die Suade goß auf ihre Lippen
 Der süßen Rebe Honigthau.

Die Liebe trat aus ihren Myrten,
 Und floßt' ihr Huld und Namuth ein;
 Erzogen ward sie unter Hirten
 In einem heilgen Palmenhain.

Und daß sich all' ihr Heil vollende,
 Naht sich die holde Schaam, und drückt
 Den Liljenkelch ihr in die Hände,
 Der nicht berauscht, nur still entzückt.

Die sanfste Weisheit stand nicht ferne;
 Sie sprach: „Wenn du das Leben lernst:
 Dann sieh, o Kind, nach meinem Sterne;
 Der Freude ziemt der hohe Ernst.“

Die Musen sangen und die Horen:
 „Die Erb' ist nicht mehr wild und wüst!
 Die schöne Freud' ist ihr geboren!
 Sey, Theogone, sey begrüßt!“

Drittes Lied.

Wanderung der Freude.

Die Freude, glorreich ausgestattet,
 Verließ der Mutter kleines Haus,
 Von Friedenspalmen überschattet,
 Und wandert' in die Welt hinaus.

Sie trug der Mutter Bild im Herzen,
 Und dieser Strahl verließ sie nicht;
 Er leuchtete, wie innre Kerzen,
 Aus ihrem himmlischen Gesicht.

Sie sah, mit offnen Seelenaugen,
 Hinauf zur blauen Aetherflur,
 Als wollte sie ihn in sich saugen,
 Des Himmels blühenden Azur.

Es leuchtete von ihrem Flügel
 Ein Schimmer, der sie ganz umfloß,
 Und über Wies' und Thal und Hügel
 Verklärungsherrlichkeit ergoß.

Die Isis saß auf hehrem Throne,
 In einem heilgen Cedernhain,
 Um mit der heben Götterkrone
 Die schöne Pilgerin zu weihen.

„Geh hin!“ — so sprach sie — „und bekehre
 Die Welt zu meiner Herrlichkeit!
 Verkünde mein Gesetz, und wehre
 Dem wilden Sinn der rohen Zeit!

„Entzünde du mit meinen Flammen
 Die Menschenbrust! — Durch mich nur hängt
 Mit Gottes Geist der Geist zusammen,
 Den noch das Irdische befängt.“

Nun ging ein freudiges Gezitter,
 Ein fremdes Säuseln, ein Getöhn,
 Wie ein melodisches Gewitter,
 Im ~~wilden Wald um Thal und Höhn.~~

Und „Friede“ sangen alle Lauben;
 Im Hain ward das Frohlocken wach;
 Der Freude flogen weiße Lauben,
 Mit Blättern von Oliven, nach.

So zog die Holde durch die Straßen;
 Und, wo in irgend einem Hain
 Die Sehnsucht und die Liebe saßen,
 Da kehrte sie gesellig ein.

Nach jedem finstern Unwetter
 Des Lebens würzte sie die Ruh';
 Sie führte dem gequälten Schnitter
 Die süße Abendfeier zu.

Ein Mädchen fand sie, das am Wege
 Im Schatten einer Hütte saß,
 Und, über eines Greises Pflege,
 Der eignen Blumenzeit vergaß.

Da heilige sie diese Stille,
 Dies kleine, rebengrüne Haus,
 Und gos darüber eine Fülle
 Der Wonnen ihres Kelches aus.

Jetzt fliegt, aus einer Rosenlaube,
 Ein sanfter Lautenton empor,
 Sanft, wie das Girren einer Taube,
 Die, Liebe träumend, sich verlor.

Ein Sänger ist's. Ihm horcht das Schweigen,
 Und träumendes Entzücken lausche
 Hervor aus allen Rosenzweigen,
 Wo sein beseelter Hymnus rauscht.

Die Schauer einer Götterfeier
 Umwandeln ihn im Abendhauch;
 Gefühl entwehet seiner Leier,
 Wie Duft dem Amaranthenstrauch.

Er singt den Lenz, der, frisch und lustig
 Bekränzt, am Eiderwalde steht;
 Er singt den Schlaf, der rosenduftig
 Die Wange Eidlis überweht.

Bei seinen Liedern wird die Zähre
 Des Harmgefühls zu sanfter Lust.
 „O!“ rief die Göttin — „ewig währe
 Dies Leben in des Sängers Brust!

Sein Leben sei voll Melodieen,
 Es sei ein Nachtigallen-Hain!
 Mein Liljenkelch, geuß Harmonieen
 Der Götter seinen Tönen ein!

Ihm kommen Genien entgegen,
 Und jede himmlische Gestalt!
 In diesen blühenden Gehegen
 Wird nie sein innres Leben alt.

Es wohnt ein seliges Getümmel
 Entzückter Träum' in seinem Hain;
 Er schreitet durch den Götterhimmel,
 Und alle Herrlichkeit ist sein.

Er ist der frohe Mann, der Freie;
 Nichts fesselt seine Phantasie.“ —
 Sie sprach's; es war das Wort der Weihe;
 Ihr Geist verließ den Sänger nie.

Schon röhete die fernen Klippen
Der Abend an, mit salbem Strahl,
Und blies, von balsamreichen Lippen,
Ambrosisches Gedüst in's Thal.

Die Freude ward von einem Gotte,
Sanft, wie von weicher Luft, berührt,
Und in die Schatten einer Grotte,
In's Paradies der Träum' entführt.

Dort ranken sich, wie Phantasteen,
Lianen um ihr Schlafgemach;
Dort hallen ihr die Melodien
Des Sängers tief im Herzen nach.

Um die geschmückte Schlummerhöhle,
In einem tiefen Vorbeergang,
Begann die zarte Liederseele,
Die Nachtigall, den Schlafgesang.

Die Schlummernde umflattern Träume,
Durch welche Zauberlüste wehn;
Sie sieht im Dunkelgrün der Bäume
Die Huldgestalt der Mutter stehn.

Die glich dem frohgewordnen Harme;
 Der Tochter wirkte sie von fern;
 Sie breites aus nach ihr die Arme,
 Und durch das Dunkel blickt ein Stern.

Biertes Lied.

Die Insel.

Der Tag erscheint; die Horen ziehen
 Den Vorhang auf; die Freud' erwacht,
 Umflattert von den Phantasien
 Der schönen, süßverträumten Nacht.

Nun trat sie selbst, wie eine Hore,
 Aus dunkler Grotte frisch hervor,
 Und schwebte blühend, wie Aurora,
 Nur mit bescheidnem Kranz, empor.

Ein Wolkenwagen nahm die hehre
 Beglückerin umfangend auf,
 Und lenkte zu dem weiten Meere
 Der grünen Inseln seinen Lauf.

Es fäuselten, wie ferne Lieber,
 Die Wind' umher; das Ufer schwand;
 Und endlich sank die Wolke nieder
 Auf ein bekränztes Inselland.

Die Insel lag im milden Schirme,
 Der Vorgebirg' und der Natur;
 Noch fanden nicht die wilden Stürme
 Der Menschen diese Myrtenflur.

Wie Aphroditens Muschelwagen,
 Von Blumenluft umstügelt, ruht,
 Im Lenztriumph empor getragen,
 Sie auf der himmelblauen Fluth.

O, heilger Rest vom Paradiese,
 Der noch der armen Erde blieb,
 Melodisch, wie die sanfte Wiese,
 Wo einst Apoll die Heerden trieb!

Hier senken lichte Wasserfälle,
 Wie Silberhügel, sich herab;
 Dort ziehn, wie grüne Wasserfälle,
 Bekränzte Hügel sich hinab.

Und diese Höhen, diese Gründe
 Betrat des Frevels Fuß noch nicht;
 Dort sah noch nicht der Blick der Sünde
 Der heiligen Sonn' in's Angesicht.

An allen Hügeln Schäferhütten,
 Und um die Hütten reiches Grün,
 Mit Kronen sie zu überschütten,
 Und duftig sie zur überblühn.

Den Schatten von Limonenweigen
 Belebt, an Sinn und Wendung reich,
 Der frohe, schäfliche Reigen,
 Dem Wellenspiel der Quelle gleich.

Hier waltete die seglige Liebe,
 Die aus dem Himmel niederslog,
 Und die vereinten Lebensgliebe
 Zu einem Friedensbund erzog.

Mit Anmut, Lieb' und Treu' umgeben,
 Verknüpft die Hymen jedes Paar.
 Und leuchtet ihm durch's ganze Leben,
 Das eine lange Brautzeit war.

Den Männern blühten frische Lenz
 Noch tief in's Alter nach; und grün*
 Und rosig sahen ihre Kränze
 Die Mütter in den Töchtern blühn.

Der Jüngling sprang durch fleckenlose,
 Bekränzte Tage fröhlich hin;
 Des Mädchens zarte Wangenrose
 Beselten Lieb' und Unschuldsminn. —

Die Freude trat in eine Hütte,
 Wo, wie ein fischer Blumengring,
 Am Heil der goldnen, alten Stice
 Ein Kranz von schönen Kindern hing.

Und Alles, hin zu ihr getrieben,
 Rief aus mit kindlichem Getöhn:
 „Läß, holde Schwester, läß dich lieben!
 Du bist wohl fromm, drum bist du schön.“ —

Sie reichten ihr die kleinen Hände,
 So schwesterlich und so bekannt;
 Und Theogonen war's, als fände
 Sie hier ein mütterliches Land.

Die Blumen einer Friedenskrone,
 Geweihte Blumen, hell und weiß,
 Wie reines Licht, warf Theogone
 In diesen liebessollen Kreis.

Hier ruht der frühz Tag in's Freie
 Hinaus den frischen Lebenssinn;
 Und delicate Feier, Abendweile,
 Fliegt unter Tanz und Liedern hin.

Und werden Hain und Lauben stummer;
 Dann kommt die Nacht, mit' leisem Schleitt,
 Wie eine Mutter, die zum Schlummer
 Des eingesungenen Liebstags tritt. —

So flogen leicht, wie Sommerwölkchen,
 Die Tage durch dieß Inselfland;
 Still ahnend hatte dieses Wölkchen
 Den Geist der Freude längst gekannt.

Jetzt kam ihm Theogone näher,
 Und heller leuchtete die Lust;
 Sie richtet' ihre Augen höher,
 Und ward sich inaiger bewußt. —

Mög' immer sich vor den Gefahren
 Der aufgereizten Lüsternheit
 Sich dieser Einfaltssinn bewahren,
 Dies stille Heil der Kindlichkeit!

In diese Haine drangen minder
 Des Lebens Feinde: Noth und Schmerz;
 Denn die Natur zog diese Kinder
 Der Einfalt näher an ihr Herz.

Berstört sie ein Freudenquelle,
 Berstört sie einen Hain der Ruh':
 Dann hält sie bald die wunde Stelle
 Mit ihrem grünen Schleier zu.

So blühn die Saaten hier, so blühen
 Die Rebenhöhn ins Thal hinab;
 Der Flur gewannen leichte Mühen,
 Was sie bedurften, fröhlich ab.

Umwogt von grünen Hagelwellen,
 Vom goldenen Tage still umruht,
 Erhoben sich die Tempelstellen,
 Gleich Inseln, aus der grünen Fluth.

Bor allen ragt' im Sonnenscheine
 Ein hohes Heilighum empor.
 Es trat aus einem niedern Haine
_{www.libtool.com.cn}
 Der Bergesstufen hell hervor.

Der Tempel, grün und dicht umwoben,
 Wird einzig durch den Strahl erhellt,
 Der durch das Laubgewölb' von oben
 Nur in den Kreis des Altars fällt.

Hir weihen sich die höhern Triebe
 Des Lebens ein; die Myr' umsprießt
 Hier den Altar, vor dem die Liebe
 Den heilgen Bund der Liebe schließt. —

Den Tempel muß die Freude schmücken;
 Sie bringet seinem Weihaltar,
 Mit einem himmlischen Entzücken,
 Ein reines Blumenopfer dar.

Fünftes Lied.

www.libtool.com.cn

Elis und Elide.

Wer sind, die dort, mit grünen Zweigen
Und leuchtender Granat' umkränzt,
Die Palmen-Tempelhöh' ersteigen?
Ein Brautzug ist es, der dort glänzt,

Herauf glänzt durch die Myrtengänge
Voll Liederklang und Flötenschall.
Der Jubel festlicher Gesänge
Besiekt den alten Wiederhall.

Und zwischen weiß geschmückten Jüngern
Und Jungfrau'n naht ein schönes Paar,
Umrauscht von frohen Thrysusschwingern,
Dem heilig schattenden Altar.

O, nenn' in deinem Feierliede
Das holde Paar, du Sängerchor!
Und „Elis“ tönt' es und „Elide“
Aus jedem Myrtenhain empor.

Nun wurd' des Jünglings Lob gesungen;
 Und alle Stimmen riefen laut:
 „Heil ihm! er hat die Braut errungen,
 Die schöne, jugendliche Braut!“

„Und wie errungen? — durch drei Lenz
 Sproß diese schöne Lieb' empor;
 Elide wand dem Jüngling Kränze,
 Und Elis sang ihr Lob ihr vor.“

„Elide brach von niedern Zweigen
 Für Elis reife Beeren ab;
 Er streifte von den Indusfeigen
 Die Dornen für Eliden ab.“

„Noch kannten beide kein Verhängniß,
 In Blüte stand ihr Jugendhain;
 Doch plötzlich brach ein schwarz Verhängniß
 In ihre Friedensinsel ein.“

„Es war ein düster gelber Schimmer,
 Der um die Sonnenscheibe lag;
 Ein unterirdisches Gewimmer
 Verkündet einen Schreckenstag.“

„Die Erde zittert; Flammen lecken
Aus tief zerrissnem Grund empor;
Und endlich bricht das ganze Schrecken
Aus einem Feuerberg hervor.“

„Als wollt' er eine Höll' entschütten,
So rast sein Feuerstrom daher;
Er überwältigt Tempel, Hütten,
Und stürzet wüthend sich ins Meer.“

„Nicht ohne Beistand hoher Götter
Beut Elis sich zur Rettung dar;
Und Greis und Kinder trägt der Retter
Aus der umfangenden Gefahr.“

„Jehe reissen plötzlich innre Gluthen
Ein ganzes Vorgebirge los;
Und donnernd stürzen sich die Gluthen
Hin durch des Spaltes weiten Schoß.“

„Auf dieses Vorgebirges Mitte
Steht, ach! vom Unheil rings umdroht,
Elide, jammernb, vor der Hütte,
Beweinend ihrer Mutter Tod.“

„Der Schreckenstod hat sie getroffen;
 Und Elis hört das bange Schrei'n;
 Er stürzt, voll Kraft und Muth, zu hoffen,
 Sich in die wilde Fluth hinein.“
www.libtool.com.cn

„Da ringt er mit dem Wellenschwärme!
 Dem Muth gelingt, was Liebe wagt; —
 Er schwimmt, er kämpft mit wundem Arme
 Hinauf, wo seine Liebe zagt.“

„Er fasst Eliden — welch Entzücken!
 Welch ein Triumph für seinen Muth!
 Und schwimmend trägt er auf dem Rücken
 Die theure Beute durch die Fluth.“

„Ein Schauer beb't ihr durch die Glieder;
 Ihr ist, als zitterte das Land:
 Und drüben kracht der Fels darnieder,
 Auf dem Elidens Hütte stand.“

„O, darum werd' ihm Lob gesungen!
 Du Festgesang, verkünd' es laut:
 Wohl hat der Jüngling sie errungen,
 Die schöne, jugendliche Braut!“

„Heut' ist sein Fest! — Ein süßer Friede
 Hat die Natur versöhnt; — und du
 Führst deinen Retter heut', Elide,
 Dem Altar ~~www.libtoad.com.cn~~

„Was ist der Reichthum ganzer Welten,
 Ist dir das Heiligste versagt?
 Nur Liebe, Liebe kann vergelten,
 Was Liebe thut und Tugend wagt!“ —

Mit immer leiserem Flötenschalle
 Erreicht der feierliche Zug
 Die dunkle Palmentempel-Halle,
 Die frischgeslochtne Kränze trug.

Umher, wie schweigende Venaten,
 Stand, tief im Schattenraum, der Chor;
 Nur Elis und Elide traten
 Im Strahl von oben hell hervor.

Ein Greis, ein Priester spricht zu ihnen:
 „Seyd fromm, und liebt euch für und für!
 Der Himmel lässt sich nur verdienen,
 Und Liebe öffnet seine Thür.“ —

Zwei junge Zweig', an Einem Stamme
 Geboren, wirft mit Dankgebet
 Das fromme Paar nun in die Flamme,
 Die auf dem Festaltare weht.

Die schön verschlungnen Flammen wallten,
 Umhaucht von lindem Opferduft,
 Wie zwei vereinte Lichtgestalten,
 Empor in heilger Tempelluft. —

Die Freud' erscheint, und reicht zum Lohne
 Der Treue, diesem frommen Paar
 Zwei gleiche Blumen ihrer Krone
 Und ihres Kelches Nektar bar.

„Du bist die Freude," riefen Alle,
 „Du, schön wie Lieb' und rein wie Licht!
 Du heiligst unsre Tempelhalle!
 So himmlisch fahn wir dich noch nicht." —

„Euch," sprach sie, „weih' ich meinen Frieden,
 Ihr guten Kinder der Natur!
 Mein Geist war nie von euch geschieden,
 Im Herzen tragt ihr meine Spur.“

Nun ging zur hochzeitlichen Hütte
 Zurück der feierliche Zug,
 Der, im Triumph, in seiner Mitte
 Den schönsten Schmuck der Liebe trug.

Die Freude folgte. Glöten klangen
 Durch den geschmückten Myrtengang;
 Und Elis und Elide sangen
 Der Liebe wechselnden Gesang,

Den Huldgesang, der, wenn die Traube
 Den Hain mit dunklem Purpur krönt,
 Noch aus der abendlischen Laube
 Des spätern Lebens wiedertönt.

Gehstes Lied.

R u d e h r.

Heil dir im Oceane Südens,
 Du unentdecktes Inselland,
 Du stilles Paradies des Friedens,
 Das nur die heilge Muse fand!

Fortan umschwebte selig heiter
 Dies Volk ein süßer Jugendtraum;
 Doch unsre Göttin musste weiter,
 Und sie verließ den heilgen Raum.

Sie wurd' auf ihrem Wolkewagen
 Leicht, wie ein zartes Rosenblatt,
 Fort über Meer und Land getragen
 Zu einer bunten Königstadt.

Dort strahlten glänzende Palläste;
 Dort hörte sie, wie ein Despot
 Die Läuschung jubelvoller Feste
 Und grausen Mord zugleich gebot.

Man spielte Frohsinn, tanzt' und lachte;
 Man schläng die Läuschung gierig ein.
 Wo man zum Spiel das Daseyn machte,
 Wird heimlich da die Freude seyn? —

Sie sah die Prunkgestalten schweben
 In oder Lebensmüdigkeit.
 Man liebt' und hielt so fest das Leben,
 Und haßt' und jagte doch die Zeit.

Ein Prachtbild dort, zur Schau erlesen, —
 Sein Blick war kalt und leer und wild, —
 Die Freude nannten sie dies Wesen;
 Allein es war ihr Astartbild.

Sie aber trat in das Gepränge,
 Das fluthend ihren Pfad umrann;
 Und das ergriffene Gedränge
 Starrt fragend die Erscheinung an:

„Wer ist die mit dem Flügelkleide?
 Und mit der Lilj' in ihrer Hand?“
 Ein Mädchen rief: — „Es ist die Freude!“ —
 Die Holde sprach es, und verschwand.

Die Freud' entführt sie den Geräuschen,
 Und weihet, um mit ihr zu seyn,
 Zur Geniusgestalt der Leuschen
 Und zarten Weiblichkeit sie ein.

Zart, wie das Nachgelein der Saite,
 Und wie die Lerche froh und wach,
 So schwebt, in rosigem Geleite,
 Sie ewig nun der Göttin nach.

Hier fand die Freude nicht den Frieden,
 Der das Gefühl der Lieb' umfängt:
 Längst hatten schon die Eumeniden
 Des Frevels seine Spur verdrängt.

Sie tritt zum Glück, dem eiteln Sohne
 Des Zufalls, vom Gelüst umtanzt.
 Es hatte eben eine Krone
 Auf eines Räubers Haupt gepflanzt.

Ihr war, als ob das Herz ihr brannte;
 Der Jubel klang wie Wolfsgeheul
 Vor ihrem Sinn, und schaudernd wandte
 Sie weg den Blick von diesem Greul.

Doch naht sie sich dem Fürstensaale;
 Ein stolzes Wesen rauschte dort.
 Der Thron, mit seinem Winterstrahle,
 Beleuchtet einen kalten Ort.

Hoch steht der Thron, fern von den Blättern,
 Woraus die Freude Kränze flieht.
 Sie wohnt bei Menschen und bei Göttern;
 Zu fern von beiden wohnt sie nicht.

Man hätte gern sie angekettet
 An's goldne Throngerüst, und kaum
 Wurd noch ihr Liljenkelch gerettet;
 Doch sie entfloß dem wüsten Raum.

Nur in dem Kampf, sich loszuringen
 Von diesem stürmenden Gewühl,
 Verschlug sie sich die goldenen Schwingen,
 Und ach, ihr friedliches Gefühl!

Sie floh, mit manchem Wundenmale,
 Mit einem trüb' umwölkten Blick,
 Zu dem geliebten Palmenthale,
 An's mütterliche Herz zurück.

„O, Mutter!“ rief sie — „weh' dem Schwarme,
 Der mich zerriß! Nun bin ich hier!
 Nimm du mich auf in deine Arme!
 Bei dir nun ist mir wohl, bei dir!“

www.libtool.com.cn
Wechselgesang.

Elis und Elide.

Elide.

Wie sing' ich's, Holder? Du warst mein Retter
Aus Todeshöhlen der wilden Fluth!

Elis.

Die Unschuld tragen die guten Götter,
Verleih'n der Schwachheit Heldenmuth.

Elide.

Bekränzt mich dufig, ihr Myrtenblätter!
Ich bin wohl lieblich, mein Freund ist gut!

Elis.

Wohl bist du lieblich, wie Rosenblüte!
Wohl bist du freundlich, wie Sonnenschein!

Elide.

Dir soll mein Leben, voll Lieb' und Güte,
 Ein Gartenraum voll Blumen seyn!

Elis.

Wenn längst die Rose des Mai's verblühte,
 Dann grünt die Eder im Gartenhain.

Elide.

Beschattet, Eder, Elidens Leben!
 Und ganz entblättert der Hain sich nicht.

Elis.

Ein Tag der Liebe wird ihn umschweben,

Elide.

Wie Morgenroth und Abendlicht.

Elis.

Die Tage leuchten, wo sich ein Leben —

Beide.

Geliebt und liebend in's andre flücht.

www.libtool.com.cn

Elide.

Ich bin die Rebe; die Rebe wankte
So stablos einsam zur Erd' hinab!

Eli.

Ich bin die Ulme; die Ulme schwankte,
Wie ein entlaubter Thyesusstab.

Elide.

O, Hell der Rebe, die dich umrankte!
Nun weht, ihr Winde, weht auf und ab!

Eli.

Was ist ein Leben der Huldentehrung?

Elide.

Ein tiefes Nachthal, ein stummes Thal!

Eli.

Ein lichter Himmel ist die Gewährung —

Elide.

Der Herzenswünsche allzumal.
www.libtool.com.cn

Elis.

Du standst im Lichte der Glanzverklärung!

Elide.

Auch dich umflammte der Götterstrahl!

Elis.

**Du sahst des Tempels Umdämmerungen ;
 Die Doppelflamme stieg hell empor.**

Elide.

**Sie war noch innig in Eins verschlungen,
 Als sie im Aether sich verlor.**

Elis.

**So tragen hohe Beseligungen
 Geweihte Seelen vereint empor.**

Beide.

Empor zum Lichte, woher sie stammen!
Keins löst vom Andern fortan sich ab.
Wie Gluthen, sinken wir einst zusammen
Zu einem Aschenkrug hinab.
Zum Aether schweben die Opferflammen.
Die stille Asche verwahrt das Grab.

www.libtool.com.cn

Die modernen Sybariten.

www.libtool.com.cn

Du Freund des Mahls, von dem die Grazien nicht
scheiden,
Und wo die lieblichste den weißen Schleier nimmt,
Um schön damit die Freude zu bekleiden,
Wenn sie den Ton des Festes stimmt;
Ja, Freund, bei deinem frohen Mahle,
Wo sich kein wilder Rausch der heitern Flasch' entstürzt,
Und wo der Genius die blinkenden Pokale
Mit Liedern und mit Scherzen würzt:
Bei diesem Liedermahl beschwör' ich dich: o sage!
Sag', ob das Daseyn Leben heißt,
Das sich, durch eitle Prunkgelage,
Wie Wasserfluth durch Klippen, reißt?
Was werden die verschwelgten Tage
Der Stunde sagen, die das Blut beeist?
Wie werden sie versöhnen ihren Geist,
Wenn er, vom langen Prunkgelage,

Die Lustgenossen aufstehn heißt ?
 In meinem frohesten Herzenschlage,
 Da regt sich noch ein leiser Ton
 Der seelenvollen Liedertage,
 Die dort im heitern Leben uns entflohn,
 Im Leben deiner Tafelrunde,
 Das dem Erinnerungsblick sich nicht verhüllen darf;
 Das jedem Bienenflug der Sommerabendstunde
 Die Honigblum' entgegen warf,
 Und das dem schönsten ihrer Flüge
 In's Blumenland der Phantasie
 So leichte, schwne Flügel lieh,
 Daß sie wohl gern ein Engel trüge,
 Um sanft mit Himmelsluft Mathilden anzuwehn.
 O, jene Stunde wird mir nimmer untergehn !
 Wie eine steigende Aurore,
 Wird oft ihr helles Bild durch meine Tage ziehn,
 Und selbst vor jener letzten Hore,
 Die aus Eypressen tritt, nicht fliehn. —
 Doch willst du sehn, wie sich die Schwelger überbieten :
 So folge mir mit deinem Blick
 Zum Wettkampf unsrer Sybariten !
 Auf's Wort ! wir kehren bald zurück.

Der Grieche — nicht, wie wir, begabt mit Almanachen
 Der Leckerei — verglich das Leben einem Schmaus:
 Wir drücken das viel stärker aus,
www.libtool.com.cn
 Viel treffender, als er: wir machen
 Das Leben selbst zu einem Schmaus.

In diesem Geiste wird dem Volk in unsren Tagen
 Der Weg, der zum Verstande geht,
 So ganz und gar versperrt, indeß der Weg zum Magen
 Ihm desto breiter offen steht.
 Mit wüstem Kopf und seichtem Herzen
 Schmaust sich ein Abend hin, der sich von selber kürzt;
 Schmeckt nicht ein gutes Mahl bei matten, platten Scherzen
 So gut, als hätte es selbst der Genius gewürzt?

Was Genius in unsren hellen Tagen,
 Wo man, wie der Effendi glaubt,
 Nur gute Schultern braucht, ein Amt und ihn zu tragen,
 Der seinem Lastmann nur so viel von Zeit erlaubt,
 Als Noch thut zum Betrieb der Hungerquellen,
 Die der Effendi Steuerquellen nennt! —
 Verdöben mögen nun die heilgen Tempelstellen,
 Wo dir, o Menschheit, dir! ein Opferaltar brennt!

Die Lustgenossen aufstehn heißt ?
 In meinem frohsten Herzenschlage,
 Da regt sich noch ein leiser Ton
 Der seelenvollen Liedertage,
www.libtool.com.cn
 Die dort im heitern Leben uns entflohn,
 Im Leben deiner Tafelrunde,
 Das dem Erinnerungsblick sich nicht verhüllen darf;
 Das jedem Bienenflug der Sommerabendstunde
 Die Honigblum' entgegen warf,
 Und das dem schönsten ihrer Flüge
 In's Blumenland der Phantasie
 So leichte, schöne Flügel lieh,
 Dass sie wohl gern ein Engel trüge,
 Um sanft mit Himmelsluft Mathilden anzuwehn.
 O, jene Stunde wird mir nimmer untergehn !
 Wie eine steigende Aurore,
 Wird oft ihr helles Bild durch meine Tage ziehn,
 Und selbst vor jener letzten Hore,
 Die aus Cypressen tritt, nicht fliehn. —
 Doch willst du sehn, wie sich die Schwalger überhieten :
 So folge mir mit deinem Blick
 Zum Wettkampf unsrer Sybariten !
 Auf's Wort ! wir kehren bald zurück.

Der Griech — nicht, wie wir, begabt mit Almanachen
 Der Leckerei — verglich das Leben einem Schmaus;
 Wir drücken das viel stärker aus,
www.libtool.com.cn
 Viel treffender, als er: wir machen
 Das Leben selbst zu einem Schmaus.

In diesem Geiste wird dem Volk in unsren Tagen
 Der Weg, der zum Verstande geht,
 So ganz und gar versperrt, indes der Weg zum Magen
 Ihm desto breiter offen steht.
 Mit wüstem Kopf und seichtem Herzen
 Schmaust sich ein Abend hin, der sich von selber kürzt;
 Schmeckt nicht ein gutes Mahl bei matten, platten Scherzen
 So gut, als hätte es selbst der Genius gewürzt?

Was Genius in unsren hellen Tagen,
 Wo man, wie der Effendi glaubt,
 Nur gute Schultern braucht, ein Amt und ihn zu tragen,
 Der seinem Lastmann nur so viel von Zeit erlaubt,
 Als Roth thut zum Betrieb der Hungerquellen,
 Die der Effendi Steuerquellen nennt! —
 Verdien mögen nun die heilgen Tempelstellen,
 Wo dir, o Menschheit, dir! ein Opferaltar brennt!

Hinweg mit Herders Geist — Troß der Ideenflocke!

Was nützt ein geweihtes Wort?

Weit kräftiger hilft dem Verdauungswerke

Ein Anekdotendüchlein fort.

Herab, du Mensch, aus deiner höhern Sphäre!

Dein Götterideal zerrinnt!

Der Leib — der ist ein Gott, und volle Tafeln sind

Die ihm geheiligt Altäre!

Schon lebt der Mensch, im Drang nach Lust und Zeitvertreib,

Ein wenig mit dem Geist, im Ganzen für den Leib!

Auch thut im Schwelgerstolz, wenn uns nicht alles trügt,

Ein weites Ehrenfeld sich auf:

Ein Mann von sechsgehn Schüsseln wieget

Wohl einen Mann von sechsgehn Uhnen auf.

Wohin du schaust in unsfern deutschen Kreisen:

Du siehst das Land, wo man die Tage schwelgend kürzt,

Auf einem Rheinweinfall sich in den Magen stürzt,

Wo man das Leben nur mit Schmäusen,

Die Schmäuse nicht mit Leben würzt.

Apicius hat achtzig Jahr verschlungen;

Die Kochkunst nährte seinen Lebenstraum;

Ihr weiht' er seine Huldigungen,

Und seinen Gottesdienst dem Gaum,
 Wohl hatt' er einen Schatz von Kenntniß aufzuweisen ;
 Zwar er durchreiste nicht die fernen Länder, nein,
 Er ließ, in ihren Leckerein, www.libtool.com.cn
 Durch sich hindurch die Länder reisen :
 Ein gutes Stück der Barbarei,
 Amerika, und die Molucken,
 Und China, Hindostan zog er herbei,
 Auch Japan, um es zu verschlucken ;
 Und endlich schluckt' ihn selbst ein kleiner Hügel ein !
 Da braucht ihm nun der Hinterbliebne
 Zum Lebenslauf kein Blatt im Necrolog zu weihen ;
 Er lebte sich in eine längst geschriebne
 Biographie getreu hinein ;
 Denn willst du seine Thaten lesen :
 So lies sein Kochbuch durch ! da hat sein Geist gehaust ;
 Nach dieser Charte hat er seine Welt durchschmaust,
 Und seine Zung' ist ganz Weltbürgerin gewesen.
 So wie das Volk in Rom nach Brod und Spielen, schreit
 Nach Reiz und nach Genuss das Streben unsrer Zeit.

Die Männer selbst im hohen Rath,
 Die Hül' und Fülle wohl umfängt,

Sie hängen fest an ihrem theuren Staate,
 So wie die Auszehrung an einem Körper hängt.
 Da sitzen sie in ihren weichen Sesseln,
_{www.lihtool.com.cn}
 Von keiner Noth des Landes stark bewegt,
 Selbst wohlbehauft und wohlgepflegt,
 Und ahnen nicht, daß dies' und jene Landschaft Nesseln,
 Anstatt der edlern Früchte, trägt.
 Ist nun des Rathes Haupt, wie bei dem Krebs, ein Magen:
 So bricht es freilich keine Bahn
 Zur bessern Zukunft, zu den Tagen,
 Die sich dem höhern Ziele nähn!

Mit wenig Seele wird, im Leben
 Der großen Welt und ihrem Streben,
 Wenn auch nicht viel gethan, doch vieles abgethan.
 Blick' auf die Sammlung Landesstände,
 Die, für das Wohl des Landes, Fest an Fest,
 Wie Perlen, reihet, und am Ende
 Von selbst die Dinge gehn und stehn und fallen läßt!

Der hohe Rath gleicht einem Kreis von Göttern;
 Der ihn regiert, zeigt seine Breite dort,
 Wie zwischen kleiner Schrift ein ausgedehntes Wort,

Gedruckt mit etwas großen Lettern.

Da seht! schon deutet es den Schluß

Der hohen Sitzung an; die Stund' ist auf dem Schrage;

Er unterschreibt geschwind nur eine Landesplage,

Die man ihm vorlegt, noch, weil er zum Prunkgelage

Des reichsten Prässers eilen muß.

Und nun zerstreun sich auch die andern Magen,

Wie Blätter eines Buchs, das, von der Zeit verwaist,

Nun eine Krämerhand zerreißt,

Um etwas Nährstoff drein zu schlagen.

Welch Kutschgeräusch! mein Fenster klickt!

Das Straßenpflaster funk't, wie lauter Feueressen:

Der Wucherer Bombyc giebt ein mächtig großes Essen;

Das Mahl ist Körperreich und prächtig, wie der Wirth.

Aus allen weiten Schöpfungsreichen,

Aus Wälfern, Meeren, Flüssen, Teichen

Reicht solch ein Schmaus die Thiere fort;

Und nun besetzt den Tisch ein allgemeiner Mord

Mit einer todten Welt im Kleinen:

Da muß sich Feindliches mit Feindlichem vereinen;

Was nimmer sich beisammen sah,

Bringt hier die Leckerei zusammen:

Der Indus, und Amerika,

Des Nordes Eis, und Südens Flammen.
 Und welch ein Prunk! — hier laß uns weilen!
 Den Tisch umblüht ein schöner Frauenkranz,
 Und Männer, die, im Ehrenglanz,
 Als ihre eignen Ehrensäulen
 Zum Prachtmahl erst das Prachtmahl weihn,
 Und Diamanten groß und klein,
 Die sich, wie Sterngebild', umkreisen;
 Geschöpf' in schimmernden Gehäusen,
 Die du nicht bunter malen kannst,
 So steif, wie auf dem Tisch, sind um den Tisch gepflanzt,
 Der einem Beete gleicht im bunten Scheerbentrahmen.
 Man labt an Schäzen sich, die Platus aufgehäuft,
 Und bringet Schätze mit, nach denen Fama greift,
 Man nagt an Schnepfen hier, und dort an guten Namen:
 So ist besoelt genug der Körperreiche Tisch;
 Ist das Geschwätz auch faul, sind nur die Austern frisch.
 Hoch röhmt die Stadt das Haupt der neuen Sybariten.
 Den Mann umgibt ein stetes Freudenfest;
 Und kriechend naht sich ihm die Schaar der Parasiten,
 Wie Schwärme gieriger Termiten,
 Die er verachten darf, weil er sie füttern läßt.
 Eins ist, das mehr verdreist, als alle Schmach der Erde,

Das ist der Parasit, der, wenn er Weinduft riecht,
Demüthiglich um stolze Prasser kriecht.

O, Der ist werth, www.libtool.com.cn

Der Schwelgern sich zu Füßen wirft,

Und gern in Chierwein die Schmach hinunter schlürft!

Ein zweiter Prasser sucht dem ersten nachzustreben.

Solch Treiben nennt der Wahn ein großes Leben;

Und das erhabne Vorbild zieht.

Kein Wink, kein leises Drohn der Zukunft darf ihn hindern,

Es muß, um groß zu seyn, durchaus sich kleiner plündern.

Beraubt ist schon sein häusliches Gebiet,

Ist innen hohl, jedoch es blendet;

Fort reißt die Thorheit ihn, sein Will' ist nicht mehr frei;

Doch ist das Heilighum, sein Amt, noch nicht geschändet;

Auch diesen Altar stürzt der Ruhm der Schwelgerei!

Sie weiß mit ihren Zauberklängen

Sich in den dunkeln Ernst des Lebens einzudrängen,

Wie schrecklich finster sein Gebiet auch sey.

Da sieh den Feldherren ziehn! es schreit ein ganzer Wagen

Voll Opferthiere für den Magen

Dem Manne nach, den wir gerüstet sehn,

In's Feld der grausen Schlacht zu gehn.

Im Felde schlächtet er, im Zelt wird ihm geschlachtet.

Sprecht, ob es nicht das Aug' umnachtet,
 Wenn wir ein üppig Mahl den Krieger halten sehn,
 Dort in der ~~Wand~~^{Wand} Hoffnung gefallnen Schlachtgenossen,
 In jener Lust, in der die letzten Seufzer wehn,
 Von Lippen, die sich dort auf ewig schlossen?
 Ach! dringt kein Atemzug von jener schweren Lust
 Hinein zu seines Mahles Duft?

O! wenden wir den Blick von diesem finstern Bilde!
 Dort zieht ein heitres Völkchen durch die Flur,
 Begrüßend mit Gesang das blühende Gefilde:

„Süße, heilige Natur,
 Laß uns gehn auf deiner Spur!“

Die Freunde der Natur gehn freilich nicht zum Fasten
 Im grünen Hain, am klaren Bach:
 Und darum folgen ihnen Fasten
 Von fetten Läufelfreuden nach.

Der Wald empfängt sie! „O wie heilig“ —
 Ruft jede Stim'm, „ist hier der Raum in diesem Hain!
 Die Speisen her!“ — Belastet wird nun eilig
 Ein schlechter Tisch mit gutem Wein
 Und fetter Kost. Man fischt, und ladet reichlich ein,
 Bloß um die Langeweile zu vertreiben

Vom süßen Zauber der Natur!
 Die mag indeß in Wald und Flur,
 So gut sie kann, ihr Wesen treiben!
 Belauscht wird sie von ihren Freunden nicht;
 Doch eine holde Stimme spricht:
 „Die Lerch' ist in der That ein liebliches Gefieder,
 Wenn ihr Gesang erkönnt! Die Dichter haben Recht!
 Nur schmecken die gebratnen Lieder
 Der kleinen Brust doch auch nicht schlecht!“ —
 Man schmaust die Stunden hin, und endlich fodert drin-
 gend
 Die Nacht zum Rückzug auf. Man geht und wandert
 singend:
 „Süße, heilige Natur,
 Laß uns gehn auf deiner Spur!“

Bei Friedrich Volckmar ist erschienen, und in allen
Buchhandlungen zu finden:

A u s w a h l

www.bibliowichtigen.de

Begebenheiten aus der Geschichte und M i t t h e i l u n g der denkwürdigsten Ereignisse auf der Erde.

2 Bände. gr. 8. broch. 1 Thlr. 8 Gr. (77 Bogen.)

Für Familienväter, die für sich und die Thri-
gen nach einer Lectüre streben, welche nicht minder
belehrt als unterhält, giebt es kein Buch, was
besser dem Zwecke entspricht, so wie es ebenfalls
kein billigeres giebt.

**C. A. Tiedge's
Sämtliche Werke.**



Sechstes Bändchen.

Vierte Auflage.

Leipzig, 1841.

**Renger'sche Buchhandlung.
(Fr. Boldmar.)**

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Inhalt.

	Seite
I. Die Einsamkeit	1
II. Briefe von Rosalie und an dieselbe:	
Rosalie an Liedge. 1786	39
An Rosalie	42
Rosalie an Liedge	61
An Rosalie	65
An Rosalie	78
III. Vermischte Gedichte:	
Pantilius	92
An meinen Stiefelknecht 1810	100
Apologie. An L	108
An Stamford. 1787	115
Elegie am Roßtrapp. 1789	122
Bergiß mein nicht. An Arminia	133
Tharand. 1799	141
Die Ruhe. An H	147
Nach Horaz, Ode XIV. des zweiten Buchs	150
An Grotthuß	152
Abälard an Heloise	154
Der Krieger	174
Anmerkungen:	
Zu dem Gedichte, „die Einsamkeit“	178
Zu den Briefen von und an Rosalie	186
Zu „Abälard an Heloise“	189

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

Die Einsamkeit.

www.libtool.com.cn

A n D o r a.

Es steht auf Gottes schöner Welt
 Gewiß noch manche schöne Stelle,
 Wo ich mir gern ein Hirtenzelt
 Erbaut' an einer kleinen Quelle.
 Ja, solch ein Plätzchen liegt noch hier
 Und da versteckt; allein vor allen
 Könnt' eine Schattenstelle mir
 In Deinem Birkenhain gefallen;
 Da möchte ich, nicht zu fern von Dir,
 In meinen Feierstunden wohnen,
 Wo in den reichen Blätterkronen
 Die Turteltauben über mir,
 In Liebesträumen, traulich gittern,
 Und zu der Hand des stillen Hirten
 Herunter flatterten, und sich
 Vertrügen unter meinem Zelte,
 Und mich umschmeichelten, wenn ich,
 Zur Botin eines Briefs an Dich,
 Die schnellste Fliegerin bestellte.
 Die schönste Stelle sollte sich

Zu einem Tempelraum bereiten
 Dir, sanste Dora, sich zu weihen:
 Da kehrtest Du vielleicht zu Zeiten
 Mit Deinen Engelkindern ein.

Von Leben tödten Besuchern,
 Von Schwähern fern, wie könnt' ich dann
 Mit meinen Stundenschähen wuchern:
 Da wär' ich erst ein freier Mann,
 Und liederfroh, wie Nachtigallen:
 Da lüd' ich meinen Frühlingshain,
 Die Sänger in den grünen Hallen,
 Zu süßen Wettgesängen ein:
 Dann würd' aus meinen Liedertagen
 Die Lust zu Deinem Gartenhain
 Wohl manchen Ton hinüber tragen,
 Wo Du, mit Gott und Dir allein,
 In stiller Abendfeier innig
 Mit Deinem Herzen Dich verstehst,
 Und, hell verklärt vom Monde, sinnig
 Durch Bornamünd'a's Rosen gehst. —

Und heilig wär' es, wie die Stille
 Von guten Geistern, um mich her,

Kein Seufzerlaut, als etwa der,
 Von einer fernen Abendgrille.
 Mich würd' ein immer froher Muth
^{www.Libtool.com.cn}
 Zu Fried' und Freudeliedern stimmen;
 Nie würd' ein Funken Groll zur Gluth
 Des Zornes mehr in mir entglommen;
 Nie würde mir in seinem Blut
 Ein guter Nam' entgegen schwimmen.

Es würd' auf meiner Lebensfluth
 Sich ein entwölkter Himmel spiegeln;
 Und leise würde hinter mir
 Ein Genius der Ruh' die Thür
 Zu meinem Lieberfest verriegeln,
 Auf daß in meiner Einsamkeit
 Mich nicht die tausend Dinge störten,
 Die an den Blüten meiner Zeit
 Gleich gierigen Insekten zehrten.
 Da würden Thal und Hain und Flur
 Die goldnen Sprüche der Natur
 Mir in die stille Seele flüstern;
 Nie würd' ich nach der stolzen Pracht

Mit ihrer goldnen Täuschung lüstern,
Die Alles, nur nicht glücklich macht.

Tritt näher, Freundin, den Geräuschen,
Nach welchen man sein Daseyn mißt,
Das, klein und kriechend, wie die Lüst,
Sich martert, um sich froh zu täuschen.

O wie verliert sich das Gefühl
Der Wahrheit auf dem Welttheater
In Nachahmung und leeres Spiel!
Dafür hat mir der gute Vater
Des Lebens diesen Sinn verliehn:
Aus jeder Wiesenblume Nahrung
Für Herz und Geist hervor zu ziehn.
Ja, Freundin, da vernehm' ich ihn
In seiner hellsten Offenbarung.

Dich, Vater, find' ich überall
In der Natur! der Wasserfall,
Das Lüftchen, das mit seinem Flügel
Die Blüt' umarmt am Schlehenhügel;
Das hohe Lied der Nachtigall;

Selbst das Gekreische froher Gaben,
 Ja, ~~Aller~~ spricht so gut von Dir,
 Und nichts verläumdet Dich, als — wir!
 Wir Menschen, voll von Deinen Gaben,
 Und dennoch von Dir selbst so leer!
 Was Menschen erst vergöttert haben,
 Nur darin find' ich Dich nicht mehr!

Sie prunken, Freundin, mit den Gaben
 Der Klugheit, die so freundlich hast,
 So höflich mordet, um die Last
 Des Lebens auf den hohen Stelzen
 Des Zwanges froher fortzuwälzen.

Bejtu Freudenmühle der Natur
 Sag ihr getreuer Epikur,
 Ihr Priester, trotz dem Hohn der Spötter,
 Der ihn verläumdet, so rein,
 Und frei und froh, wie seine Götter,
 Die vollste Seelennahrung ein.
 Ich kann ihm manchen Wahn verzeih'n:
 Nur weise war's, daß er der Schale
 Des Lebens ihren Kern eingeschloß,

Und ihn im Gartenhain beim Maße,
Das die Natur ihm gab, genug.. .

www.libtool.com.cn

Wie aber von den tausend Dingen
Des Lebens Ruh' und Harmonie,
Trotz allem Zwang umher erringen?
Wie kann es selbst ein Weiser — wie?
Soll er in sich zurück sich ziehen?
Soll er so ganz und gar der Welt,
In welcher nichts ihm recht gefällt,
Mit Jakob Rousseau's Gross entfliehen,
Um von den Possenspielen fern,
Worin sie wirbelt aus dem Kern
Sich eine bess're Welt zu ziehen?
In Träumen wenigstens — da lässt
Sich immer noch die Frage hören,
Ob wir beim ewig Jungen Fest
Der Freude wohl beglückter wären,
Als diese Welt uns werden lässt,
Die freilich uns noch manche Jahren
Und Seufzer aus den Herzen preßt;

Wir würden dann, in trägem Schauen
 Hinwandelnk, nur Gemord'nes sehn,
 Nicht schaffen würden wir, nicht bauen;
 Wie Pflanzen würden wir da stehn.
 Bedürftig flüchte keine Rebe,
 Zu einem schönen Hülfsverein,
 Gestützt und stützend, in's Gewebe
 Des Nachbarweinstocks sich hinein.

Auch ich! ich hab' in schönen Träumen
 Mir manches Paradies geträumt,
 Wo, unter Frucht- und Blütenbäumen,
 Der Freudenbecher ewig schäumt,
 Bekränzt mit immer frischen Rosen;
 Nur selig seyn war der Beruf
 Der Göttermenschen, die ich schuf;
 Sie waren Lebensvirtuosen,
 Vollauf von der Natur beschenkt,
 An deren Busen, ungekränkt,
 Die Freiheit ihren Kranz gefunden,
 Mit keiner Fessel mehr bekannt,
 Als nur mit der, die, von der Hand
 Der treuen Zärtlichkeit gewunden,

In iheen himmelvollsten Stund'en,
Die Lieb' im Hain der Mythen fand;
Mein Werk war eine reine Welle,
www.liktool.com.cn
Die hell im Strom der Wesen rann;
Da blickt' aus jeder Spiegelquelle -

- Ein Engel einen Engel an.

Bei diesem ungestörten Liede
Der Seelenharmonieen, lag
In seinem Palmenhain der Friede;
Sein Leben war der schönste Tag,
Der jemals auf dem Augenliede
Der jungen Morgenröthe lag.

Und ausgesöhnt war Erd' und Himmel;
Ein unumwölkter Sonnenschein
Beschien das fröhlichste Getümmel,
Beschien den ewig grünen Hain.

Die von der Weisheit selbst verehrte,
Nicht leichte Kunst, sich stets zu freun,
Nach der die Menschen ringen, hörte
Ganz auf die schwere Kunst zu seyn.
Sanft athmete durch alle Triebe
Des Strebens nur der Geist der Liebe;

Das gab sich durch den schönen Bund,
Der alle Wesen fasste, kund.

Kein Wild durchirrte die Gebüsche,
Vor wildern Menschen auf der Flucht;
Man war noch menschlich; kein Gemische
Vergossnen Bluts und grüner Frucht
Ließ man zu seinem Mahle tragen —
Der Mensch aus unschuldvollen Tagen,
Der fiel gewiß das Thier erst an,
Eh' er es über sich gewann,
Sein eignes Wesen zu erschlagen —
Noch lebten meine Votophagen,
Mild wie der Hain, sanft wie die Flur,
In süßer unschuldvoller Frohheit,
Doch weit entfernt von wilder Rohheit,
Und dicht am Busen der Natur.

Du ahnst, daß, ohne vieles Lesen
Und Forschen, in dem Paradies
Von meiner Schöpfung Grund und Wesen
Der Dinge, dieses goldne Blies
Der Wahrheit, leicht sich finden ließ.

So war's. — Von allen Hindernissen
 Befreit, lag das ganze Wissen
 Auch vor dem schwächsten Auge da:
 Wie glücklich! aber was geschah?
 Man sucht das Wissen, zum Entdecken,
 In Rätselspiele zu verstecken,
 Und ward ein Preis Dem zuerkannt,
 Der die versteckte Wahrheit fand.
 Da siehst Du nun: der Mensch will streben;
 Der Mühe wird die Ruh' zu Theil;
 Die Thatkraft ist der Weg zum Leben;
 Erwerben ist die Thür zum Heil.

Die Unschuld kannte keine Klage;
 Gerechtigkeit wog ihr die Ruh'
 Der himmelvollsten Göttertage
 Mit unentweihter Wage zu.
 Wie denn? Bedurften jene Tage
 Der Unschuld, die kein Unrecht kennt,
 Der unentweihten Themiswage,
 Der Hand, die Recht und Unrecht trennt?
 Des Friedens Sonnenschein besonnte
 Die Welt, da, wo das Unrecht floh;

Wo man durchaus nicht anders konnte,
 Als heiter, schuldlos seyn und froh.
 Man lebte ja in dieser Jugend.
 Der Unschuldwelt, zu kindlich rein,
 Zu fromm, um tugendhaft zu seyn.
 Du siehst denn, Freundin, manche Jugend
 Kann auf-dem Boden nur gedeihn,
 Wo wir auch Unkrautwucher finden:
 So laß uns denn mit heiterm Sinn,
 Für manchen herrlichen Gewinn,
 Auch immer den Verlust verwinden;
 Selbst aber thun, was sich gebührt,
 Bis uns ein Gott hinüberschürt,
 Wo sich die Knoten von den Dingen
 Vielleicht ein wenig anders schlingen,
 Als in dem Erdenlabyrinth,
 Das uns, wie weit wir immer dringen,
 Mit seiner Schattennacht umspinnt.

Verzeihe denn, Du gutes Kind
 Der Unschuldwelt, daß an den Frieden
 Der Unvergänglichkeit hienieben
 Mein Geist so recht nicht glauben kann!

Vom Schauplatz, wo an-wilden Dolchen
 Manch edles Leben ·blutig rann,
 Schwing' ich zur Gottheit mich hinan,
 Die dies Gewebe nur aus solchen,
 Und nicht aus andern Fäden spann.

„So kommt denn," fragt Du, „nimmer weiter
 Das arme menschliche Geschlecht?
 So haben denn die edlen Streiter
 Umsonst gekämpft für Licht und Recht?“ —

Wir kommen weiter, trotz den Mängeln,
 Trotz Allem, was uns täuscht und irrt,
 Ob auch ein Paradies von Engeln
 Die Erde nie erzeugen wird.
 Die Sonne wird, nach tausend Jahren,
 Wie heute, schwache Menschen sehn;
 Auch werden immer aus den Scharen
 Hervor erhabne Seelen gehn,
 Die unvergleichlich die Gefahren
 Der Zeitenpestilenz bestehn.

Die sind der Menschheit Licht und Leiter;
 Vor ihnen wird es hell und klar;
 Sie schrecken vor durch die Gefahr.
 Und führen Menschenseelen weiter.

Ein sieg gewisser Göttermuth
 Bezeichnet leuchtend diese Hohen;
 Sie sind die heiligen Herzen,
 Auf denen Gottes Vollmacht ruht.

Verläumden wie nicht unsre Zeiten!
 Wir werden nicht zurück mehr gleiten!
 Wie auch die Menschheit wankt und irrt.
 Das hellre Licht vom Jordan bürget,
 Daß — wann und wo der Krieg auch würget —
 Nie mehr ein Alba wüthen wird.
 Denn dort, auch dort auf jenen Fluren
 Iberiens, wo unbefiegt
 Die schwarze Nacht des Wahnes liegt,
 Wird einst, mit seinen hellern Spuren,
 Ein neues Sehn, ein Auferstehn
 Des Lebens, durch das Leben gehn.

Sanft rollt die Welt im alten Gleise:
 So schleicht auch Menschenleben fort,

Sich immer gleich; von' Ort zu Ort,
 Als dreht' es sich in einem Kreise:
 Wir hoffen, hoffen! und das Dort
 Wird endlich Hier — dieselbe Reise,
 Dieselben Wandrer fort und fort.
 Doch wie zur Ruhe nur gelangen
 In einer Welt, die Käste nährt,
 Und ihren Lebensraum den Schlangen
 Im dunkeln Forst so gut gewährt,
 Als jener sanften Ringeltaube,
 Die, aus den Zweigen Deiner Laube,
 Durch holdes Girren mit Dir spricht?
 Wie läßt sich da die Ruh' erringen?
 Dazu führt vor allen Dingen
 Die schöne, menschlich schöne Pflicht:
 Wie Sommerluft und Sonnenlicht,
 Weich zu berühren jede Welle,
 Die je an unser Ufer schlägt;
 Zu forschen nach der Blumenstelle,
 Die auch das ärmlste Leben trägt;
 Frisch fortzugehn, was unsfern Tritten
 Sich auch entgegenwirft, und dann

Die Gottheit selbst um nichts zu bitten,
Was man sich selber geben kann.

www.libtool.com.cn

Doch eine Ruhstatt sey erlesen,
Wohin der heiße Pilger eilt,
Wo er ganz sein ist, und sein Wesen
Nicht mit der Welt, mit sich nur theilst.
Mit neugestärkten Kräften eilt
Der Pilger nun durch die Gefilde,
Auf seinen Wanderstab gelehnt:
Sprich! kennst du nicht in diesem Bilde
Das Herz, das sich nach Ruhe sehnt?

O Ruhe! wenn im Abendgolde
Zu Dir des Haines Uthem stieg;
Wenn feiernd die Natur, Du Holde,
Vor Deinem Altar stand und schwieg:
Wie strebte dann aus dem Getümmel
Mein Herz hinaus, um hinzufiehn
Zu Dir, und Deinen ganzen Himmel
Dicht um mein Wesen herzugiehn!
O da verdämmern die Gestalten,

Bom Geist der Eitelkeit belebt;
 Die Seele, fessellos, erhebt
 Empor sich zu dem freien Walten,
 Das über Raum und Zeiten schwebt.

Die Einsamkeit, die hohe Stille,
 Die weihet, heiligt den Geist,
 Dass er sich kühn, aus dieser Hülle
 Der engen Sinnlichkeit, zur Fülle
 Der Feier seines Himmels reiht.
 Da blühn ihm ewige Naturen
 Aus der Unendlichkeit hervor;
 Da tönt der Welten großer Chor;
 Da spricht auf reinen Aetherfluren
 Ein junges Sonnenheer empor;
 Da leuchten heller Gottes Spuren;
 Da strahlet flammender das Licht,
 Das, unbemerkt dem niedern Volke,
 Hervor aus jenen Spuren bricht,
 Verklärend jede Schattenwolke,
 Die sich, wie eine dunkle Welt,
 Vor seine lieben Abendsterne,

Die Sterne seiner Ruhe, stellt,
 Und ihm die Aussicht in die Ferne
 Der großen Zukunft vorenthält,
 Von der die Ahnung um die Hügel
 Geseckter Urnen sich bewegt,
 Und, wie auf weichem Laubensflügel,
 Ihn über Götterstufen trägt.

Er birgt sich tiefer in die Hallen
 Der Mitternacht, dem Ernst geweiht;
 Und auf die Blumen seiner Zeit,
 Auf seine Götterstunden fallen
 Die Schimmer der Unsterblichkeit.
 Er sieht am Ufer, wo die Zeit
 Ihr Laub noch fallen lässt, mit Schweigen
 Das Wogenfluten und das Steigen
 Und Sinken der Vergänglichkeit.
 Der Vorwelt graue Schatten zeigen
 Von fern ihm den erhabnen Kranz,
 Wie mit zurückgeworfnem Glanz
 Sie noch den Seitenstrom umschimmern.
 Der über Pyramiden siegt,

Sie wegspült, und mit ihren Trümmern
Vorbei an seinem Ufer fliegt.

Die Freude tanzt auf dem Rothurne

Der Erdenhöheit, und genießt

Der Lust, die rauschend sich ergießt;

Die Sehnsucht fliehet zu der Urne,

Die ihre Freudenwelt umschließt.

Was kann, was darf den Kummer mildern,

Der am verwaisten Herzen nagt,

Das seinen Schmerz den Schattenbildern

Der weggerufenen Liebe klagt?

Da kommt die feierliche Stunde,

Die, mit der Ewigkeit im Bunde,

Aus höhern Quellen Balsam schöpft,

Und lindernd, leis' ihn in die Wunde

Der tiefverwaisten Seele tropft.

Die Einsamkeit ist das Beginnen

Der Zeit, die einst der Geist erfliegt,

Wenn von den Thränen, die hier rinnen,

Die lebt' in Erdenaub versieg't;

Sie ist das Binnenland, das binnen

Dem Himmel und der Erde liegt.

So seh' ich, Dora, Dich im Schweigen,
 Worin der laute Tag verhallt,
 Wie eine geistige Gestalt, www.Gestalt1.com.cn
 Hinwandeln unter Bliederzweigen;
 Und in den Zweigen, hell und weiß
 Vom Mond umschimmert, wird es rege,
 Als ob ein jedes Blütenreis,
 Dich zu bekränzen, sich bewege:
 Da liegt, geheimnißvoll umstrahlt
 Vor Dir die grüne Birkenwildniß;
 Die Kunst erzeugte noch kein Bildniß,
 Das solche Nachtverklärung malt.
 Dann aber trägt ein helles Ahnen
 Zur Welt der Geister Dich empor:
 Da schweben Dir die heil'gen Manen
 Der weggegangnen Liebe vor,
 Und wenn durch diese Abendfeier
 Ein leises Tongesäusel klingt:
 Das ist ein Klang von meiner Leier,
 Den Dir das Abendlüstchen bringt.

Im Drang der Welt wird manche Blume,
 Voll Frucht des Geistes, abgestreift,
~~Wenn ihre Pflege im Heilighume~~
 Der Stille nicht zur Dauer reift.

Der Thor entflieht der stillen Feier,
 Wo ihn der Rausch der Welt verläßt;
 Der Weise birgt in ihren Schleier
 Sein seligstes Gedankenfest.
 Der reinste Lebensquell entrinnnet
 Der Einsamkeit; sie zieht es groß,
 Was der geweihte Mann beginnet;
 Der Sohn des Frevels aber sinnet
 Verderben aus in ihrem Schoß.
 Den Edeln, wenn sein Tagwerk endet,
 Umgebt ihr Geist, ein Geist der Ruh';
 Nur Dem, der sie entweihte, sendet
 Sie finstre Schreckensbilder zu,
 An dem Entweiher sich zu rächen:
 Ihr Geist, ein Geist der Rache dann,
 Hält das entfliehende Verbrechen
 Noch an des Lebens Grenzen an,
 Macht seine letzte Lagerstelle

Zum Flammenpfahl, und stößt es dann
 Hinunter von der Lebenschwelle,
 Mit einem Fluche, den die Luft
 Dem Frevler nachträgt in die Grust.

www.libtool.com.cn

Voll seines Vaters, seines Gottes,
 Verbirgt sich in die Einsamkeit
 Der Wüste tief der Seher Gottes,
 Der Held von Nazareth, und weiht
 Den Göttermuth, der in ihm flammte,
 Zum hohen Welterlöser-Amte,
 Zum Lichtaufgang der neuen Zeit.
 Wie feierlich und wie erhaben
 Eritt in der Weihe seiner Gaben
 Der Heilige, den Gott erkör,
 Aus seiner Einsamkeit hervor!
 Da hebt es in den tiefen Nächten
 Der Finsterniß, und, trotz den Mächten
 Des Wahnes, strahlt sein Licht empor.
 Er sieht im Geist die neuen Zeiten;
 Er sieht, wie auch die brausenden
 Empörungsstürme widerstreiten,

Lief hinter den Jahrtausenden
 Das Lichtreich Gottes sich verbreiten.
 Wenn Erd' und Himmel untergehn
 Im Ocean der Ewigkeiten:
 Sein Wort — das fühlt er, wird bestehn.

Heen von des Lebens Wirbelkreisen,
 Und aus den Stürmen seiner Zeit
 Lief in die Ruh' der Einsamkeit
 Hineinzuflüchten, ziemt dem Weisen,
 Der gern mit seinem Herzen spricht;
 Nur sich und Schähe seiner Gaben
 In ihrem Schoße zu begraben,
 Verhüllend das verlieh'ne Licht,
 Wie die verkehrten Eugendhaften,
 Die heiligen Halbgötterschaften,
 Das ziemt dem weisen Manne nicht!

Als Catilina schon die Ketten
 In Roma's freie Thaler trug,
 Da konnt' ein Tullius nur retten,
 Der mächtig das Gespinst zerschlug,

Der Weise, welcher in den Fluren
 Des stillen Tusculums die Spuren
 Zu jenen ~~Wahrheitquellen~~. fand,
 Die seinem Durst entgegenschäumen.
 Wir sehn ihn noch, wie er da stand,
 Den Traum des Scipio zu träumen;
 Wir sehn ihn, wie er Recht und Pflicht
 Mit klaren, starken Zügen malte:
 Sein ganzes Tagewerk umstrahlte
 Durchdringend seines Geistes Licht.

So brach Lucrez auch manche Blume
 Der leuscherhüllten Wahrheit ab,
 Die dann aus ihrem Heilighume,
 Trotz ihm, Unsterblichkeit ihm gab. .
 Hier sah er manches Glied der Kette
 Der großen Unermesslichkeit,
 Werth, daß er auch Unsterblichkeit
 Geglaubt, gefühlt, gesungen hätte!

Und Du, mein Maro, holtest Du
 Nicht Deinen Lorbeer aus dem grünen,
 Vertrauten Grottenhain der Ruh',
 Wo jene Bilder Dir erschienen,

Womit Du, wahr, wie die Natur,
 Die Lieder Deiner Hirten schmücktest,
 Und, [wie die Schöfer Deiner Flur,](http://www.libriox.com.cn)
 Den üppigen Mäcen entzücktest,
 Den längst die Grazien verwöhnt,
 Und nun zu ihrem Richter halten?
 Er schleicht zu Deinem Ahornshatten,
 Und schwelgt, von Deiner Laut' umtönt,
 In Deines reichen Geistes Fülle.

Wer aber schöpft' aus Deiner Stille,
 Geliebte Einsamkeit, so tief
 Die feine Kunst, des Narr'n zu spotten,
 Der sich auf Ahnenschaft berief,
 Und trdg' auf fremdem Lorbeer schlief?
 Wer war's, der aus den Venusgrotten
 Der Griechenflur die Scherze rief,
 Die nun auf Tiburs Hügeln tanzten,
 Und in die todten Wüstenein
 Den liedervollen Opferhain
 Der schönen Grazien verpflanzten?
 Dein Glaccus! der, am Lenzgesträuch
 Froh hingegossen, süß und weich,

Wie das Geseufz' im Hain des Zaubers,
 Für Lage die Elde blies;
 Und nun, mit ~~allem~~ Pomp des Zaubers,
 Den hohen Hymnus rauschen ließ.
 So schlich er, nur mit Stunden geizend,
 Die frohe Leier in der Hand,
 Durch seinen Wald, den er so reizend.
 Vor allem Erdgepränge fand;
 Zufrieden, wenn ihm nur die Myrthe,
 Durch welche sanft die Sympathie
 Verliebter Turteltauben gitte,
 Zum Abendschmaus den Kranz verlieh.

Catull — auf Nachtigallenflügeln
 Flög seine Phantasie empor,
 Wenn sich auf stillen Schattenhügeln,
 Mit Lesbia, sein Geist verlor.
 Fern von dem Taumel, der, halbhierisch,
 Den größern Sinn für sich erkor,
 Sang er den Lüsten, welche lyrisch
 Um seine Leier schwärmteten, vor.
 Noch blühn die Rosen, die den Siken
 Der Freundschaft ihren Purpur streun;

Noch grünt der schöne Myrthenhain,
 Wo, wie auf zarten Blumenspißen,
 Sein Lieb, was keine Zeit begräbt,
 Weil es die Grazien beschützen,
 Leicht, wie ein Zephyr, hingeschwebt.

Zeigt folge mir zu jenem Thale,
 Das nie Petrarka's Lied vergißt,
 Wo, wie beim frohen Liebesmahl,
 Ein Veilchen sanft das andre küßt;
 Wo das Vermählungsfest der Düfte
 Ein süßer Seelenwechsel ist;
 Wo selbst der Atemzug der Lüfte,
 Von jenem Zauber noch berauscht,
 Melodisch in den Zweigen schmachtet,
 Von deren Schatten grün umnachtet,
 Und von der Stille nur belauscht,
 Der Sänger jenen Blütenregen
 Besang, der sich auf Laura goß,
 Daß, unter seinen Harfenschlägen,
 Der stille Bach noch stiller floß.

Torquato sammelte die Triebe
 Erhabner, großer Seelen rein

Im tiefsten Lorbeerschatten ein;
 Und dennoch blühte seiner Liebe
 Kein Zweig des Glücks im Myrthenhain,
 Um seinen Lorbeer sich zuwinden,
 Zu überschatten seine Ruh';
 Er sang begeistrungsvoll den Gründen
 Und Hügeln Phyllis Namen zu.
 Ach! ihn umstritten die Geschlechte
 Der Tyrannie; und Bosheit rächte
 An seinem Herzen, was der Kranz
 Verschuldet hatte, der den Glanz
 Des Sclaven seines Fürsten schwächte.
 Er floh, verarmt an Ruh' und Glück,
 Das Opfer einer Fürstengrille,
 Zu der geweihten Klosterstille,
 Ließ aber mit verweintem Blick
 Die Lieb' und ihren Traum zurück.
 Ihm folgten nur die treuen Musen,
 Die er in seine Stille rief,
 Wo er, mit ihrem Trost, am Busen
 Der frommen Einfalt sanft entschlief.
 Die Erde sollt' ihn nicht belohnen;
 Noch eh' ihr Kranz sein Haupt berührte,

Hat ihn sein Engel schon den Kronen
Der höhern Weihe zugeführt.

www.libtool.com **Thomsons Feier!**

Jetzt fließ mit mir zu Thomsons Feier!
Da schau', wie, sonnig angeglüht
Vom Morgenglanz, um seine Leier
Das junge Frühlingsleben blüht,
Das, angehaucht von einem Gotte,
Die Welt wie eine Braut umschlingt,
Die Haine stimmt, und bis zur Grotte,
Worin ein Wesen schlummert, dringt.
Durch alles weht der Geist der Liebe,
Die aus den Nachtigallen singt,
Und sich mit ihrem Schmeicheltriebe
Selbst um die grauen Eichen schlingt.
Wie rauschen jene Wasserfälle,
Gleich dem Gewühl der wilden Lust!
Wie schmieget um die Silberbrust
Der Nymphē sich die Rasenstelle,
Um die der Ahornshatten hängt!
Wo sich der Nymphentanz der Quelle
Im krausen Neigen, Well' an Welle,
Von Veilchen angelächelt, drängt!

Nun blüht die Rose, und Sommerlüfte
 Wehn um die heitere Königin,
 Und bringen ihre frischen Düfte
 Zum Opfer einer Schäferin,
 Die, von der Mittagshitze glühend,
 In einem Ulmenwäldchen irrt,
 Wo Liebe flüstert, wo ein Hirt,
 In vollen Jugendlocken blühend,
 Sie freundlich überraschen wird.

Nun tritt sein Herbst auf, im Gesange
 Der letzten Stimme jeder Flur;
 Und an der Waldung blühet nur
 Das Schwindsuchtroth noch auf der Wange
 Der ruhig sterbenden Natur!
 Nun schleicht zur röthlich-gelben Laube,
 Zur dichterischen Einsamkeit,
 Des Denkers Abgeschiedenheit.
 Willkommen Ruhe! wo die Traube
 Den Lippen ihren Nektar heut.
 Schon ziehn die Vögel, und begleiten
 Den längern Tag zur wärmern Welt;

Und große Wolkenschatten schreiten
Da riesenmäßig über's Feld.

www.libtool.com.cn

Jetzt nahet sich zur Todtenfeier
Die ernste, schweigende Natur,
Und bringt den weißen Leichenschleier
Dem starren Hain, der todten Flur;
Doch wird sie leben, wieder leben!
Der Wald wird wieder auferstehn!
Dann wird ein geistig leises Wehn
Sein wallendes Gewand 'umschweben;
Begeistert werden Thal und Höh'n
Den Auferstehungspsalms erheben,
Und ihr Verklärungsfest begehn.

Nun folge mir zu jener Trauer,
Wo neben Young der Tiefinn wacht,
Das Leben stumm, die Mitternacht
Ergießet ihre tiefsten Schauer
In seinen flagenden Gesang.
Das Grab, das seinen Tag verschlang,
Sieht er im Schatten ruhig modern;
Sie, die sein süßes Leben war,

Die sieht er stehn, am Glanzaltar,
 Auf welchem Sonnenflammen lodern.
 Das Gräbchen der Unsterblichkeit,
 Worin sich Göttertage färben,
 Verhüllt leuchtend ihm das Sterben,
 Das finstre Sterben seiner Zeit.

So drang auch Pope zu dem Throne,
 Wo er, in einer sichern Hand,
 Das erste Glied der Ordnung fand.
 Die Stille war's, die keinen Störer
 In seine werthe Grotte ließ,
 Wo sie den Denker an den Lehrer,
 Den großen Lehrer, Tod! verwies,
 Der, unter Palmendämmerungen,
 Von Knoten, die ein Gott geschlungen,
 Ihm die Entwicklung verhieß.

Verweilen wir denn hier nicht länger,
 Und sehn wir, wie die Einsamkeit,
 Die Denkerstille, deutsche Sänger
 Zu dem Prophetenamte weiht.

Begrüßt sei Opiz! ihn begleiten
 Die Musen zu den Einsamkeiten

Der ihn begeisternden Natur.
 Auf Zlatna's reicher Hügelflur,
 Da weicht' er seine Liederfeler:
 Ein siedensfach'n Wiederklang
 Entzuschte mächtig sein Gesang
 Voll Lebensweisheit seiner Lieder,
 Und immer inniger vertraut
 Mit dem Geheimnß deutscher Klänge,
 Vermähl't er mit Thuiskons Laut
 Den Zauber siegender Gesänge.
 Da hob in ihrer Schwystern Chor
 Die deutsche Sprach' ihr Haupt empor,
 Und trat nun mit dem reichen Munde,
 Voll Lieder, aus der Weihstunde
 Von Zlatna's Waldung stolz hervor.
 Ihm hat der Genius den reinen
 Einweihungskuß zuerst geküßt:
 Er sang begeistrungsvoll den Hainen
 Germaniens, das ihn vergißt. —

Ja sie, die Mutter der Erfindung,
 Die uns mit Seherkraft berührt,

Hat Hallers Geist zu der Ergründung
 Des Uebels in der Welt geführt.
 Er sieht, mit allen ihren Schwärzen,
 Der Uebel Schaar, ein finstres Bild;
 Das ist die Sündfluth, die im Herzen
 Des freigebornen Menschen quillt.
 Der so den Menschen schuf, durchschaute
 Sein Thun und Seyn, und dennoch fand
 Er's würdig, daß er seiner Hand
 Die Freiheit, dieses Unterpfand
 Der Engelhöheit, anvertraute. —
 So drang der tiefe Denker, frei
 Von Wahn und Trug, zur Wahrheitsquelle;
 Er fand: die Menschenseele sey
 Sich selber Himmel oder Hölle.
 Es ist die Ruh' der Einsamkeit,
 Die auch den Frieden seiner Muße,
 Beim heiligen Naturgenusse,
 Mit himmlischer Erhebung weiht.
 Sie ruft ihn zu der Alpenhöhe,
 Die, wenn sie Glanz und Kraft vereint,
 Gleich einer Götterepopöe,
 Den Göttern sich zu nahen scheint.

Nun las zu Kronegt Dich geleiten:
 Den Kranz, den er so früh errang,
 Erzogen jene Eitsameiten,
 Die seine Liedertage weihten,
 Wie seinen Kodrus, den er sang.
 Weit hinter ihm war das Getümmel
 Der Erdenherrlichkeit verhällt,
 Und ihn umgab, mit ihrem Himmel,
 Serena's leuchtende Gestalt. —

Doch siehe! mit erhabnern Schwingen,
 Wenn Klopstocks Götterhymnen dort
 Zum höhern Palmenziele dringen,
 Besflügelt sich das deutsche Wort.
 Es trägt ein Lied, das zu den Mächten
 Der Geisterwelt hinüberschwebt!
 Welch ein Triumph, der hier aus Nächten
 Der Denkerstille sich erhebt!
 Es braust im Strome dieser Lieder,
 Als stiegen Engel im Getön
 Der Himmelsharsenchöre nieder
 Zum Gedernhain, auf Salems Höh'n.

So hat kein Sänger noch gesungen!
 Er sang, was noch kein Ohr vernahm;
 Ihn trugen die Begeisterungen
 Der Weihe, die von droben kam. —

Die Einsamkeit erzieht die Pflanze
 Des höhern Lebens im Gemüth,
 Den zarten Keim, der in dem Glanze
 Von' andern Sonnen heller blüht.
 Sie sammelt uns in ihren Schatten,
 Wenn wir, verlockt durch Trug und Schein,
 Uns von uns selbst verloren hatten,
 Und führet uns in uns hinein.
 Weh aber, weh dem Wahn des Thores,
 Der da in eine Wüste tritt!
 Die Wildniß hemmet seinen Schritt;
 Er fühlt sich nur noch mehr verloren,
 Und flüchtet dann vor Ungebuld
 Aus sich hinaus, hin zum Getöse,
 Daß nur der rauschende tumult
 Ihn wieder von ihm selbst erlöse.

Du, die das Leben meiner Zeit,
Was ich empfinde, denke, thue,
Mit einem höhern Sinne weiht,
D nimm mich auf in deiner Ruhe,
Gedankenvolle Einsamkeit!
Da wandelt heller oder trüber,
Es wandelt, wie ein Geisterchor,
An meinem Seelenblick vorüber,
Was ich errang, was ich verlor.

Die Hoffnung hat mir oft gelogen,
Und dennoch — stets getäuscht, man hofft;
Die Gegenwart auch täuscht uns oft;
Wir werden leicht von ihr betrogen,
Indem wir uns zu nahe stehn,
Um uns, so wie wir sind, zu sehn.

Erinnerung ist der treue Spiegel,
Der uns so, wie wir sind, uns zeigt,
Wenn viel zu hoch mit uns der Flügel
Der immer rascher Hoffnung fleugt.
Das Herz, das nur zu gern am Riegel
Der dunkeln Zukunft hoffend steht,

Geht sicherer, wenn's an dem Bügel
 Der warnenden Erinnerung geht.
 Wie schön der Hoffnung Bilder lachen:
 Sie stellen www.libtool.com.cn
 Truggestalten dar;
 Nur die Erinnerung redet wahr,
 Die Hoffnung ist ein Traum im Wachen.

Rosalie an Tiege.

1786.

Sprich, Freund, was es doch wohl bedeute,
 Dass mir dies oft versuchte Bild,
 Das diesen Brief begleitet, heute,
 Gist heute! meinen Wunsch erfüllt,
 Am Tage, da zum ersten Male
 Der Gott, von dem ihr Dichter prahlt.,
 Dass er euch sonderslich bestrahle,
 Einst Deine Wiege hat bestrahlt?
 Du pflegst zwar Alles zu bestreiten,
 Was nur nach Aberglauben schmeckt,
 Doch etwas hat es zu bedeuten;

Wer weiß es, was dahinter steckt?
 So viel, däucht' mir, hab' ich entdeckt:
 Der Gott mit myrrhumwundner Schläfe —
 Wird er nicht Liebesgott gewarnt?
 Ich bin nicht sehr mit ihm bekannt —
 Der führte, daß ich besser trafe,
 Beim Zeichnen heute mir die Hand.
 Und auf die Kunst, in werthen Bildern
 So werthe Freundinnen zu schildern,
 Versteht er sich, das ist bekannt!

?

Lief sind die seelenvollen Bürge
 Laibens in mein Herz geprägt,
 Das voller Freundschaft für sie schlägt.
 Ob aber doch dies Bildnis lüge?
 Das wirft Du wohl am besten sehr,
 Doch mir verbitt' ich alle Rüge;
 Denn Amor muß für Alles stehn!

Nun sollte zwar, nach alten Sitten,
 Die Mus ein Füllhorn voller Glück
 Noch über Deine Tage schüttens
 Allein wo schauet wohl ein Bild,

Kalt, wie der Deine, nach den Dingen,
Womit Fortuna sich behängt,
Und nur zu oft in ihren Schlingen
Den Frieden ihres Lieblings fängt?
So steht denn — trocken allen Feinden —
Dein Heil im Sturm des Schicksals fest,
Und wohl dem, der so seinen Freunden
Nichts, ihm zu wünschen, übrig lässt!

www.libtool.com.cn

An Rosalie.

So lange Luna Thal und Höh'n
 Nun schon versilbern, und Aurore
 Bergolden muß, trat mir so schön
 Kein Tag aus seinem Rosenthore,
 Als dieser in der Wintertracht!
 Du hast ihn mir so schön gemacht,
 Daß er, trotz seiner trüben Sonne,
 Mit aller Heiterkeit und Wonne
 Des Frühlings mir entgegenlacht.
 Ich will, um ganz ihn zu genießen,
 Zu einem großen Fest ihn weihen,
 Vielleicht, daß meine Myrthen sprießen:
 Dann soll ein Zweig ihm heilig seyn,
 Und einer soll sich um die Schläfe,
 Die Darbes selbst nicht besser träfe,
 Als Du sie zeichnetest, so schön —
 Als feierten hier Lieb' und Stille
 Laidens Myrthenfest — sich drehn.

Und mein Besuch — Du kennst die Grille
 Des H̄erzens schon, dem ganz allein
 Am wohlsten ist, — soll meine Stille,
 Das Bildniß und Dein Briefchen seyn!

So schalkhaft auch Dein Briefchen spottelt,
 So ernsthaft warnet doch darin
 Die Weisheit vor dem Eigensinn
 Des Glücks, bei dem die Thorheit bittelt
 Um einen ärmlichen Gewinn.
 Ich glaube, daß nach meinem Sinn
 Ich meinen Tag nicht besser feire,
 Als wenn ich, aus dem Trug und Schein
 Der Dinge, mir die Kunst entschleire :
 Beglückt auch ohne Glück zu seyn !
 Du hast dazu mich eingeladen;
 Deine Schicksal, Freundin, aber spinnt
 Durch dieß verschlungne Labyrinth,
 Wie Ariadne, mir den Faden.

Was ist um uns die weite Welt,
 Mit allen ihren reichen Schätzen ?

Ein Weg, wo Dornen Den verlegen,
Der sich nicht in der Mitte hält.
Auf beiden Seiten tönen Rufe;
• Man schaut mit wachem Sinn empor,
Tritt rasch auf diesel' und jene Stufe,
Und strebt, und ringt, und wird — ein Thor.

So hat die Welt denn keinen Frieden?
So giebt sie uns nur Wahnsinn und Schmerz?
Nein, eine Gegend blüht hienieden,
Und die ist unser eignes Herz.
Ja, Du hast Recht, aus unserm Herzen
Wächst, was wir sä'n, uns wieder zu:
Da pflanzt die Weisheit ihre Ruh';
Da sä't die Thorheit ihre Schmerzen,
Da sä't das Laster seine Pein;
Da da verblühet jeder Morgen,
Den leere Abende bereu'n;
Da hüllt die Weisheit sich verborgen
In ihre stille Pflanzung ein.

Erwartung wird die ferne Klippe
Mit Zaubergärten überziehn;

Allein, was junges Leben schien,
 Wird in der Nähe zum Gerippe,
 Vor welchem alle Freuden fliehn.
www.libtool.com.cn

Zu gern nur fliegt der Mensch auf Schwingen
 Der Phantasie, und sucht das Glück,
 Gewinnt von hundert fremden Dingen
 Nicht einen Lebensaugenblick.
 Vorbei fliegt er auf seinen Bügen,
 Was freundlich seiner Näh' entquoll;
 Warum muß auch so nahe liegen,
 Was seinem Stolz genügen soll?
 Dann kehrt er mit dem Missvergnügen
 Getäuschter Hoffnung, arm an Glück,
 Und reich an Seufzern, spät zurück
 Aus seinen träumerischen Welten,
 Um sich mit Müze satt zu schelten
 Auf sein verfangendes Geschick.

Verläßt den Kranken wohl die Plage,
 Flieht er das Lager, wo er litt?
 Er nimmt ja doch in jede Lage
 Die Krankheit seines Herzens mit.

Er wähnet, was ihn drückt und dränget,
 Sey Druck und Drang von außen her;
 Doch was so überlastig schwer
www.libtool.com.cn
 An ihm, an seinem Frieden hänget:
 Sein Daseyn ist es, es ist Er!
 Verlockt von jedem Lügenschimmer,
 Nie mit und in sich frei und froh,
 Entflieht er sich, und trifft sich immer
 Da wieder an, wohin er floh.

Ariston dienten alle Freuden;
 Er winkt', und eine ganze Schaar
 Von Händen strömt' ihm zu, und war
 Bereit, ihn aus - und an zu kleiden;
 Er konnt' im eignen Wald sich fett
 Und seine Rosse müde jagen;
 Dann flog mit ihm ein schöner Wagen
 Durch die Bewunderung der Stadt.
 Er schleicht durch seine reichen Felder,
 Ihm folgt die Sorg' auf Tritt und Schritt;
 Er gähnt dahin durch seine Wälder,
 Die Sorge geht und gähnet mit;

Die Sorge: angstvoll abzuwehren
 Den fernher drohenden Verlust,
 Dann wieder den Gewinn zu mehren,
 Tyrannisiert in seiner Brust.

Zeugt wahres Heil das Gold, die Seide,
 Die Ehre, die so leicht zerrinnt,
 So leicht, wie sie ein Narr gewinnt:
 Dann wahrlich! Freundin, ist die Freude
 Ein schwaches, frankgeborenes Kind,
 Das kaum die purpurhaft gefärbten,
 Die süßen Morgenstunden trinkt,
 Und dann in's Grab an der geerbten
 Hinfälligkeit der Eltern sinkt.

Die Freude fällt uns in die Hände;
 Die stille Kunst nur, sich zu freun,
 Die will geübt, erworben seyn;
 Wenn man recht djeße Kunst verstände:
 Der Ehränen würden minder seyn.
 Bedarf's dazu so großer Dinge?
 Bedarf's, daß uns die Glückes Gunst

Mit Glanz' und Herrlichkeit umringe?
 Nein! jedes Kind versteht die Kunst.
 Das Kind verschmerzt den Schmerz des Falles,
 Und ein ^{www.libtool.com.cn} Versagungswort folglich!
 Zu Lust und Freude macht es Alles:
 Der Kinder ist das Himmelreich.

Nach Etwas wird Der immer dürsten,
 Der außerhalb sich selber lebt.
 Was Diesen stürzt, und Jenen hebt,
 Ist oft ein Magenkampf des Fürsten.
 Giebt Dir dies aber Werth, Arist,
 Womit die Könige nicht selten
 Verrath der Tugend und die List
 Des Mann's, der sie betrügt, vergelten?
 Sprich! wer im Innern arm ist, macht
 Den eine Million wohl reicher?
 Und macht die Ehr' ein Lager weicher,
 Auf dem der Durst nach Ehre wacht?
 Dort das Gestirn auf Deinem Herzen,
 Es strahlt nicht in Dein Herz hinein,
 Um da die Sturmacht zu entschwärzen,
 Die sich um Deine Ruhe drängt,

Und oft ihr Grau'n selbst um die Kerzen
Bei Deinen Prunkgelagen hängt.
Und wird der Neid, der freundlich gestern,
Als dein getraushter Festgenoss,
Mit Schmeichellob Dich übergoss,
Dich heute weniger verlästern? —

Arist wird nicht dem Pfeil entgehn;
Denn an gefällig guten Seelen
Wird's nimmer seinem Kreise fehlen,
Die Lästerung ihm zuzuwöhnen:
So ist denn das die schöne Endte,
Die seine Freudensaat ihm trug:
Dass er die Hand nun kennen lernte,
Die streichelnd nahm und feindlich schlug. —

Die Ruh' im tiefen innern Leben
Gewinnt sich nicht durch Goldgewinn:
Wohlan, Du Reicher, stell' Dich neben
Den Hirten, der Dir dienet, hin!
Lass Deine ganze Fülle prahlen:
Dein Hirte so arm, und Du so reich,

Bei Dir, Welch eine Reihe Zahlen;
 Und doch die Summen sind sich gleich,
 Wenn wir das abziehn, daß Du Vieles
 Bedarfst, eh' sich Dein Wunsch erfüllt,
 Wenn seinen Wunsch, statt des Gewöhles
 Von zwanzig Händen, eine stillt.
 Dein Hirte in seinem niedern Stande,
 Da schreitet er so stolz, wie Du
 Mit Deinem großen Ehrenbande,
 Im Sonntagsrock der Kirche zu.
 Du reisest nur auf langerm Wege
 Nach einem frohen Augenblick,
 Ihn führt auf einem kurzen Stege
 Dahin sein stilleres Geschick.

Bedürfniß, wenn's an seiner Angel,
 Auch die Befriedigung leicht fängt,
 Ist Armut, denn es ist ein Mangel,
 Der immer hungert, quält und drängt,
 Und fest an unsrer Ruhe hängt;
 Die Dinge, die den Hunger stillen,
 Die hängen minder fest daran,

Denn sie gehören ja dem Willen
 Des Zufalls, der sie nehmen kann.
 Und doch sind wir, trotz den Beschwerden
 • Der Vernunft, so erfindungsreich
 Spalten Künsten, arm zu werden.
 Du, reicher Mann, bist arm, obgleich
 Umringt mit alles Glückes Gaben;
 Ein Traumbild ist es, sie zu haben,
 Ist die erhabne Kunst nicht Dein:
 Trotz ihnen, auch beglückt zu sehn.
 Es ist, als wär' es uns vom Hause
 Erzürnter Götter zugeschickt,
 Daß selten nur das Glück beglückt,
 Und daß der Ueberfluß, die Masse
 Der Freuden leicht die Freud' erdrückt.

Die Ehre, dieser arme Schimmer,
 Umschwindelt manches schwache Haupt.
 Was lehrt er? — daß der Mensch noch immer
 Zu wenig an sich selber glaubt.
 Kann etwas Werth dem Menschen geben,
 Was weniger als Mensch ist? Nein! —

Zu gern nur birgt ein nacktes Leben
 In einen Umhang sich: allein
 Wie stolz er auch den Mann umwalle,
 Der Umhang selbst verrath uns ihn:
 Wie er, gleich Adam nach dem Falter,
 Vor seinem eignen Blick erschien!
 Wie aber schmerzt es, wenn der Weise
 So wenig seine Hohheit fühlt,
 Daß sich sein Blick vom Lorbeertraise
 Hinweg, zu jenem Umhang sticht,
 Worin vor einem großen Kreise
 Der Dunkel seine Rolle spielt.

Racine, der es wohl verdiente,
 Daß herrlich ihm der Lorbeer grünte,
 Den ihm sein Volk entgegen trug,
 War sich Racine nicht genug,
 Daß er durch seine Schmeichelsünden
 Mehr, als durch sich, zu Ludewig,
 Dem Eiteln, aus den stillen Gründen
 Der Schöpfung eigner Freuden stieg?
 Und warum schnappte der Beglückte,
 Der hohe Dichter nach der Lust

Des Hofes, die er durch den Duft,
 Des Weiheuchs immer mehr verdicte,
 • Bis dann die ungesunde Lust
 • www.libtool.com.cn
 • Für Seele und Leib ihn selbst erstickte?
 • Konnt' er, wenn's ihm auch besser glückte,
 Wohl höher, als Racine stehn?
 Kein Ludwig konnt' ihn in den Hallen
 • Der Kunst, für die er lebt, erhöhn;
 Als Höfling aber konnt' er fassen,
 So wie er denn auch wirklich fiel:
 Ein schlecht racinisch Trauerspiel!

Nun folge mir in's Reich der Liebe!
 Da weht, getaucht in Rosenduft,
 Um leis erwachtz Blumentriebe
 Der Jugend Paradieselust.
 • Hier sah Bidulf ein Mädchen schweben:
 Ihr Stimmenton, ein Zauberklang,
 Der tief in seine Seele drang,
 Ihr frühlingsvolles Jugendleben
 War Blüt' und auch zugleich Gesang.
 Und alle seine Wünsche zogen

Nun aus der Ferne sich zurück,
 Wie Schwalben zu dem Lenz, und flogen
 Im Sonnenschein von ihrem Blick.

Zwei Herzen schmolzen an den Flammen
 Von Hymens Fackelstrahl sodann
 In eine schöne Gluth zusammen:
 Ein ewig Himmelreich begann.

Es ist so mit den Ewigkeiten

Der holden Liebe: sie begleiten.

Die Liebenden oft nicht sehr weit.

Gern treibt mit solchen Ewigkeiten

Ihr wohlbekanntes Spiel die Zeit.

Sie trieb's auch hier. Bidulf erblickte
 Ein schönes neues Huldgestirn;

Die Erdzienerscheinung drückte

Ihr Bildniß tief in sein Gehirn,

Auf seines Lebens Blumenstätten

Verblühte stumm ein Paradies!

Ein zweiter Hymen kann nicht retten,

Was mit dem ersten er verstieß.

Es hält ein Dämon ihn umwunden,

Er gab sich feig und willig hin;

Verarmend schmachten Geist und Sinn;

Wie finstre Launen gehn die Stunden
Durch seine Tag' und Nächte hin.

So könnt ich Dir, wollt ich Dich quälen;
Von einem großen Thoren schwarm
Drei Tag' und Nächte noch erzählen;
Ich, Freundin, würd' an Stoff nicht arm,
Dir würd' es an Geduld nur fehlen!

Du fragst nach jener Götterflur,
Wohin die reine Freude fliehe?
Am Arm der Einfalt geht die Hohe,
Und ruht im Schooße der Natur.
Der rohen, wilden Lust verriegelt
Sich freilich ihre Götterflur;
In einer reinen Seele spiegelt
Sich alle Gottheit der Natur.
Die reine, freie Seele nur,
Die fühlt in Sonne' und Sonnenwölkchen,
Im Wiesengrund, im Cedernhain,
Den leisen Gotteswiderschein;
Und diesen trägt sie in das Völkchen,
Das ihre Weisheit führt, hinein.

Die ist der Geist der Freud' erschienen,
 Wenn Du im Stillen mit Paulin
 Der Abendluft der Stadt entweichst,
 Mit ihr zum Gartenhaine schleichtst,
 Ihr dann den Gottesdienst der Sterne,
 Und tief am Horizont der Ferne
 Die Altarberge Gottes zeigst.
 Sie fühlt sich in dem Tempelkreise
 Der Flur so heilig angeweht,
 Als spräche die Natur noch leise
 Zu Gott ein heiliges Gebet.
 So bgest Du die erste Blüte
 Des höhern Seelenlebens dann
 In diesem kindlichen Gemüthe,
 Der zarten Engelunschuld an.

Wer kann der Wirkung Summe messen,
 Die still aus einem Worte quillt,
 Und, nicht von der Natur vergessen,
 Vielleicht ein großes Seyn enthüllt?
 Das Wort, das auf dem Sterbelager
 Dem großen Römerfeind' entschwieb,
 Wie hat es in dem Sohn gelebt!

Wie hat dem schrecklichen Karthager
 Das mörderische Rom gebebt! —
 Noch mehr hält die Natur in Ehren,
 Was stille Tugend ihr vertraue.
 Kein Sturm von außen mag zerstören,
 Was Deine stille Weisheit baut.
 Ja, diese baut, selbst im Getümmel
 Der Welt voll Trug und Eigennutz,
 Sich ihren Himmel, und ihr Himmel
 Nimmt seines Tugend dann in Schuß.

Des Lasters Jubelton betrübt,
 Ist Kriegslärm, der vom Ohr das Röcheln
 Des sterbenden Gewissens treibt;
 Es saugt aus jedem milden Lächeln
 Des Lebens Selbstvergeltung ein;
 Es kann nur jauchzen, nicht sich freun;
 Kann nur bergeschütt, nicht fröhlich seyn,
 Denn seine Freud' ist augenblicklich;
 Der Rausch entflieht; es kann nicht glücklich
 Es kann nur reich und vornehm seyn.

Wer wird den armen Schlämmer wecken,
 Der diesen Schlafkesh trank? Zu spät,

Wird er die Finsterniß entdecken,
 Die sich heran schlich, und die Schreden
 Der Gegend einhüllt und verräth.
 Und nun durchschaudet er die Wüste,
 So ihn umringt. Da, wo der Chor
 Der wilden Lust sein Herz begrüßte,
 Da schlägt kein froher Laut empor;
 Des Lebens Blüt' ist abgerissen;
 Hin alles, was das Leben wünszt;
 Vergebens, daß sich das Gewissen
 In neue, tiefe, Tode stürzt.
 Sein Loben eine finstre Höhle;
 Da stieß er Würd' und Licht hinaus;
 Tilgt' einen Engel in der Seele,
 Im Leben einen Himmel aus.

Swar gab uns die Natur ein Blut,
 Das gern dem Dienst des Rechtes huldigt;
 Das nicht, wie man's oft falsch beschuldigt,
 Ihr ewig feindlich Abbruch thut: .
 Doch darf die Zugen sich den Wogen
 Des Bluts allein nicht anvertraun;

Der Eifer wird so leicht vom Schaun
Des wahren Ziels abgezogen.

Ihr reiche die Vernunft die Hand:
www.libtool.com.cn
Dann geht sie sicher durch die Spiele
Der Täuschung, durch das Zauberland
Der Feeninseln, zu dem Ziele.

Auf welchem Meer ihr Freund auch schiffe:
Er macht sich seine Wallfahrt heiter;
Er weiß es: Alles, was ihn trifft,
Es bringt ihn doch am Ende weiter;
Sey's Sturmnacht oder Sonnenschein.

Natur und Weisheitssinn — aus beiden
Quillt ihm Genuss der höhern Freuden,
Und würzet all' sein Thun und Seyn.
Wenn jene ihre Schildereien
Vor seinem Geistesblick entrollt;
Wird dieser seine Seele weihen,
Ihm schöner strahlend, als das Gold,
Das Indien den Träumereien.
Der dürftigen Begierde zollt.
Wie fühlt er sich zu Gott gerufen,
Wann Alles um ihn ruht und schweigt,

Und, wie ein Engel von den Stufen
 Der Berge, Mondstrahl niedersteigt!
 Durch seinen Geist geht kein Erinnern,
 Das ihm ~~an seiner Ruhe frige!~~
 Es ist so still in seinem Janeen,
 So still, wie seine Mondflur ist.
 Und wann nun seinem Lebensabend
 Der Abruf leis' entgegen weht:
 Dann sinkt er, wie ein Sommerabend,
 Der sanft in Westen untergeht.
 Nun leuchtet noch am Horizonte,
 Den seine Tugend einst besonnte,
 Die Gegend, wo er unterging,
 Als ihn die andre Welt empfing.

Sprich, kann der Mensch nun, trog den Dingen,
 Die gleich den Kapern seine Ruh'
 Auf einem offnen Meer umringen,
 Sein selbsterworbenes Heil erschwingen? —
 Ich solkt' es meinen! was meinst Du?

www.libtool.com.cn

Mosalie an Tiecke.

Ganz bin ich mit Dir einverstanden,
 Daß unsre Wünsch' im Ocean
 Der Dinge leicht auf Felsen stranden,
 Die sie von fern auf ihrer Bahn,
 Voll Hoffnung, glücklicher zu landen,
 Oft gar nicht, oft ganz anders fahn,
 Als wir sie leider! endlich finden,
 Wann die Entfernungsnebel schwinden:
 Dann, welch ein Blick! — Doch ohne Bild!
 Der Sohn des Stolzes glaubt zu leben,
 Und Wahn ist's, der sein Herz erfüllt!
 Raum scheint ihm Traum, was sich so eben,
 Als Traum, dem wachen Blick enthüllt.
 Die Weisen stellen schöne Risse
 Zum Bau des Lebens auf zur Schau;
 Und dann vereiteln Hindernisse,
 In uns und außer uns, den Bau.

Oft scheint's, als ob das Herz von heute
 Mit dem von gestern sich entzweite;
 So sehr sind neue Träumerei'n
 Von seinen gestrigen verschieden;
 Dort baut er auf, hier reist er ein:
 Das mag nun freilich seinem Frieden
 Nicht eben sehr ersprießlich seyn!
 Das Herz verschuldet viel; allein,
 Was auch die Weisheit immer thue,
 Wehrt sie wohl sicher von der Ruhe
 Des Weisen jene Leiden ab,
 Die manchen Edeln niederdolchten,
 Zum wenigsten sein Herz verfolgten
 Und drückten bis zur Gruft hinab?
 Und war der furchterliche Kerker,
 Wo Galilai lag, nicht stärker,
 Als das, was ihm die Weisheit gab?
 Das Leben meines Nazareners,
 Wie schön! der Himmel hat nichts Schöner's!
 Und welch ein Ende! welch ein Grab!
 Und wär' auch dies ihr Schicksal nimmer:
 Ist wohl der Stab der Weisheit immer
 Für unsre Schwäch' ein fester Stab?

Wie fest schien Seneca zu stehen;
 Und dennoch fiel er von den Höhen.
 Der Weisheit furchterlich herab!
 Wie quillt das Licht der schönsten Lehren
www.libtool.com.cn
 Aus seinem Geiste hell und rein!
 Man wünscht sich, Helvia zu seyn,
 Von seinem Geiste sich zu nähren;
 Doch wollen wir ihn nicht nur hören,
 Wir wollen Seneca auch sehn.
 Wir sehn ihn denn nach Hofe gehn,
 Und leis' um seiner Würthich schlleichen;
 Wir sehn ihn da, trotz allem Drehn
 Und Winden, von der Wahheit weichen,
 Um einem Falle zu entgehn,
 Der rühmlicher gewesen wäre
 Für seine Weisheit, als die Ehre,
 Am Thron des Bösewichts zu sehn.

Auch sind wir uns nicht selbst gegeben,
 Uns hat das Schicksal in der Hand:
 Das hebt auf Sonnenhöh'n ein Leben,
 Und wirft ein andres auf den Sand.

Der bringt Gefühl für's Schön' und Große —
 Fast möchte ich sagen — mit zur Welt,
 Das mancher Andre kaum erhält
 Von, Gott weiß, was für einem Stoße.
 Wohl manches Herz ist nicht so schlecht,
 Als die Verirrung, der es huldigt.
 Hat Jacob Rousseau wohl nicht Recht,
 Der das, was uns umsteht, beschuldigt?
 Muß nicht Semiramis für ächte
 Den Schimmer halten, den die Weisen
 Ihr selbst als ächte Tugend preissen?
 Nun sprich, was hat das Herz zu thun,
 Um zwischen Gegendruck und Schlingen
 Das Ziel der Tugend zu erringen,
 Wo die bekränzten Sieger ruhn?

www.libtool.com.cn

An Mofat.

Du weisst so viel, und fragst noch immer
 Den Einsiedler, der sich nur lehrt,
 Was schön und gut ist, der die Trümmer
 Der alten, grauen Welt durchstört,
 Und desto weniger vom Schimmer
 Der neuen Zeitungshelden hört.

Wie, fragst Du, kann der Mensch der Mängel,
 Der Sohn des Schicksals, kann er Engel,
 Ein Schöpfer seiner Stellung seyn?
 Das, Freundin, soll er nicht! allein
 Er strebe nur, wenn ich nicht irre,
 Ganz Mensch zu seyn, nicht mehr, als der,
 Doch auch nicht minder! Im Gewirre
 Der Höh'n und Liesen um uns her,
 Die beide mit verschiedenen Reizen
 Durch unsre Lebenstrieben kreuzen,
 Scheint diese Kunst ein wenig schwer;

Und doch, wir sind für sie geboren;
 Frag' die Vernunft, frag' das Gefühl:
 Die Menschheit ist des Menschen Ziel!
 Der Hang zum Mehr macht uns zu Thoren,
 Das Mäder macht uns Thieren gleich:
 Schon manchen Menschen hat das Reich
 Der Wesenheiten so verloren.~

Das Thier ist, was es wird, sogleich;
 Hüpfst von der Mutter hin zur Weide,
 Kennt seine Flur, kennt seinen Hain;
 Nur er, der hohe Mensch allein,
 Genießt die seelenvolle Freude,
 Sein eigenes Geschöpf zu seyn!

Die Lerch' im grünen Waizenhain.
 Versorgt ihr kleines Volk mit Futter
 Und Flügelschutz so mütterlich;
 Bald trennt die kleine Wirthschaft sich.
 Auch Dich schuf die Natur zur Mutter;
 Zur edlen Mutter schufst Du Dich.
 Hier fängt der Mensch an. Du bereitest

Paulinen dauernden Genuß,
 Worin sie Dich noch fühlen muß,
 Wenn Du sie auch nicht mehr begleitest.
 Schöhn kleidet sich der Pappeigund
 Zum Hochzeitfest der Nachtigallen;
 Raum daß die letzten Blüten fallen,
 So löst sich schon ihr Liebesbund.
 Wie anders jene zarte Liebe,
 Die einen höhern Ruf vernimmt,
 Und so geweiht, die Lebenstrieben
 Zu Lebensharmonien stimmt;
 Sie, die in Epponinens Seele,
 Zu ihrem Himmel, nur die Höhle
 Des Gatten, den sie nährte, braucht.
 Wie leuchtet hier die Offenbarung
 Der Liebe, die da edel liebt;
 Die Freundschaft naht sich leis' und giebt
 Der Saat, die jene sä'te, Nahrung;
 Und wenn es Tragen gilt: sie trägt
 Des Lebens gut' und böse Gabe,
 Bis sie auf des Geschiednen Grabe
 Die Hälften weinend niederlegt.
 Wie menschlich! Nur der Seelenlose

Drückt bald, weil in dieß Sinnenspiel
 Kein Strahl des höhern Sinnes fiel,
 Von dieser schönen Lebensrose
 Sich in die Hand den Dornenstiel.

Schön ist die Blumenzeit der Liebe,
 Voll süßer Frühlingsmelodie;
 Jedoch bewegt die Lebenstrieb
 Die Freundschaft früher noch, als sie.
 Ja, Freundin, Immortellen kränzen
 Die Stellen, wo die Freundschaft geht;
 Ein Gott ist, wo ihr Altar steht:
 Da sich den Himmelsfunken glänzen,
 Auf diesen Altar hingewieht,
 Der auf der schönen Mitte steht,
 Wo Mensch und Engel traulich gränzen;
 Wo der Bollenbung Odem weht,
 Die aus zwei Seelenwesen Eines,
 Einreiches Dasceyn werden läßt:
 Ihr feiert hier die Lieb' ein reines,
 Ein zartes Wechsel - Opferfest.

Man sagt: das Herz wird von den Dingen
 Zu sehr gelockt, gereizt, gedrängt,

Die reizende Versuchung fängt
 Es nur zu leicht in ihren Schlingen —
 Allein Gott gab uns ein Gefühl,
 Ein innres Ferngesicht der Ahnung,
 Das spricht zu uns im Marktgewühl
 Des Lebens mit Prophetenmahnung.
 Gott legte weis' in dies Gefühl
 Die Menschheit in Verwahrung nieder,
 Wie in ein tiefes Heilighum,
 Und fordert jenes Kleinod wieder
 Zurück aus diesem Heilighum.

Doch um zu werden, was wir sollen,
 Da gilt es wollen, kräftig wollen!
 Dies Wollen ist der halbe Sieg.
 Du sprichst: uns drängen Leidenschaften.
 Ja, wo die innre Stimme schwieg,
 Und nicht die Kraft erweck't, entrafsten
 Sie allerdings der Kraft den Sieg;
 Doch in der That verstummt sie nimmer;
 Weil sie das niedre Leben stört:
 So wird ihr leiser Zuruf immer
 Vom niedern Sinn nur überhört.

Die Leidenschaft wird leicht verwilbern,
 Wenn wir, von ihr schon übertäubt,
 Sie nicht zum edeln Eifer mildern,
 Zum Hauch, der unser Schifflein treibt.

Wagst Du, dem Winde zuzumuthen,
 Nicht Wind zu seyn, und nicht zu wehn,
 Weil in den aufgestürmten Fluthen
 Oft ganze Flotten untergehn?
 Die Geisteskraft ist kein, den Sinnen
 Dahingegebnes, schwaches Kind.
 Ein guter Schiffer kann den Wind,
 Drum soll der Wind nicht ihn gewinnen.
 Sieh, was der Kraft des Wahns gelingt!
 Nichts kann im Wahn den Muth ersticken,
 Womit er sein Gemüth bezwingt,
 Dem Lode trost, und mit Entzücken
 Den Kranz erschaut, nach dem er ringt:
 Und sollt' es nicht der Wahrheit glücken,
 Was dort so ganz dem Wahn gelingt?

Ein wilder Gießbach droht Vernichtung;
 Ihr gebt ihm, wenn ihr hier ihn dämmt,

Nach dorthin eine bessre Richtung,
 Die eure Pflanzung nicht verschlämmt,
 Die dann nur leise sie bewässert:
 Den Gießbach habt ihr nicht verbessert,
 Ihr wies't ihm seinen Lauf nur an:
 Dies, dies! that eure Hand, dies kann
 Und darf sie ihre Schöpfung nennen.
 Die Kraft — o laß es uns bekennen —
 Aus Schwächen reiset sie heran.
 Geworden ist, was ist! wer kann
 Denn glücklich seyn, ohn' es zu werden?
 Mit Unrecht klagt man die Beschwerden
 Und die Natur des Menschen an!

Doch edles Streben auch hat Gränzen;
 Der Wunsch, der da hinüber schweift,
 Der prüf', ob er nach ihren Kränzen
 Nicht mehr, als nach der Tugend greift.
 Die Hohe liebt die stillen Gleise;
 Bestellt zuerst ihr kleines Haus,
 Geht eher nicht aus ihrem Kreise
 Zu einem größern Kreis hinaus.

Man macht das Leben zum Theater,
 Und staunt die großen Rollen an;
 Man will nur Schimmler, und ist dann
 Ein schlechter Gatte, schlechter Vater,
 Ein schlechter Freund — ein großer Mann.
 Wenn Tugenden aus kleinern Sphären
 Uns heiliger und größer wären:
 Dann, Freundin, könnten wir vielleicht
 Die großen Tugenden entbehren;
 Denn sie erscheinen, wie mir däucht —
 Und gingen sie auch größer, schöner
 Als Sonnenlicht aus Nacht hervor —
 Doch nicht, was, durch Entbehrung jener,
 Die ganze Menschheit erst verlor.

Die große Tugend ist das Streben,
 Das nur mit großen Opfern siegt,
 Wann Alles tief im Argen liegt:
 Die kleine Tugend ist das Leben,
 Das seine Saat im Stillen streut,
 Und still sich des Gediehens freut.
 Was kostete dem Manne Gottes
 Und auch der Menschheit jene That,

Als in das Weltreich sein Reich Gottes,
 Das Reich der Lieb' und Wahrheit trat!
 Er hat, trotz seinen Todeswunden,
 Des Wahns www.libtool.com.cn Aufruhr nicht gedämpft,
 Der, immer nicht ganz überwunden,
 Noch gegen Licht und Wahrheit kämpft.
 Es ruft die Arbeit seines Strebens
 Das reine, wahre Menschenglück,
 Die kleinen Tugenden des Lebens
 In's Leben seiner Zeit zurück.

Was würde, lernte das die Jugend,
 Hervor aus diesen Keimen gehn!
 Man liebt zu sehr, mit seiner Tugend
 Auf einem offnen Markt zu stehn.
 Man sucht, wie man am hellsten glänze;
 Wie man am besten thue — nie.
 Der Heuchler stiehlt des Beifalls Kränze,
 Die Eitelkeit erbettelt sie,
 Die Tugend, die nur an der Krücke
 Des fremden Beifalls wagt zu gehn,
 Die giebt in jedem Augenblicke
 Sich der Gefahr hin, still zu stehn.

Die edle Kraft wird nicht ermatten,
 Bleibt auch des Beifalls Ruf ihr stumm:
 Die Tugend sieht nach ihrem Schatten,
 Dem Ruhme, sich nur wenig um;
 Doch der von Raub gehörte Dinkel
 Verschweigt in jedem finstern Winkel,
 Der ihn verheimlicht, seinen Raub.
 Die Thaten Deines Herzens hüllen
 Sich still in ihr bescheidnes Laub,
 In das Gefühl, dem sie entquillen.

Hoch pries Dein Seneca das Ziel,
 Um das der Weisheit Kränze wehen;
 Und wenn wir ihn nun fallen sehen:
 So zeigt uns das nur, daß er fiel,
 Allein die Weisheit blieb doch stehen.
 Dies empört uns, wenn wir sehen,
 Wie er dem Heuchler heuchelte;
 Wie er durch seine Worte und Briefe
 Den Wüthrich zu der tiefsten Tiefe
 Des Unsinns niederschmeichelte.
 Wovon sein Geist so selig träumte,
 Das war nicht Weisheit, war ihr Ruhm:

Er baut' ein Tempelheilgthum,
 Wo er den Gottesdienst versäumte.
 Wie mögen wir der Weisheit traun,
^{www.libtool.com.cn}
 Die wir da sehn nach Hofe schleichen,
 Wo wir, vor Seneca, dem Reichen,
 Nicht Seneca, den Weisen, schaun.

Da steht mein Franklin, wie die Stille
 Der Größe, die sein Leben füllt!
 Wie schlicht, wie einfach ist die Hülle,
 Worein sich hier die Tugend hüllt!
 Wie spricht in diesem Volksretter
 Sich seines Geistes Höheit aus!
 Wie schaut er durch die dunkeln Wetter
 Auf sein erzeugtes Volk hinaus!
 Weiß er's, wie das Geräusch der Thronen
 Tief unter seinen Füßen schwirrt?
 Weiß es der sanfte Völkerhirt,
 Dass einst sein schlichtes Haar die Kronen
 Der Fürsten überstrahlen wird?
 Und dann, wie trägt er diese Bürde
 Von Ruhm, die, mit so edler Würde,

So bürgerlich, noch keiner trug? —
 Er ist ein Mensch, das ist genug!
 Nur Mensch, wann er mit Vatermilde
 Des Enkels weiße Locke krümmt,
 Und dann mit eben dieser Milde
 Sein Volk in seine Arme nimmt!
 Hätt' ihn ein Gott auch nicht erlezen,
 Sein Volk vom Drucke zu befrei'n,
 Und wär' er nicht der Mann gewesen,
 Der Blije lenkt': er würd' allein
 Schon groß, als Vater Franklin, seyn!

Dicht neben Vater Franklin stelle
 Die Mutter, die ganz Mutter ist;
 Die, wenn sie froh den Liebling küßt,
 Es fühlt, daß sie die Lebensquelle
 Der Unschuld ihres Hauses ist!
 Und ist sie nicht voll Wonnethränen,
 Die Hoffnung: was, von Dir gepflegt,
 Nun rein in Deinem Herzen schlägt,
 Auf einen Sprößling auszudehnen,
 Der Früchte Deines Herzens trägt?

Ganz weihest Du Dich erst Paulinen,
Ganz Deinen Pflichten, und nach ihnen,
Wenn kein Beruf Dich mehr vermisst,
Spricht Deine Muse zu dem Lehrer,
Der, wenn er minder heiter ist,
Sich froh an Deinen Briefen liest;
Und doch ist ihm die Mutter thurer,
Als ihm die Philosophin ist!
Hier leg' ich meine Fieber nieder;
Doch wenn es nicht Dein Wink verbietet,
So komm' ich schon noch einmal wieder;
Nun, Freundin, lebe wohl für heut!

www.Mitteilungen.de

So komm' ich denn noch einmal wieder,
 Und leg' in Deine Hand das Bild
 Von Licht und eitelm Schimmer nieder,
 Wie sich's vor meinem Blick enthüllt.
 Glanz ist nur Glanz, hell ist die Klarheit.
 Groß ist die Tugend. Größer macht
 Ihr Umfang nicht, nur ihre Wahrheit.
 Schön ist die Schönheit, ohne Pracht.
 Wohin, fragt man, sind die Gestalten
 Der Größe, die das Herz gewinnt?
 Wo sind die Tugenden der Alten? —
 Dahin, wo ihre Laster sind!
 Wann Sittengift von Thronen rinnt,
 Und wann, vom Greise bis zur Jugend,
 Das Laster jedes Herz verheert,
 Dann spricht wohl, hier und da verehrt,
 Noch eine furchtbar große Tugend,
 Daß ihr die Menschheit angehört.

Nicht schwanden uns die Geistesgaben
 Der Alten; und das Seelenlicht
 Brennt uns, wie ihnen; nur wir haben
 Ein andres ~~Weltengleichgewicht~~
 Wohl uns, daß wir der Zeit entrannen,
 Wo jene Freundschaft sich bewährt,
 Die vor dem schrecklichsten Tyrannen
 So hoch, so glänzend sich verklärt,
 Daß, von zween Freunden in der Mitte,
 Voll von Bewunderung, er der dritte,
 Geliebte Freund zu seyn begehrt.

O Freundin, glaub' an diese Lehre:
 Die Jugend ist sich gleich. Du bist
 So groß und gut in Deiner Sphäre,
 Wenn Du sie bis zur kleinsten Leere
 Ganz ausfüllst, wie der Seraph ist,
 Der freilich eine größre Sphäre,
 Jedoch mit Sonnenflügeln, mißt!
 Ja, Du bist größer, wenn nicht immer
 Der Himmelssohn ganz Seraph ist.
 Ein einzelner, verlorner Schimmer
 Erhellt nicht, wärmt nicht; schimmert nur.

Man sei ein Ganzes! Eine Trümmer
 Ist keine Sterne der Natur!
 Halbherzigkeit ist augenblicklich,
 Ist nur ein Ton, nicht Melodie.
 Nicht eine Tugend, Harmonie
 Der Tugenden macht Seelen glücklich.

Hier liegt die Kunst, die Feder nennt,
 Die hochgepries'ne Kunst, zu leben.
 Das Leben ist ein Instrument,
 Von Gott uns in die Hand gegeben;
 Von ihm, zu Wahrheit und Verstand,
 Ganz rein gestimmt: nur, Harmonieen
 Für Geist und Herz daraus zu ziehen,
 Das überließ er unsrer Hand.
 Wie lieblich hallt aus Griechenland
 Die edle Harmonie herüber,
 Die Sophroniscus Sohn verstand!

Wie, Freundin, oder hörst Du lieber
 Den Mann von Nazareth, den Mann,
 Den Hohen, Göttlichen? — Wohlan.
 Ich folge Dir zu jenen Tagen,

Wo dieses helle Gotteslicht
 Hervor aus tiefen Nächten bricht.
 Vermag ihn seine Zeit zu tragen?
 Nein, so www.libtool.com.cn
 Zu hoch empor: man fäst sie nicht!
 Ein Leben, welches durch die Stürme
 Des Schicksals so harmonisch fließ,
 So friedlich, wie es in dem Schirme
 Der Zöllnerhütte sich ergoß;
 Ein Geist, so hell, ein Herz, vom Staube
 Der Pilgerschaft so unbestreut,
 Vereinen sich zur Göttlichkeit,
 An die ich, trog den Wundern, glaube;
 Sie stehn im Dunkel seiner Zeit,
 Die er nicht ganz erretten konnte;
 Jedoch sein Geist war außersehn,
 Als ein Gestern am Horizonte
 Der Menschheit herrlich auf, zu gehn.

Wir sehn ihn hier mit seinen Freunden,
 Ganz Friede, tragende Geduld;
 Dort steht er mitten unter Feinden,
 Groß, wie der Sieg, sanft, wie die Huld.

Hier predigt er ! Mit welcher Weihung
 Reift seine Lehre Geist und Sinn
 Zur Wahrheit seiner Tugend hin!
 Dort spricht er göttliche Verzeihung
 Herab auf eine Sünderin.

Hier macht er froh, dort stillt er Klagen;
 Den Gleichmuth drängt aus seinen Tagen
 Nicht Hosianparuf, noch Hohn!

Wer ist der Mann, um für den Lohn
 Der Tugend Alles das zu tragen?

Er sagt es selbst: ein Menschensohn.

Dieß kann des Dulders Muth erheben,
 Dem größten Dulder nach zu streben:

Sein Christus, ist ein Menschensohn,
 Der, weil er anders war und glaubte,
 Als ihm des Wahnes Läuschungsspiel,
 Zu glauben und zu seyn, erlaubte,
 Zum Opfer seiner Wahrheit fiel.

Er geht mit ernster Selbsterhebung
 Den dunkeln Todesweg hinab;
 Sein letztes Atemen spricht Berggebung
 Auf seine Peiniger herab.

Das Anschauen solcher Hoheit weihet

Den Geist, daß er schon halb befreiet
 Von dem, was noch im Staube wühlt,
 Die nährende Vergötterung fühlt.
 Nicht jedes Herz kann sich erheben
 Zu einem so erhabnen Leben;
 Das Engel mit, Entzücken schau'n;
 Doch jedem Herzen ward gegeben,
 Ein kleines Himmelreich zu hau'n.

Der Mensch kann eine Kerkerhöhle
 Zur Stille seines Himmels weihn,
 Und ist mit einer kleinen Seele
 Im Prunkpalast nur stolz und klein.

Es giebt nur wenig wahre Schmerzen;
 Uns schreckt ein dunkles Traumgesicht.
 Verliert die Sonn' ihr Sonnenlicht,
 Wenn Wolken ihren Himmel schwärzen?
 Ihr Blick ist immer Sonnenblick.
 So trägt der Mensch sein eignes Glück,
 Und seinen eignen Gott im Herzen.
 Du, den ein Leiden niederschlägt,
 Du wag' es, an den Gott zu glauben!

Nichts kann Dir einen Frieden rauben,
Den eine Gottheit hegt und pflegt.

www.libtool.com.cn

Allein es ist doch manche Klage,
Die unsern Frieden untergräbt;
Zum wenigsten um unsre Tage
So manchen dunkeln Knoten weht,
Wogegen sich, es ab zu wehren,
Trotz dem, was Muth und Weisheit lehren,
Umsonst in uns die Kraft erhebt.

Sieh' die Natur! Von Licht und Schatten
Welch ein Gemälde! Lauter Licht
Würd' unsre Sehkraft bald ermatten.
Die Ruhé, die nichts unterbricht,
Verträgt mit unsrer Ruh' sich nicht.
Nimm weg den sonst verwirrten Schatten:
Dann sieh, was Deiner Welt gebracht.
Empfinge wohl des Hirten Flöte,
Die im behau'en Busch erwacht,
Den Brautaufzug der Morgendöthe,
Wär' ihre Mutter nicht — die Nacht?

Kann diese so viel Reiz enthüllen:
 O, so verzeihst Du auch gewiß,
 Um solcher schönen Tochter willen,
 Dem Schicksal jede Finsterniß,
 Die Deinem Herzen einen stillen,
 Und nie vergessnen Tag entriß.

Hat nur das Unglück seinen Kummer?
 Verlangt das Glück nicht seinen Muth?
 Gefährlich, Freundin, ist der Schlummer,
 Der unter vollen Segeln ruht!
 Und hörtest Du nie von Verbrechern,
 Die, ungestraft von andern Nachern,
 Das Glück mit eigner Hand erschlug?
 Das Glück, das in versteckten Köchern
 Für Ludwigs Hochmuth Pfeile trug?
 Stand Maintenon nicht hoch genug?
 Wie siegend hob sich zu den Qualen
 Erfüllter Wünsche, nicht ihr Flug!
 Das Glück nahm seine schönsten Strahlen,
 Und bracht' ihr die beglänzte Schmach,
 Den Kummer, der im Schlafgemache

Aus ihrer Brust mit einem Bache
Zurückgepreßter Thränen brach. —

www.libtool.com.cn

Wo sang mit seinem höchsten Liede
Der Jubel innre Qualen ein?
Nur Unschuld, Unschuld, dein ist Friede!
Dass du dich fühlen darfst, ist dein!
Ist dein! du süßes Bild der Quelle,
Um die das junge Leben sprießt,
In dessen Schatten jede Welle
Sanft durch Vergissmeinnichten fließt,
Die, wenn in stolzen Eichenzweigen
Sich Wirbelwinde stürmend drehn,
Die himmelblauen Häupter neigen,
Und sich im Spiegelquell besehn.
Und wenn — nicht um mit Gott zu rechten —
In mondbeglänzten Mitternächten
Ja noch ein Seufzer ihr entgleicht:
So ist es der: Du, Freund da droben,
Sag', ob auf dir auch, stiller Mond,
Gekrönte Menschenwürger toben,
Und Helden rasen? Oderwohnt.

Der Fried' in deinen Silberhainen?

Und flüchten endlich deiner Ruh'

Befirrte Herzen, die hier weinen,

Und die verkannte Jugend zu?

Die Aufschuld darf sich eixer. Ferne,

Die ihr entgegen kommt, erfreun;

Ihr kann die Hand, die Morgensterne

Begütert, nicht verschlossen seyn!

Und welches Loos sie auch getroffen:

Sie kennt die Hand ja, die es warf. —

Die Seele nur darf Alles hoffen,

Die Nichts, auch sich nicht, fürchten darf.

Wer die Erignung nicht zur Feindin

Der Ruh' seines Herzens macht,

Den, sucht in stiller Mitternacht

Die Hoffnung auf, die schöne Freundin,

Die ihm aus allen Sternen lacht.

Wer segelte zur Ruh' des Glücks

Im Hauch von ihren Wonnehügeln?

Aus Elegenden des Mißgeschicks,

Die gegenüber liegen, flügeln

Die Wind' uns in den Schoß der Ruh';
 Mit Winden, die aus Norden bliesen;
 Flog Dulder Gook den Paradiesen
 Der ~~www.libri.de.com.cn~~
 Was Edles Deinem Muth entsprossen,
 Und nun in voller Blüte steht;
 Hat's nicht Dein Seufzer angeweht?
 Hatt's Deine Thräne nicht begossen?

So hilft das innre Glück allein
 Dem Mann ohn' alle Glückesgaben,
 Trok seiner Armut, ohne Pein,
 Und ~~ve~~ im Glanze reicher Gaben,
 Trok seinem Reichthum, glücklich seyn.

Nun will ich Dich nicht länger fordren;
 Nur wollst Du erst geduldiglich
 Von mir noch ein Geschichtlein hören,
 Das weiser sprechen wird, als ich:

Schath Gadi lag sehr krank darnieder.
 Was Alles auch die Heilkunst that:
 Der Schmerz verläßt nicht seine Glieder;
 Die Kerze wußten keinen Rath.

Da ließ man endlich einen Grömmen,
Den Eremiten Kaladar,
Der aller Weisheit kundig war,
Aus einer fernen Wüste stammey.

„Schau“,“ sage ihm Sadi, „mich zehrt
Der Schmerz, erbarme du dich meiner!
Gequälter bin ich, als es Einer
Der Sclaven meines Reiches ist.
Mich krönten aller Hoheit Strghlen,
Und glücklich pries man mich, allein,
Ich war es nie; und nun die Nüalen
Des Krankenlagers obendrein!“ —

„Ein Mittel könnt ich Euch wohl sagen,“
Spricht Kaladar zu ihm: „Ihr müßt
Das Hemd von einem Menschen tragen,
Der immer froh und glücklich ist.“ —

Gleich werden Boten ausgesendet:
Man sucht bei Sonn' und Kerzenlicht,
Fragt jedes fröhliche Gesicht;
Allein wohin man sich auch wendet:
Ein solches Hemde fand sich nicht.
Als nun, mit Trauer im Gesicht,
Die Boten schon den Rückweg nehmen:

Da läßt aus einem ngen Hain
Sich ein vergnügtes Lied vernehmen:
Da lenken unsre Boten ein,
Sie bringen, mit verstärktem Schritte,
Durch's hemmende Gebüsch, und sehn
Vor einer ärmlich kleinen Hütte,
Sich einen Vater, in der Mitte
Von fröhlich muntern Kindern, drehn,
Der Vater muß die Weise singen,
Nach der die frohen Kinder springen.
Die Fremden redeten ihn an:
„Wer seyd Ihr, lieber, guter Mann?
Wir möchten gern Euch näher kennen;
Ihr scheint ein Glücklicher zu seyn.“
Er sprach: „Ich bin's. Die Leute nennen
Mich nur den immer frohen Hein.“ —
„Ihr seyd der Mann, nach dem wir suchen.“
Hebt einer von den Boten an.
„Wir waren schon so nah daran,
Auf unser Sucheramt zu fluchen.
Ja wahrlich! Ihr seyd unser Mann!
Nun laßt Euch unsre Bitte sagen.
Schach Sadi soll — sich von der Wein

Der schwersten Krankheit zu befrein —
Das Hemd von einem Menschen tragen,
Der immer froh und glücklich ist.“ —
Hein spricht: „Ja, das ist zu beklagen,
Ihr lieben, fremden Herrn; denn wißt:
Ich würde mich gar nicht bedenken,
Ein Hemd, und hätt' ich auch nur Ein's.
Ich würd' es Eurem Sadi schenken;
Seht! ich bin arm, ich habe kein's!“

www.libtool.com.cn

Pantilius.

Sit mihi fas inaudita loqui.

Virg.

Pantilius war ein verwegener Schwäher;
 Und war sein Geschwätz auch dürftig und schaal:
 So glückt' es ihm dennoch nicht seiten ein Mal,
 Zu vernichten, gleich einem Lohnüberseger,
 Den Geist im erhabensten Original.
 Wie ein Räuber im Schatten der nächtlichen Höhle,
 War tief in ihm heimlich die Arglist versteckt;
 Es ging an seiner verworfenen Seele
 Nichts Reines vorüber: es wurde bestellt.
 Er konnt' es dem Edessinn nimmer vergeben,
 Wenn dieser sein Haupt, voll Bewußtseyn, erhob;
 Und war ihm zu heilig ein leuchtendes Leben:
 So warf er danach ein vergiftetes Lob.
 Wer die Schleichwege weiß, der braucht nicht zu laufen;
 Er kannte die Karten der genüßreichen Welt,

Er kannte die Menschen; er kannte das Geld,
 Womit sie den Zauber des Lebens verkaufen;
 Eine große, lebendige Lüge war er,
 Er prunkte mit läugenden Titeln einher.

Doch weil einmal alles zu Ende muß eilen:
 So riß seihen Faden die Parze entzwei.
 Da strömten Megären und Höflichkeit herbei,
 In seine Künste sich ab, intestato zu theilen.
 Er stürzte von der Schwelle des Lebens hinab;
 Mit grausender Verwünschung auf bebender Lippe;
 Ein wüstes, verworrenes Dornengestrüpp
 Bezeichnet, umwuchernd, noch heute sein Grab.

In den Zustand, welcher das Leben vernichtet,
 In das Nichts eyn glaubt er einst überzugehn,
 Uns aber hat besser die Muse unterrichtet:
 „Verämm,” — so sprach sie — „du sterbliches Ohr!
 Was ich dir, die Muse, verkünde:
 Die Gestorbenen gehn aus den Gräbern hervor,
 Der Sünder mit dem Leibe der Sünde;
 Doch mögen sich nicht zu gleicher Frist
 Die Glieder des Todten bewegen.
 Ein Glied — nach dem Maß es empfänglicher ist —
 Wird früher, als ein andres, sich regen.“

Zu der Gruft des Frevlers Pantilius drang
 Die Stimme des Richters hernieder,
 Daß die Stille des eisernen Schlafes erklang.
 Es zuckten schon ~~einzelne Glieder~~
 Da löst sich allmählig das starre Band;
 Es dehnt sich schon leise die Lunge;
 Doch war es die rüstige Zunge,
 Die vor allen Gliedern zuerst auferstand
 Und geifernd durchwühlt sie nicht lange
 Beim Dornengebüsch den faulischen Sand,
 Bis verächtlich der Stab in Mercurius Hand
 Hineb sie schleudert an den stygischen Strand,
 In Gestalt einer häßlichen Schlange.
 Da fiel sie dann nieder in das Nachtgebüsch,
 Begrüßt von den sumpfigen Schwestern,
 Und vollends verwandelt in graues Gezisch.
 Wird dort ihre Gabe, zu lästern.
 Sie begießt, wie immer, auch jezo noch
 Die bessern NATUREN so giftig und böse,
 Daß selber vor ihrem verruchten Getöse
 Die schlimmste der Schlangen sich fürchtsam verkroch.
 Pantilius war nun der Starrheit entbunden,
 Aus welcher Merkur die Verstorbenen zieht;

Er hatte seine Glieder zusammen gefunden,
 Bis auf die Zunge, die war ihm verschwunden;
 Wir wissen, sie harret am schwarzen Cozit.
 So, sprachlos, nahtet er sich dem Höllefluß zogend und
 zitternd;

Er schauet forschend und furchtsam empor;
 Die Zung', ihren kommenden Herrn schon witternd,
 Die fährt aus dem Pfuhle des Sumpfes hervor.
 Er aber, bald ahnend die schlimme Verwandtschaft,
 Er läugnet — da, leider! das Sprachglied ihm fehlt.—
 Abwehrend durch Zeichen, die alte Bekanntschaft,
 Als hätt' auf der Erde mit ihr kein Band ihn jemals.

vermählt.

Er preßt ein wortlos Geschrei aus der Lutige,
 Und flieht durch die Schimmer der stygischen Nacht;
 Die Schlange verfolgt ihn und zischt: „Verräther, ich bin,
 deine Zunge!“ —

Ein lächerlich Schauspiel! und Charon selbst lacht.
 „Hier ist nicht der Ort, sich im Kampfe zu üben!“
 Ruft Charon, und treibt sie nun Beid' in den Kahn.
 „Die Richter des Streites, die wohnen da drüben!“
 Reins durft' in der Barke dem Andern sich nahm.
 An dem einen End' in dem schwarzen Kahn

Bischt heimlich die Zunge — und dort gegenüber
 Schießt Blüge des Großen Pantilius;
 So kamen sie über den grausigen Fluss,
 Zu dem Ufer ohne Rückkehr hinüber.

Da sitzen drei Richter am heiligen Ort,
 Zum Richtplatz der Menschen erlesen.

Die Zunge beginnt: „Der Pantilius dort —

„Ich bin auf der Welt seine Zunge gewesen —

„Der arge Verräther verläugnet mich jetzt!

Und dazu treibt ihn sein böses Gewissen!

Durch mich hat er oft' mal die Unschuld zerrissen,

Und manchen ehrwürdigen Namen verlebt;

Ja, hätte das Schicksal ihn höher gesetzt,

Und hätt' er im Großen gestrebelt, und ganze Völker betrogen:

Wie ein Zeitungsbüll, hätt' ich dann sicherlich

Ihn frech zu Pantilen dem Großen gelogen.

Für das Alles zum Lohn, verläugnet er mich!“

Die Richter blieben ernst, und sprachen feierlich:

„Wie mag der Lügende keck der Unterwelt Götter behören!

Weil keinem der Schatten die Zunge fehlt:

So muß sie unstreitig wohl ihm angehören.

Sie werde fortan mit ihm wieder vermählt!"
 Pantilius fühlt sich grausam beleidigt;
 Er eröffnet den Richtern den trügsten Grund,
 Warum der Beklagte sich gar nicht verteidigt,
 Das heißtt: er öffnete nichts, als den Mund.
 Das Richturtheil wird aufgeschoben, . . .
 Und ihm, dem Stummen, wird in den Mund,
 Statt der Zunge, die Scheere der Parze geschroben,
 Dräuf giebt er, wie folget, sein Gegenwart kund:
 „Dort geisert die schändlichste-schändlicher Zungen;
 Sie hat, gleich einem vergifteten Pfeil," . . .
 Die Unschuld gemordet, zerstörtet manch Heil;
 Und darum, vor allen Verwandelungen,
 Ward ihr die verdiente sicher zu Theil!
 Sie hat die listigste Arglist betrogen,
 Zur Lüge die heiligste Wahrheit gelogen, . . .
 Und immer gethan, was sich nimmer gebührt;
 Mich hat sie zu Frevel und Unthat verführt!
 Wenn, heilige Richter, mein Flehen euch röhrt:
 Ueberlaßt sie dem gräßlichen Schlangenhaufen!
 Ach, immer und immer übereilte sie mich,
 Ist stets dem Gedanken zuvor gelaufen,
 Sie war am Cozytus selbst früher, als ich!" .

Die Richter, ernste und richterlich,
 Die sprachen: „Ihr seyd, wie ihr selber bekennet,
 Seyd Weid' ein verworfnes, verruchtes Geschlecht!“
www.libtool.com.cn
 Eure Ehe sey hiemit auf immer getrennet!
 So erkennen wir Richter! das ist euer Recht!“
 Pantilius müsste zur Hölle nun scheiden;
 Die Parzenscheere blieb, sein, und sie bestimmte sein
 Amt —
 Mit der doppelten Zunge auf ewig verdammt,
 Dem Unverdienst Würden und Ehr' abzuschneiden.
 Mit seinen Titeln begann er sein Amt.
 Der Parze war freilich ihr Werkzeug entführt;
 Doch ward schon mancher Raum des Lebens ohne sie leer!
 Seitdem auf der Erde die Tollheit regieret,
 Bedarf's keiner schneidenden Atropos mehr.

Pantil im Drkus war ganz in seinen Elementen:
 Von Fürsten=Belehnungen, Grafen=Patenten,
 Von Zeichen der Ehre, die selbst von ehrlosen Busen sich
 trennten,
 Von Titeln der Buben, so schändlich, wie er,
 Berflogen in der Hölle die Fugen umher.

Auch die Zunge bekam eine würdige Stelle.
Ihr wurde beschieden das trostlose Amt,
Zu kriechen an des Himmels erleuchteter Schwelle ;
Zum Schlangenleib ward sie auf immer verdammt,
Verdammt, sich neigend nieder zu strecken
Bei jedem vorüberschwebenden Kranz,
Den Staub von den Füßen der Edlen zu lecken,
Und ewig zu vergghen am fremden Glanz.

www.libtool.com.cn

An meinen Stiefelknecht.

1 8 1 0 .

Ein Kaiser war's, der so den Menschen Sinn verlachte,
 Daß er sein Pferd zum Ritter schlug;
 Und dann den Gauß zum Konsul machte,
 Der ihn und seine Tollheit trug.
 Ein Andrer machte sich den Fürstenspaß, und sandte
 Einst seinen Stiefel in den Reichssenat,
 Worin er ihn zum Haupt ernannte.
 Der hochgeborene Stiefel trat —
 Man hätt' ihn freilich gern verbeten —
 In seiner Hoheit auf, jedoch auch stumm und dumm :
 Und schickte nun ein ganzes Heer von Räthen
 Zu lauter Stiefelknechten um ;
 Doch blieben sie dabei ehrwürdige Gestalten ;
 Der Staat regierte sich, nicht mehr, noch minder schlecht,
 Als da, wo andre Knechte walten.

Dieß mahnet mich an dich, mein guter Stiefelknecht.
 Daß dich die Welt nicht kennt, das macht dir keine
 Grille; www.libtool.com.cn
 Die Welt sieht nur nach Prunk und nach Geräusch sich
 um;

Du bist bescheiden, wie die Stille,
 Und, wie am Fürstensitz die Wahrheit, taub und stumm.
 Der große Tigellir hat manche deiner Gaben,
 Ist knechtisch, so wie du, nur nicht so schlecht und recht,
 Wie du, mein guter Stiefelknecht.
 Er sollte deine Stummheit haben;
 Er schreit so laut und spricht so schlecht!
 Du kannst mit ihm dich immer messen;
 Doch hat zu lange schon die Muse dich vergessen,
 Und seine Schmeichler schrein uns taub.

Für dich wächst nicht das ehrenvolle Raub
 Des Lorbeers, dessen sich, nebst ihrem fettern Raub,
 Die Helden unsrer Tage freuen.
 Du lebst im Staub', und jene machen Staub,
 Uns in die Augen ihn zu streuen.
 Mein lieber Stiefelknecht, o glaub'! —

Dir darf ich's in die Ohren raunen, —
 Daß meinen Born es oft in Flammen setzt,
 Wenn in die Sprache der Posaunen
 Die Frechheit ihre Lügen übersetzt.
 Ich darf zu dir von Herzen sprechen,
 Denn du betrübst mich nicht. — Da draußen in der Welt,
 Da steht ein Mann, der stois Gedankenwache hält! —
 Verbrechen der Gewalt, wer nennt sie "Verbrechen"?
 Was ein Tyrann gebeut, und was er thut und spricht,
 Nennt hochherlauchtet sich! die Wahrheit darf ja nicht,
 Auch nicht durch Schweigen widersprechen;
 Ihr stiller Blick ist schon ein Strafgericht.
 Man haßt die Thorheit nicht, man scheut nur ihren Namen;
 Auf unserm Titelmarkte gilt
 Der schön vergierte, stolze Rahmen,
 Nicht das darein gefasste Bild.
 Die Wahrheit fürchten nur die Kleinen und die Schwachen;
 Und welcher Große will denn schwach seyn oder klein?
 Es kostet weder Schmach noch Pein,
 Wo Niemand lachen darf, sich lächerlich zu machen,
 Und wo die Rüge schweigt, der Rüge werth zu seyn.
 * In solcher Welt, die oft den stillsten Sinn empöret,
 Sey dir es immerhin ganz recht,

Ein Ding zu seyn, mein guter Stiefelknächt,
 Ein bloßes Ding, das weder sieht noch höret.
 Dass du kein Mensch bist, glaube mir,
 Das rettet dich vor www.libtool.com.cn
 Das rettet dich vor manchem Tag des Leides.
 Du wärst — denn wer verbürgt alsdann die Unschuld
 die? —

Vielleicht ein Räuberheld, das ist ein wildes Thier;
 Vielleicht ein Narr, vielleicht auch beides,
 Wie das — so wunderbar es scheint —
 Die neuste Heldenzeit vereint.

Wir sahn bei Haberpfüß, auf jenen Blutgefilden,
 In frischgeschaffner Wüstenei,
 Ein solches Narrenspiel der Grausamkeit sich bilden.
 Der hohe Sultan ruft die Heldenshaar herbei.
 „Wie soll man,” fragt er sie, „die große Schlacht be-
 nennen,

Die sich der Sultan heut gewann?“ —
 „Wer wird,” beginnt ein weiser Mann,
 „Wer wird in ihr die Kaiserschlacht verkennen?“
 Drauf hebt der Sultan sich von seinem hohen Sitz,
 Und spricht: — „Man nenne sie die Schlacht bei Haberpfüß.
 Nach diesem Namen wird die fernste Nachwelt fragen;
 Ihn soll in unsrer Kaiserstadt

Die Brücke, die noch keinen Titel hat,
Als Denkmal, als Trophäe, tragen!“

Er sprach's — die Brücke ward nun durch das ganze
www.libtool.com.en Land,

Als hätte sie die Schlacht des Sultans mitgeschlagen,
Die Brücke Haderpfuß genannt.

Und Alle riefen, wie besessen:

„Wer kann an Göttlichkeit mit unserem Herrn sich messen?“
Und Meister Denon *) schrie: „Groß bist du, wie die
Welt!

Die Welt ist nur zu klein für dich, geprägter Held!

Das schreib' ich in mein Buch, damit wir's nicht ver-
gessen.“

Nun hat es Meister Denon breit
In seine Blätter eingetragen.

Da kann es denn die Ewigkeit,
Wenn sie es wissen will, erfragen.

Ein Zweiter rief: „Vernehmt's, Heroen unsrer Zeit!
Ich schwör's bei meines Sultans Waffen:
Sechs tausend Jahre brauchte Gott,
Um solchen Sultan zu erschaffen!“ —

*) Siehe Denon's Reise.

Wie das der Sultan nahm? Er nahm es nicht für Spott;
Der Mann beschwore es ja bei seines Sultans Waffen.

Dieß Narrensprich der Heldenhaft www.libriplatz.com.cn
Ist furchtbar toll und schauderhaft,
Zu schauderhaft zum Spott, zu lächerlich zum Weinen.
Das Blut empört sich kalt und starr!
Der größte Held, der größte Narr,
Wird dir kein Widerspruch mehr scheinen.
Und fändest du es doch vielleicht zu schaudervoll,
Die Mordlust mit der Lust der Narrheit zu vereinen:
So könntest du als Mensch, und etwas minder toll,
Als jener Held, — in stillen Ehren prangen
Mit deinem Knechtes Sinn; und durch ihn könntest du
Zu Leibespfleg' und Geistesruh'
Und mancher Herrlichkeit gelangen.
Du könntest, träse dich des Glückes Zauberstab,
Wohl den Gesetzgebungssenat ersteigen,
Der selbst nur ein Gesetz, und auch sich selbst nur gab —
Das ist: vor dem Gebot des Grosssultans zu schweigen.
Und würdest du vielleicht zur Mitgenossenschaft
Der Staatsberathung auserkoren:
Du hast — und fehlt es dir an Licht und Geisteskraft —

Du hast, was du bebarfst, hast zwei robuste Ohren.
 Wohl würdest du dann groß und breit
 In einem Staatskalender stehen;
 Jedoch, wenn wir es recht besehen,
www.libtool.com.cn
 Du hättest Würden dann, nur keine Würdigkeit.
 Bleib lieber, was du bist! laß Thoren ihren Schein!
 Man muß stets groß genug, nie gut genug sich seyn!

Nimm, daß der Sultan sich einmal den Spaß ver-
 gönnte,
 So wie du gehst und stehst, mein lieber Stiefelknecht,
 Dich zu betiteln, wie er könnte:
 Was würdest du, bedenk' es recht,
 Was würdest du damit erreichen?
 Du bliebest, trügst du auch ein helles Ehrenzeichen,
 Wie manches Königlein im Purpur, doch ein Knecht!
 Entbehre solcher hohen Dinge;
 Doch nimm getrost den kleinen Kranz,
 Den, sonder allen Prunk und Glanz,
 Ich stell um deine Ohren schlinge.
 Ich feierte durch Schmeichelein
 Noch keinen Sultan, keinen Bassen;

Nur dich hätt' ich in Kupfer stechen lassen,
Um dein bescheidnes Bildniß fein
In goldenen Rahmen einzufassen;
Doch, sähst du manchen Kopf in solchem Heilgenschein:
Du stecktest deinen nicht hinein.
Weil nun von oben her, bis zu der tiefsten Tiefe,
Kein Ehrenmal mehr unentheiligt blieb:
So nimm mit diesem schlichten Briefe,
Mein lieber Stiefelknecht, vorlieb!

www.libtool.com.cn

A p o l o g i e.

A n g.

Bon dieser Ebb' und Fluth geliebter Albernheiten
 Soll ich den Blick nach bessern Seiten,
 Nach höhern Gegenden des Menschenlebens drehn?
 Wahr ist's, das Alte sank schon mehr und mehr darnieder:
 Das macht es eben wüst; wann werden wir einst wieder
 Gebaut die öden Stellen sehn?

Das Leben dieser Welt hat immer seine Mängel;
 Ein Thor verlangt davon mehr, als es leisten mag;
 Nur, wo Gespenster flohn, da wandeln noch nicht Engel;
 Wo Sterne leuchten, ist bei weitem noch kein Tag.
 Wir wandeln unter kalten Sternen,
 Umher ist helle Winternacht:
 Wer weiß, wann uns der Tag erwacht,
 Wer weiß, aus welchen mildern Fernen
 Er seinen Sonnenweg zu uns herüber macht?

Man liebt, man sucht den Glanz; aus irgend einem Schimmer
 Blickt auch der ärmste Tropf herab:
 So zieht ein täuschendes Geflimmer
 Der Eitelkeit durch's Leben auf und ab.

Nur das Gemüth ist die geweihte Sphäre,
 Wo zwischen Lieb' und Huld ein stiller Engel geht,
 Da, unbekümmert, ob ein Ohr sein Wandeln höre,
 Die Freuden seines Himmels sä't.
 Er geht hinaus zu seinem Volke,
 So still, wie die Natur, so heiter, wie das Licht,
 Das Licht, das gern in einer Wolke
 Von Thränen seine Strahlen bricht.
 Der Seraph, der da zu dem Sohne
 Des Kummers tritt, und ihm so manchen Tag bekränzt,
 Heißt Lieb', und trägt die hellste Krone,
 Die durch den ganzen Himmel glänzt;
 Um ihn ist Wahrheit, Wärme und jene heitere Wonne,
 Die aus dem Herzen kommt, in Herzen sich ergießt:
 Indesß Ullintens Kopf, wie eine Wintersonne,
 Sein Licht hin über's Eis der kalten Seele schießt.
 Er schmückt den Lebensrand, und mitten
 Im Leben ist es wüst und kalt,

Und hinter feinen, glatten Sitten
Wohnt, mühsam nur verhüllt, die dunkle Mißgestalt.

Man kauft den Kern von harten Schalen:
Dies will, dies fodert die Natur;
Auch für die Wahrheit läßt sie nur
Ein wenig Mühe sich bezahlen,
Und Mühe kostet auch der Schein;
Die Lebenslüge, Zwang und Pein,
Und Eitelkeit hat ihre Qualen.

Doch sprich! bin ich's denn nur, der auf Verkehrtheit
schilt?

Schlug ich allein der Thorheit manche Wunde?
Hast du noch nie gehört, wie aus dem eignen Munde
Des Narrs mehr Spott auf ihn, als ich ihm sagte, quillt?
Ich zeichne ja nur das Gebrechen;
Null hadert, daß man ihn verlacht;
Allein bin ich's, der bis zum Sprechen
Ihn meiner Zeichnung ähnlich macht?

Eins ist, das leidet keinen Zweifel:
Ein Weiser ist sein eigner Gott,
Ein Bösewicht sein eigner Teufel,

Ein jeder Narr sein eigner Spott;
 Die Lüge spricht sich selbst zur Lüge,
 Die Wahrheit spricht sich aus, in jedem ihrer Züge.
 Sgg' an, was birgt die Lüg' in ihrem falschen Schein?
 In ihren feinsten Schmeichelein?
 Ihr Lob ist um so mehr ein Spötter,
 Je mehr sie alle Künste nützt,
 Und für ein eitles Haupt geschickt die Nesselblätter,
 Die seine Wüste trägt, zu Lorbeerblättern schnürt.

Doch die Vergötterung gefällt einmal den Thoren!
 Nun gut! so nenn' ich dann den Midas einen Gott,
 Und seine Ohren hoch- und höchsterlauchte Ohren!
 Sprich! ist das nicht ein böser Spott?
 Wie voll der Lorbeerkranz auch schatte,
 Womit die Schmeichelkunst ein solches Haupt umflieht:
 Hervor schaut hinter jedem Blatte
 Des Satyrs lachendes Gesicht.

Die Wahrheit freilich wird Verkehrtheit nicht bekehren,
 Die liebend ihren Wahns umfängt;
 Allein kann sie der Schaar von Thoren sich erwehren,
 Die sich zu ihrem Reime drängt?

Wer prunkt daher mit schwülstigen Gebehrden,
 Mit trozig lautem Fußgescharr,
 Um von der Welt bemerk't zu werden?
 Da kommt der www.libtoe.com.cn Reim und spricht: „ein Narr!“

Und rechnest du es, als Vergehung,
 Dem Staat an, der den Narrn verhöhnt,
 Wenn er mit Ehrenschmuck ihn krönt?
 Sag'! ist nicht jede Standerhöhung,
 Die um den eitlen Thoren strahlt,
 Ein Spott auf ihn, den er bezahlt?
 Da sieh! der Fürst hängt einer Motte
 Das Zeichen eines Adlers an:
 Nun sag' mir, ob mit Schlimmern Spotte
 Der Satyr je verhöhnen kann?

Ja, lächelst du nicht selbst, wenn sich der Thorheit
 Stempel

Auf einer Feierhandlung zeigt?
 Wenn Kleas Eitelkeit im Tempel
 So andachtvoll sich vor sich selbst verneigt?
 Wenn sie an der geweihten Stätte,
 Wo sie die Pflicht der Demuth hört,

Mit einem prächtigen Gebete
 Den Gott, der gar nicht vornehm ist, beeht?
 Und wie? was sehest du zum Preise,
 Wenn ich, als kein Sophist, dir hell und klar beweise,
 Dass deine Grazie, die sanft entzückt und röhrt,
 Selbst eine scharfe Geisel führt?
 Was kann im hellsten Schmuck die Thorheit härter strafen,
 Als wenn sie ungeschmückt die Unschuld wandeln sieht,
 Die schön, ohn' alle Kunst, gleich Wiesenblumen blüht?
 Und wovor zittern wohl die Sklaven
 Des Lasters ängstlicher zurück,
 Als vor der Tugend hellem Blick?
 Da brauchen sie viel Kunst nicht, schaamroth da zu
 stehen:
 Dies, wenn du billig bist, dies gibst du mir doch zu?
 Schau, wie die Sachen sich zu meinem Vortheil drehen!
 Erscheint mein Satyr nun nicht sanfter selbst, als du?
 Du sprichst: „So führet denn durch fromme, stille Güte
 Die Irrenden der schönen Blüte
 Der Lebenswahrheit schonend zu!“ —
 Doch sey gerecht! bezaubert wohl die Güte,
 Wenn die Gewalt der Grazien ihr fehlt,
 Die Macht, die deinem Geist so innig sich vermahlt?

Und dennoch — du hast Recht! die Thorheit zu verspotten,

Dies tiefgewurzelte, stets frische Immergrün
www.Libtool.com.cn
 Im Hain des Lebens auszurotten,
 Ist ein vergöblches Gemühn!
 Ich geb' es auf, dem Wahne zugemuthen,
 Vernünftiger und menschlicher zu seyn.
 Besuche mich in meinem Friedenshain!
 Ein kleiner Wald von Nesselruthen,
 Der sich an Dornengehege schmiegt,
 Läßt deinen Blick sogleich vermuthen,
 Daß eine Geisel da begraben liegt.

Un Stamford.
www.libtool.com.cn
 1787.

All' unsre Freuden schweben,
 Den Träumen gleich, davon,
 Und zum verwaisten Leben
 Erwacht Endymion:
 Ja, so erwacht aus Träumen
 Der Liebe, Freund, dein Herz;
 Und unter finstern Bäumen
 Begegnet dir der Schmerz.

Wo dich zur Myrthenfeier
 Die holde Stimme tief,
 Da hänget, still und tief,
 Herab ein dunkler Schleier,
 Denn Dora's Blick entschlief.

Schau hin in's öde Leben:
 Nichts ist darin dir werth,
 Kein Wunsch, als der: verklärt
 Dem Engel nach zu schweben

Auf seinem Himmelsflug,
 Ihm, der in's dunkle Leben
 Die lichte Fackel trug.

www.libtool.com.cn

Es liegt, wie eine Höhle,
 Voll Nacht, vor deinem Blick.
 Die Seele deiner Seele
 Ließ einsam dich zurück.
 Und durch die Finsternisse
 Wankt die Vergangenheit,
 Und trägt die Schattentisse
 Der hingeschiednen Zeit..

In jedem Raumte fehlet
 Das Herz, das du erkorßt;
 Und jeder Raum erzählet
 Von ihr, die du verlorst.
 In allen Blütenkronen,
 In jeder Nachtigall
 Spricht noch von' der Entflohnen
 Ein süßer Wiederhall.
 Geh' hin zur Abendquelle:
 Sie murmelt ja von ihr;

Und heilig sey es dir
 Um Dora's Myrthenstelle :
 Sie flüstert ja von ihr.
www.libtool.com.cn

Wo blühn die heilgen Myrthen,
 In denen, Paar bei Paar,
 Die Turteltauben gürten,
 Und taumelnd den Altar
 Am zärtlichsten umirren,
 Der ihr geheiligt war ?

Dort blüht der junge Rasen,
 Wo ihre Hände dir
 Die ersten Weilchen lasen !
 Dort weiltest du mit ihr
 An einer schönen Stelle ;
 Dort eilte sie mit dir
 Zu einer lichten Quelle, -
 Wo sich, beim Liederklang
 Des Haines, Well' um Welle,
 Wie Lieb' um Liebe, schläng.

Wo tönt im Gartenhaine,
 Voll Nachtigallgesang,

Durch den, vom Mondenscheine
 Romantisch hellen, Gang
 Der Ton, der sanft herüber
www.libtool.com.cn
 In eure Wonne schlug,
 Und eure Seelen über
 Zu Platons Himmel trug?

Wo funkelt in den Fernen
 Der Nacht die Silberflur,
 Das Bild, bei dessen Sternen
 Dir Dora Liebe schwur?
 Wo weihte die Natur,
 Wo heilige die helle
 Beleuchtung ihres Schmucks
 Die holde Blumenstelle
 Des ersten Händedrucks?

In welchem Fichtengrunde
 Sang dein gefühltes Lied
 Die Seligkeit der Stunde,
 Da schön auf ihrem Munde
 Dein erster Kuß geglüht?
 Wo strahlt das, mit dem Kranze
 Der Lieb' umschmückte, Bild?

• Ihr Bild, das deine ganze
• zerstörte Seele erfüllt —

www.libtool.com.cn

• Da brenne — tief empfunden —
• Die Nachgluth jener Stunden,
• Wenn alles um dich schwand;
• Wenn in dem offnen Leben,
• Von Lieb' und Licht umgeben,
• Nur deine Huldin stand!

• Nie wirst du sie vergessen!
• Der Ort, wo sie gesessen,
• Da, da, wo ihr Gesang
• Mit seiner ganzen Fülle
• Dir in die Seele drang,
• Da wohne nun die Stille.
• Der Ort hat Tempelklang!
• Ihn heilige die Myrthe,
• Durch die der holde Gott
• Der nahen Hoffnung gierte:
• Verwaist ist sie, verwaist!
• Die Unschuld wird sie weihen,
• Wird einen Huldbaltar

Mit Myrthenlaub bestreuen,
Wo Dora's Tempel war.

Dann werden Lenze prangen;
Doch wird kein Auferstehn
Des Mai's auf deine Wangen
Den Hauch der Liebe wehn.
Denn deine Lebensfeier,
Den Lichitag deiner Ruh',
Deckt ein zu dunkler Schleier
Von Nacht auf ewig zu.

Auf ewig? ach! verblühte,
Wie ein Gewächs der Zeit,
Ein Leben, das so weit,
Weit über Staubgebiete
Hinaus die Wurzel schlug?
Verschwindet eine Blüte,
Die Aetherdüse trug?

Als mit dem letzten Streben
Ihr Geist den Flügelschlag
Begann empor zu heben,
Nahm sie aus deinem Leben
Hinweg den lichten Tag.

Und schmückt nun mit dem Raube
 Die jüngste Himmelslaube,
 Wo sie, von dir getrennt,
 In Liedern der Verklärten
 Den Namen ihres Werthen
 Der Seele Sappho's nennt.

Du, wall' indeß zum Maale,
 Wo dich ihr Geist umirrt,
 Wenn's abendlich im Thale,
 Und still im Haine wird:
 Da streue, mit dem Schauer
 Des letzten Drucks der Hand,
 Die Blumen deiner Trauer
 Auf ihres Hügels Rand.

Die Freude strahlt nicht immer
 Vom Sonnenthron herab;
 Sie giebt den leisern Schimmer
 An die Erinnerung ab.
 Und die — "a nicht" vergebens
 Blickt in den Trauerhain

Die Mondscheinnacht des Lebens

So schauerlich herein. —

Sie thauet Trost; sie feiert,

Wenn uns die Erd' entlaßt,

Und sich das Dort entschleiert,

Das erste Götterfest.

Elegie

am Hößtrapp.

1789.

Ich scheid' aus deiner Fülle,

Du kleine, grüne Welt!

Aus deiner Tempelstille,

Geliebtes Ulmenzelt,

Das, wenn zu eigenstnnig

Mein Herz an nichts mehr hing,

So trostend mich und innig,

Wie Freudesarm, umsing!

Melodische Gefühle

Erhöhten das Gemüth,
 Natur, in deiner Kühle,
 Von deinem Lenz umblüht.
 In deinen Laubgeweben,
 Wo du so hold erschienst,
 Wie war mein Geist voll Leben,
 Mein Herz voll Gottesdienst!

In deiner Rosenkrönung.

Verstummten Hass und Schmerz,
 Und liebende Versöhnung
 Kam heilend in mein Herz;
 Und alle Seufzer starben;
 Ein Harmonieenchor
 Von Tönen und von Farben
 Trug meinen Geist empor.

Dort in dem Schattendunkel
 Des Hains hab' ich — entfernt
 Von leerem Glanzgefunkel —
 Den freien Sinn gelernt:

Den niedern Lebenshandel
 Kältherzig zu verschmähn,
 Und still, wie Mondeswandel,
 Durch meine Nacht zu gehn.

Der hohe Wald voll Eöne,
 Die sanfte Wiesenflur,
 Die wilde Felsenstene,
 Wo liebend die Natur
 Mich über das Getümmel,
 Das in der Tiefe spielt,
 Empor zum reinen Himmel
 Auf grünen Armen hielet;

Das Authal und die Hügel,
 Um die der Strom sich dreht,
 Der Strom, um dessen Spiegel
 Geheimes Leben weht;
 Das Feld voll Kerchentriller,
 Die finstre Grottennacht:
 Das alles hat mich stiller
 Und seliger gemacht.

Du Thal, um das die wilde
 Bekränzung grünt, o du,
 Amaliens Gefilde,
 Du Engelthal der Ruh,
 Fühlt deine Philomele
 Die stille Seligkeit,
 Womit die reinste Seele
 Zum Tempel dich geweiht?

Sie weihte dort zum Reiche
 Der Lieblichkeit den Hain
 Melodischer Gesträuche
 Für sanfste Seelen ein.
 D blüh' in aller Fülle
 Der Blumenphantasie'n,
 Die hin durch deine Stille,
 Wie holde Träume, ziehn!

Die Nachtigallen wohnen
 So liebend, so vertraut
 In deinem Schoß, mit Kronen
 Von Blüten überbaut.

Kein Waldchen ist vertrauter,
 Als dieses Friedensreich :
 Da singt die Lieb' in lauter
 Umarmung — Zweig um Zweig. —

Es war ein Himmelsmorgen;
 Als ich dein Reich betrat;
 Du blühest so verborgen,
 Wie eine schöne That,
 Wie eine That der Liebe,
 Die still und dunkel reift,
 Und herrlich in's Getriebe
 Des großen Lebens greift.

Dort ist die Feierstelle,
 Wo durch das Blätterspiel
 Die mildre Sonnenhelle
 Des Mittaghimmels fiel;
 Sie fiel durch wilde Neben
 In's dichte Schattenzelt.
 Wie in dies dunkle Leben
 Ein Strahl des hellern fällt.

Und wenn der Abend graute,
 Welch Schauspiel! Luna stand
 Auf blauem Grund, und schaute
 Hoch über'n Felsenrand,
 Ob in der bunten Hülle
 Die Welt der Schwärmerei,
 Sie zu empfangen, stille
 Genug geworden sey?

Weit hin auf den Kolosse
 Der Felsruinen lag
 Nun, magisch ausgegossen,
 Ein silberweisser Tag,
 Worin die Stürme schwiegen;
 Und auf das Schlummergrab
 Entschlafner Wünsche stiegen
 Die Träume still herab.

Und leise Wellen treibend,
 Zug, wie die Ewigkeit,
 Entfliehend und doch bleibend,
 Der Strom durch's Thal der Zeit.

Er zog am Felsenhange,
 Hier dunkel, leuchtend dort,
 Wie eine Silberschlange,
 Durch lichte Seelen fort.

Still war das Haingetöne,
 Still ward's im Halmgewühl;
 Die ganze Mondscheincene
 War sanft, wie das Gefühl,
 Wenn dämmerndes Vergessen
 Desß, was hier untergeht,
 Vom Jenseit der Cypressen
 Zu uns herüber weht.

O Stille! seelenlabend
 Und weich berührtest du
 An jinem Schimmerabend:
 Mein Herz mit deiner Ruh'.
 Wie Hauch vom Blumenstengel,
 Worin ein Ton entschlief,
 So nahte sich dein Engel
 Dem Hessen, das dich rief.

D Thal! du führtest milder
Dem Schatten meiner Ruh'
Die seelenvollen Bilder
Des inneren Lebens zu.
Hier Tanz des Wasserfalles,
Des Blütenfalles dort;
Und voll Bedeutung alles,
Wie ein geweihtes Wort.

Der Wiederhall der Klippe,
Der nach der Stimme lanscht,
Die irgend einer Lippe,
Die einer Brust entrauscht,
Hat oft ein tiefes Sehnen
Dem Busen eingeflößt,
Und mein Gefühl in Thränen
Der Ahnung aufgelöst.

Dort in des Baches Welle
Hat sich das heit're Bild
Der raschen Wasserfälle
Des Lebens mir enthüllt.

Der Tropfen, der verborgen
 Hier unter Binsen schleicht,
 Umzieht, in Dünsten, morgen
 Ein Felsenhaupt vielleicht.

So schwinget der Gedanke
 Zum Aether sich hinauf;
 Die enggezogene Schranke
 Hält seinen Flug nicht auf.
 Die Sonne dieses Raumes
 Besetzt mit ihrem Schein
 Ruinen eines Traumes
 Von einem höhern Seyn.

Entstehend und verschwindend
 Und wiederkommend, kreist,
 Durch Form und Zeit sich windend,
 Die Welt vor unserm Geist.
 Viel Großes ist verschwunden;
 Und rastlos wälzt die Zeit
 Ein Heer von Scheidestunden
 Durch die Unendlichkeit.

In dieser Gluth der Stunden.

Ist millionenmal
Dies Leben hingewunden
Mit Wesen ohne Zahl.
Die Felsen dort im Thale,
Voll Schäferstötenspiel,
Sind graue Todtenmale
Der Welt, die hier zerfiel.

Wie eine Wundennarbe,
Tief in die Zeit geprägt,
Die ihre Todtenfarbe
Mit Morgenroth belegt:
So ödet, dunkel trauernd,
Die alte Burg herab,
Und predigt: „Nichts ist dauernd,
Und ruhig nur das Grab!“ —

Geweiht zu diesem Loose,
Haucht ihren Geist von Duft
Die junge Morgenrose
Schon in die Abendluft.

Lasß sich die Rose entfärben,
 Die sanft ein West entstreift,
 Indes ein großes Sterben
 Nach Königskronen greift!

Woher der stolze Schimmer,
 Der, wie ein Tag, erblich?
 Aus Trümmern und auf Trümmer
 Baut alles Große sich!
 Wohin auch das Getümmel
 Der Dinge wogt und treibt:
 Es sinkt, und nur der Himmel
 In schönen Seelen bleibt.

Auch du wirst einst verblühen,
 Verstummen wirst auch du
 Mit deinen Melodien,
 Du Engelthal der Ruh'!
 Was dir erstirbt, das falle,
 Wie eine Rose fällt;
 Was dir verstummt, verhalle,
 Wie eine Lerchenwelt!

~~Bergiſſ mein nicht.~~

An Arminia.

1790.

Bergiſſ mein nicht, wenn unter fremden Lüſten
 Im Strom der Welt, wie Laub, mein Leben schwimme!
 Bergiſſ mein nicht, wenn unter Rosenduften
 Dein Ohr mich nicht mehr hört, dein Herz mich nicht
 vernimmt!

Die Rose am Fenster wird in deine Zelle nicken;
 Es werden Morgen blühn, und Abendsterne blicken;
 Du wirst hinunter schaun in's Thal, voll Mondenlicht;
 Und ich bin fern! Bergiſſ mein nicht!

Bergiſſ mein nicht im bunten Menschenkreise,
 Der laut und stolz vor deinem Herzen rauscht!
 Bergiſſ mein nicht, wenn's heimlich wird, und leise
 Die Abendstille nur an deiner Zelle lauscht!
 Wenn sich vor deinem Blick die Sternenwelt entschleiert,
 Dein Geist da droben geht, dein Herz da droben feiert;

Dann schaut mein Blick empor, und meine Seele spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn frische Lenzze blühen,
Und die Natur ihr junges Haupt sich schmückt,
Wenn sich dein Aug' an ihren Phantasien,
An ihrem tiefen Sinn dein stiller Geist entzückt!
Vergiß, vergiß mein nicht im regen Lenzgewimmel,
Wenn, wie ein sanftes Stück vom blauen Frühlingshim-
mel,
Das auf der Wiese ruht, ein Blumenvölkchen spricht:
Vergiß mein nicht! Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn sich zum ersten Thale
Dein schönes Herz mit seinem Frieden schleicht!
Es ist das Thal, wo du zum ersten Male
Im Fichtenhaine mir die kleine Hand gereicht.
Wer sagt, was ich empfand? Ich durfte sie berühren,
Und wag't es zitternd nicht, sie an das Herz zu führen,
Worin der Seufzer schlug, der jetzt noch leise spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht bei der umgrünten Pforte,
Die dunkel sich durch wilde Ranken drängt!

Dort hört' ich dich, und hing an jedem Worte,
 Wie an dem Blütenkelch die Biene saugend hängt.
 Der süße Lispel starb im Duft des nahen Strauches,
 Allein der Unschuldssinn, die Seele dieses Hauches,
 Lebt hier im Herzen fort, woraus die Wehmuth spricht:
 Arminia, vergiß mein nicht!

www.libtool.com.cn

Da schwieg der Hain, nur Philomele sandte
 Ihr weiches Lied erweichten Seelen zu;
 Im letzten Strahl, der auf den Hügeln brannte,
 Stand, hell und schön verklärt, der Geist der Abendruh'.
 • Wir nahmen uns dem Raum der tief entschlafnen Schmerzen:
 Da weht kein Strauch, kein Halm, der nicht zu einem
 Herzen,
 Zu irgend einer Huld das Wort der Liebe spricht:
 Geliebtes Herz, vergiß mein nicht!

Dort schwebt mein Geist, wo die Cypressen trauern!
 Du führtest dort mich an ein theures Grab;
 Der Tag verschied, der Abend sank in Schauern,
 Wie Heiligkeit und Ruh', auf deinen Geist hinab.

Du, Fromme, feierst die mütterlichen Manen;
 Dein Herz zerfloß, und mich ergriff ein tiefes Ahnen
 Des Lebens, das vielleicht von Stern zu Sternen spricht:
 Vergiß mein nicht! vergiß mein nicht!

Arminia! vergiß nicht jener Fülle
 Der Innigkeit, die dein Gefühl 'erstieg!
 Es rührte kaum die Luft der Abendstille
 Noch deine Locken an; die Stimm' im Grase schwieg,
 Und leiser flüsterten die helligen Eppreßen —
 Kann dieses Abends einst Arminia vergessen:
 Ja dann vergeße sie, daß eine Ehrâne spricht:
 Arminia, vergiß mein nicht!

Was dort mein Herz so innig tief empfunden,
 Ist still und hehr, wie die gestiente Nacht,
 Die nieder sah auf die erhabnen Stunden,
 Die Stunden, deren Geist bei meinem Frieden wacht;
 Es ist der hohe Ernst, der Seelen höher adelt,
 Und der den frommen Kranz der Huldigung nicht tadeln,
 Die vor der Unschuld steht, und zu der Tugend spricht:
 Arminia, vergiß mein nicht!

Mich heilige die stille, ernste Feier.

O, seliger war nie ein Gottesdienst!

Wie du so hell im lichten, weißen Schleier,

Gleich einer Himmlichen, durch's Erdendunkel schienst:

So wirst du ewig mir um meine Tage schweben,

Und, wie ein schöner Traum aus einem höhern Leben,

Die Stunde weih'n, wenn einst mein letzter Seufzer spricht:

Arminia, vergiß mein nicht!

Das Lächeln nicht, o nicht das holde Neigen

Der schönen Huld, wenn mich dein Gruß empfing;

Nicht die Gestalt, die aus den dunkeln Zweigen,

Still, wie die Ruh', hinaus zu ihren Blumen ging;

Nicht diese Grazien, die deinen Wandel leiten;

Der Sinn, den Grazien, wie Melodie'n, begleiten,

Er weckt den Seufzer auf, der leise bittend spricht:

Arminia, vergiß mein nicht!

Dies holde Seyn, dies zarte Seelenleben,

Dies Paradies, wo sanfte Harmonie'n,

Wie Horentanz, um holde Thaken schweben:

Nur dies wird immerdar vor meiner Seele blühn.

O welch ein Paradies! da wehn die Friedenslüste;

Dort atmen Tugenden, wie Blüten, Himmelblüste,

In denen einst vielleicht ein leiser Nachhall spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Um dich sey Ruh! Dreifaches Weh den Waffen,
Womit die Welt ein zartes Herz bedräut!
Du zartes Herz, aus weicher Huld geschaffen,
Aus Huld und Himmelsfinn und Engelfreundlichkeit,
Wer wird die Stelle mir in diesem Himmel gönnen?
Ach! wird dies Lied einmal dir meinen Namen nennen:
Dann flüstre dir es zu, daß fern ein Seufzer spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Hier schwebt dein Bild, hier grünet unter Reben
Ein Denkmal auf, das dir die Freundschaft weiht!
Hier träum' ich oft: In einem reinen Leben
Verwelkt nichts; alles ist darin Unsterblichkeit.
Nichts wird daraus hinweg die stille Lethe waschen;
Und immer darf mich noch die Wehmuth überraschen,
Die ihrer Thräne gürnt, und tief im Herzen spricht
Das dunkle Wort: Vergiß mein nicht!

Noch duftet mir die helle Sommerblüte,
Die deine Huld um meine Locken wand.
Du sahst, was tief mein Innerstes durchglühte,
Als so verherrlicht ich, so selig vor dir stand;

Du sahst, wie dieß Gefühl in meiner Thräne bebte,
Auf der dein Engelblick, wie eine Weihung, schwiehte,
Der Thräne, welche mehr, als Wort und Lieder spricht:
Arminia, vergiß mein nicht! www.libtool.com.cn

Vergessenheit! Kann solch ein Herz vergessen!
D Freundschaft, du, die so mein Arm umsing,
Hinweg mit dir! dann hüllt nur, ihr Cypressen,
Das Auge zu, das so an Schimmerwolken hing!
Hinweg mit Kraft und Muth, nach einem Kranz zu
streben!

Was kann, Arminia, was kann der Ruhm dem geben,
Der dich vermißt, und nur mit deinem Schatten spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Bei jener Flur, bei jenem stolzen Hügel,
Der dich empor in seinen Blumen trug;
Bei jener Luft, die ihre leichten Flügel
Um jede holde Ros' auf deiner Wange schlug;
Bei jenem Scheideblick der letzten Abendröthe,
Die bis zum Unachtsinn dein Zartgefühl erhöhte,
Ach! bei dem Scheideblick, durch den mein Auge spricht,
Beschwör' ich dich: vergiß mein nicht!

Bei'm Nachgetön aus jenen Blumenzeiten,
 Da jeder Tag auf einem Kranz entschließt,
 Und die noch ist, wie Schatten, mich begleiten,
 Die aus Elysium ein schöner Zauber ~~www.wikiart.com~~ tief;
 Bei allem, was du bist; bei deiner Seelenfülle,
 Bei deinem Einfaltstinn, und bei der hohen Stille,
 Die sich so gern verhüllt, und fremde Kronen flieht,
 Beschwör' ich dich: vergiß mein nicht!

Und wenn dereinst, im leisen Abendthale,
 Ihr Trauerspiel die dunkle Grille zirpt,
 Vielleicht, daß dann — und dann zum letzten Male —
 Mein Athemzug dich nennt, und seliger nun stirbt.
 Dann wird ein Wehgefühl durch deine Ruhe schüttern;
 Dann werden, wie besoelt, die Halme dich umzittern;
 Dann fühlst du, daß mein Herz mit diesem Seufzer
 bricht:
 Arminia, vergiß mein nicht!

www.libtool.com.cn
Tharand.

1799.

Wenn sich, von dunkeln Schwingen
 Des Sturmes aufgeregt,
 In großen Wellenringen
 Die Gegenwart bewegt;
 Wenn fliegend hin darüber
 Die Wolkentage ziehn:
 Dann schwebt mein Geist hinüber
 In's Reich der Phantasie'n.

Harmonischer und milder
 Tönt aus der Ferne dann,
 Was rauschender und wilder
 Vor meinem Blick begann.
 Von zürnenden Gewittern,
 Durch die der Sturm sich reißt,
 Berührt ein leises Zittern
 Der Lust nur meinen Geist.

Das, was die Zeit verschlungen,
 Geht morgenröthlich auf,
 Und aus Erinnerungen
_{www.libtool.com.cn}
 Blüht helles Leben auf,
 Blüht auf zu Paradiesen;
 Wo sanftre Lüfte wehn,
 Und über Liljenwiesen
 Geliebte Menschen gehn.

Dann hebt aus meinen Träumen
 Sich, wie ein Zauberland
 Mit kronenreichen Bäumen,
 Das liebliche Tharand,
 Das seine grünen Arme
 Um meine Grotte schläng,
 Wohin kein Laut vom Schwarme
 Des Weltgewühltes drang.

In dieser grünen Fülle,
 Durchstrahlt vom Sonnenblig,
 Hier weihten Fried' und Stille
 Hygea's heilgen Siz,

Die frische Lebensrosen
 In Aetherquellen taucht,
 Und sie dem Freudelosen
 Auf bleiche Wangen haucht.

Und Lebenskraft durchschauert
 Das kühls Wehn der Luft,
 Wo die Ruine trauert
 Auf ihrer eignen Gruft.
 An ihren Trümmern weben
 Die Blüten sich hinauf:
 So richtet frisches Leben
 Sich an Vernichtung auf.

Im Kranze junger Ranken,
 Die sich, wie Sympathie'n
 Begegnender Gedanken,
 Von Zweig zu Zweigen ziehn,
 Blickt vom gekrönten Hügel
 Schön die Natur herab,
 Und malt sich in dem Spiegel
 Des Sees lächeln ab.

Von keinem Sturm zerrissen,
 Beruhigt wallt die Fluth

Und still, wie ein Gewissen,
 Auf dem kein Frevel ruht.
 Sie rinnt, von Kränzen blauer
www.libtool.com.cn
 Vergissmeinnicht umweht,
 Wie ein geheimer Schauer
 Durch heilge Schatten hebt.

Mit lichten Wellen gattet
 Sich schön des Haines Nacht,
 So wie der Scherz, beschattet
 Vom Ernst, schöner lacht.
 Von dunkeln Ulmenzweigen
 Fällt diese Nächtlichkeit,
 Wie das erhabne Schweigen,
 Das hohe Freuden weiht.

O dir, die sich mir ahnet,
 Du, Seele voll Gefühl,
 An die mich alles mahnet,
 Dir weihen still und kühl
 Sich diese heilgen Hallen;
 Da flüstert dir die Ruh'
 Ein seliges Verhallen
 Des lauten Lebens zu.

Du wandelst durch die Fülle
 Der Laubgewölb'; und nun
 Umfängt dich eine Stille,
 Wo alle Stürme ruhn,
 Die durch das Leben wüthen;
 Und in den Tempelhain
 Blüht sanft, wie Aetherblüten,
 Das Himmelblau herein.

Dann lispest durch die Blätter
 Ein liebliches Getön;
 Es wandeln Tille Götter,
 Um diese Friedenshöhn,
 Wo, zwischen deiner Feier
 Und der umrauschten Welt,
 Ein dunkelgrüner Schleier
 Verhüllend nieder fällt.

Du sanfte, zarte Seele,
 Die, wie ein weicher Laut,
 Wie eine Philomèle,
 Dem Schatten sich vertraut,
 Wenn sich der tiefen Hülle
 Des Hains dein Wandel naht:

Dann sey mit dir die Stille
Der schönsten Herzenthalt!

Und wenn dich tiefes Sehnen
Getrennter Liebe preßt:
Hier feiern deine Thränen
Ein sanftres Trauerfest!
Aus abendlischen Fernen
Kommt eine hohe Ruh;
Die führt versunknen Sternen
Dein stilles Leben zu.

Geweihete Lispe schwimmen
Dann durch den tiefen Wald,
Als wären Engelstimmen
In seiner Luft verhallt.
Und säuselnd schwebt es nieder;
Es dunklet deinem Schmerz,
Dein Liebstes falle wieder
An dein verwaistes Herz.

www.libtoocn.com.cn

An — H.

Rach Horaz.

1781.

Ruhe fleht der Schiffer von den Göttern,
 Wenn das heitre Nachtgestirn erbläst,
 Und im Kampf mit aufgebrachten Wettern
 Ihn der Sturm auf offnem Meere fasst.

Ruhe! seufzt der Held im Lärm der Waffen,
 Ruhe! Ruhe! die der Purpurmann
 Durch die Pracht der Gemmen sich nicht schaffen,
 Nicht für Berge Goldes kaufen kann.

Alle Hände, die der Mann besoldet,
 Wehren nicht den Sturm des Herzens ab;
 Von der Decke, so die Kunst vergoldet,
 Schwebt die Sorge schwarz auf ihn herab.

10 *

Digitized by Google

Glücklich, wer, am kleinen Tisch genähret,
 Sich des Kelchs der guten Ahnen freut!
 Keine Furcht, kein wilder Trieb zerstöret
 Ihm des ~~www.libtool.com.cn~~ weiche Lielichkeit.

Kurz sind unsre Tag', und dennoch ziehen
 Unsre Wünsche weit nach Ost und West;
 Aber wird der Flüchtling sich entfliehen?
 Sich, wenn er sein Vaterland verläßt?

Freund! die Sorge geht mit uns zu Schiffe,
 In's Geschwader der Verheerungssucht!
 Schneller, als der Flug des Pfeils, ergriffe
 Sie den Sturmwind selber auf der Flucht.

Weg die Zukunft! Heut ist zu genießen!
 Frohes Lächeln in dem heitern Blick
 Kann des Lebens Bitterkeit versüßen;
 Ohne Mängel ist kein Erdenglück.

Selbst Achill erlosch, Trotz seinem Ruhme;
 Und Ithonus Jugendblüte schwand.
 Dir versagt das Leben eine Blume;
 Mir vielleicht, mir fällt sie in die Hand.

Wiehernd fliegt mit dir dein Roß zum Haine,
 Den der Jubel deiner Jagd durchschwirrt,
 Wenn dein Freund, auf dem gewohnten Raine,
 Einsam durch die kleine Wildnis irrt.

Dich empfangen feierliche Reihen
 Aus den Schöpferhänden des Geschmacks;
 Mich der Wald: da kennen schon die Maien
 Alle Mängel meines alten Fracks.

Mir verliehen grajische Kamänen
 Etwas Geist, ein wenig frohen Ruth,
 Ein Gefühl des Wahren und des Schönen,
 Und Verachtung jeder Narrenbrut.

Nach Horaz.

www.libtool.com.cn

Vierzehnte Ode des zweiten Buchs.

1790.

O, Freund! die raschen Jahre fliehen;
 Die Jugend hält nicht ihren Lauf,
 Hält nicht den Zug der Furchen auf,
 Die nur zu bald die Stirn umziehen!
 Du kaufst den harten Tod nicht ab;
 Er, den nicht Hekatomben rühren,
 Er fordert dich; die Stunden führen
 Dich in sein finstres Reich hinab.

Auch deine Ehråne rinnt vergebens!
 Sie fleht den düstern Augenblick,
 Der kalt daher tritt, nicht zurück:
 Denn Pluto schonet keines Lebens.
 Sank Friedrich doch, aus seines Liches
 Erhabner Sphäre weggerissen,
 Zum Strom, den wir beschiffen müssen,
 Wir sei'n Monarchen oder nichts!

Umsonst entkommen wir den Pfeilen
 Des Krieges, fliehn umsonst die Wuth
 Der Stürme, welche durch die Flut
 Der wilden Meeresbrandung heulen.
www.libtool.com.cn
 Vergebens meiden wir das Gift,
 Das, wenn der Herbst mit nassem Flügel
 Daher rauscht über Thal und Hügel,
 Die Blume der Gesundheit trifft.

Ach! wenn wir alles dies auch mieden,
 Doch spült die schwarze Well' uns fort
 Zum Unblick Sisyphus, zum Ort
 Der hart gestraften Danaiden.
 Verlassen müssen wir ein Mal
 Die Welt und die vertraute Hütte,
 Die Gattin, die für unsre Tritte
 Dem Lenze manches Blümchen stahl.

Die deine Händ' erzogen hatten,
 Verlassen mußt du diese Flur;
 Die traurige Eppresse nur
 Wird einst den kleinen Raum beschatten,
 Den, von der Weilchenblum' umhaucht,
 Umlispelt von des Laubes Trauer,

Der augenblickliche' Bebauer
Von sinet ganzen Flur noch braucht.

~~Den Fehler, der mit hundert Schlossern~~
Das Mutterfaß dem Mund' entspart,
Wie einen Züchting aufbewahrt,
Wird dann ein Anderer verbessern,
Der mit dem Nektar, den er erbt,
Den selbst in taumelvollen Nächten
Prälaten nicht so herrlich zechten,
Den blank polirten Boden färbt.

An Grotthuß.

Dem Jüngling zeigt die Welt ein Bild der Jugend;
Und sonnig wogt sein Weg bergab, bergen.
Romantisch lacht ihm selbst die ernste Jugend;
Sie beut sich ihm mit ihren Kränzen an.
Er glaubt so gern bei frommen Huldigungen,
Er habe sie, weil er sie liebt, errungen,
Ob auch für sie kein Schweiß ihm noch entrann.

Begeistert schaut sein Blick in jene Ferne,
In's Labyrinth der Abendwelt hinaus;
Der Tag erscheint, und löscht ihm seine Sterne,
Die Wahrheit löscht ihm seine Bilder aus.
Das Morgenthal, wo ist es hingeschwunden?
Er fragt: wo sind die Nachtigallenstunden? —
Zerflaert ist ihr kleines Blütenhaus!

Freund! unser Wandel ist ein Gang nach Morgen:
Ein langer Schatten läuft uns lustig nach,
Es ist das Leben, mit verhüllten Sorgen;
Vor uns die Welt, ein offnes Lustgemach.
Doch Abend wird's, und unsre Kräft' ermatten,
Und vor uns schwebt der liebgewordne Schatten;
Nun laufen wir dem lieben Flüchtling nach!

Abälard an Heloise.

Welche Stimm', als ob ein Engel riefe,
 Welche Stimme tönet in das Grab,
 In die dunkle, weltvergessne Tiefe
 Meiner Abgestorbenheit herab!
 Stille wachte bei der kleinen Pforte
 Meiner Zell' am finstern Ulmenhain:
 Plötzlich, Freundin, drangen deine Worte,
 Wie ein Auferstehungsruf, herein.
 Und wie Sturmwind halbenschlafne Flammen,
 Fäste mich mein ganzes Mißgeschick.
 Was die Jahre trennten, floß zusammen,
 Drängte sich in einen Augenblick.
 All die Stürme, all die grausen Schrecken
 Und den nachgefühlt'n, langen Gram
 Konnt' ein Wort voll Liebesodem wecken,
 Das von dir, erhabne Freundin, kam.

Liefer brennt die Rache der Entweihung
 Eines Heilighums vor dem Gericht

Einer sanften, himmlischen Verzeihung.
 Schmach ertrag' ich, deine Milde nicht!
 Was aus deiner Seele quillt, das fühlet
 Sich so heilig, wie die Tugend, an;
 Wie ein Hauch, der Flammenwunden kühlet,
 Wehte mich's aus deinen Zeilen an.
 Ich vernahm in jedem dieser Büge
 Deines Wesens leisen Wiederklang,
 Der so zart, und doch wie eine Rüge,
 Durch das Leben meiner Seele drang.
 Ja! vor diesem treuen Schattenbilde
 Deiner Hoheit zitterte mein Muth;
 Ich verging vor dieser Engelmilde
 Deiner Huld, auf der ein Himmel ruht.

Aber doch, aus dieser Schattenhülle,
 Wo ich mich aus Traum in Traum verlor,
 Hebet das gesunkne Haupt zur Fülle,
 Wo du, Fromme, leuchtest, sich empor;
 Und er selbst, der holde Stern, umdunkelt
 Von der Thränenwolke, dämmert nur
 Durch den düstern Nebelflor, und funkelt
 Fern herab zu meiner öden Flur.

Weinend rufst du mich an, den Entfernten,
 Ach! um Trost, den nie mein Herz erringt,
 Willst von einem wüsten Boden ärnten,
 Wo den Thau der dürre Sand verschlingt.

Wecke nicht das wilde Sturmgetöse,
 Das vor deiner Unschuld endlich schwieg!
 Pflege deines Kranzes schönste Rose,
 Heldenmädchen, kröne deinen Sieg!
 Du bist heilig, wie vor Gottes Throne
 Hell die Unschuld steht: o tritt hervor,
 Seelenrein, in' deiner Lilienkrone!
 Hebe dich vom Niederdruck empor!
 Hohe Seele! deine Thränen hätten
 Die Verschuldung einer Welt gelöscht.
 Wag' es doch, den Frieden zu erretten,
 Den hinweg die Fluth der Thränen wäscht!

Wie? mit welchem Namen soll ich's nennen,
 Was dich traf, du Opfer höchster Huld? —
 Vor der Rache will ich's laut bekennen:
 Mich verklaget das Gefühl der Schuld!
 Harmlos kam, daß meine Kraft sie schirme,
 Laubensanftheit kam in meinen Hain;

Und ich selbst warf die Verheerungsstürme
In ein friedliches Gebiet hinein.

Haltet ein, ihr Götzen, und sendet
Nicht der Unschuld dieses Strafgericht!
Sättigte die Schmach, an mir vollendet,
Dieser Fluch, der mich verfolgt, euch nicht?
Noch verfolgt er mich! in welchem Lande
Fänd' ein so zerstörtes Leben Ruh?
Wie der Ruhm einst, so ruft jetzt die Schande
Meinen Namen fernren Lüsten zu.

Mag kein Gott dem Sturze mich entwinkeln:
O, so laß — verschlingt der Strudel mich —
Heloise, laß mich untersinken!
Aber rette, Mädchen, rette dich!
Arm an allen Kräften, ach! an allen,
Fühl' ich, was mein Innerstes vermisst.
Mag im Sturm der Tempel dann zerfallen,
Wenn die Gottheit ausgezogen ist!

Helois!, ich kann nichts mehr umfassen;
Nur dem Gram schloß sich mein Herz nicht zu.

Dieses Leben hat mein Geist verlassen,
 Und entbehret jenes Lebens Ruh'.

Keine Huld ist mehr mit mir verschwistert:
 Stürme rufen durch den finstern Hain,
 Und das leise Abendlüftchen flüstert
 Mir am Fenster zu: „Du bist allein!“ —

Wache Nächte folgen stummen Tagen.
 Ihr verhülltes Wandeln — dumpf und schwer,
 Wie die Luft, die einen Fluch getragen —
 Rauschet durch die Wildnis um mich her.
 Kalt und träumend hör' ich Philomele;
 Bang' umschauert mich der tiefe Hain;
 Seinen Lüsten hauch' ich Trauerseelen
 Und den Nachhall meiner Klagen ein.
 Wo das Lüftchen Lieb' und Frieden säuselt,
 Beb' ich stumm und angeschreckt zurück;
 Wo zum Kranze sich die Myrthe kräuselt,
 Weinend wend' ich dort hinweg den Blick.
 Eilet nicht die grün bekränzte Quelle,
 Eilt sie nicht zu dem geliebten Bach? —
 Ich nur flücht' in meine düstre Zelle;
 Traurig hallt sie meine Tritte nach.

Einsam rauscht die irrende Phaläne,
 Wie ein Nachtgeist, durch den öden Raum :
 Bleich und zitternd, wie der Blick der Thräne,
 Schaut der Mond in diesen dunkeln Traum ;
 Und der Strahl, der, mit verhülltem Glanze,
 Durch das kleine Zellenfenster quillt,
 Malt verschleiert, mit dem Epheufranze,
 Auf den Boden Heliogens Bild.
 Und ich bebe, wie vor einer Sünde,
 Die zu fest das Herz umklammert hält..
 Tag' und Nächte forsch' ich, und ergründe
 Nicht des Herzens tiefe Zauberwelt.

Daß sich Gotteskraft an mir bewähre,
 Bet' ich täglich, bet' ich früh und spät;
 Aber eine frevelhafte Jahre
 Drängt sich siegend zwischen mein Gebet.
 Tief im Staube ring' ich nach Erhebung ;
 Doch kein Engel spricht zu mir herab.
 Mit der kalten, - dürfstigen Ergebung
 Findet endlich die Vernunft mich ab.

Wenn ich mich dem Niederdruck entwinde,
 Plötzlich zuckt das Schuldgefühl herein !

Sagt, ihr Weisen, sagt mir, darf die Sünde
 So unsterblich, wie die Jugend, seyn?
 Träumend irrt mein Geist zur wüsten Stelle,
 Wo mein blühend Leben stand, hinab.
 www.Libtool.com.cn
 Heloise, ging der Weg zur Hölle
 Durch den Himmel, welcher dich umgab?

Da, wohin kein froher Geist sich wendet,
 Wo die stumme Wildnis nächtlich graut,
 Wenn der Tag ihr seine Blicke sendet,
 Ruft aus mir ein tiefer Seufzerlaut:
 Nehmt mich auf, ihr Grotten! bergt mich, Klüfte!
 Mich verfolget selbst das milde Licht!
 Schweigt, ihr Grotten! schweigt, ihr Sommerlüfte,
 Und verrathet mich den Menschen nicht!
 Fallen sie nicht wüthend in die Auen
 Eines unbefangnen Lebens ein?
 Ach! der Mensch kann ja so wenig bauen:
 Warum darf er ein Zerstörer seyn?
 Selbst die rauheste Natur ist milder;
 Grausam sind die Menschen oder schwach.
 Fahret hin, ihr eitlen Lebensbilder!
 Ein geliebter Schatten folge mir nach.

Wenn du das Geliebteste verlaffen,
 Armes Herz, wenn du entsagen knüfft:
 Die Natur wird liebend dich umfassen;
 Wirst vertrauend dich an ihre Brust!
 Ja, sie saugt das Blut aus deiner Wunde,
 Gieset Balsam in den wilden Schmerz,
 Feiert mit dir deine Thränenstunde:
 O, es schlägt in ihr ein großes Herz!

Endlich, fern vom Blick des rohen Spottes,
 • Nahm mich die Natur in ihre Mäh';
 Die erhabne, heilge Tochter Gottes
 Führte mich dem Himmel wieder zu.
 Mit den Kronen meiner schönsten Stunden
 Sühnt' ich das versfolgende Geschick;
 Mit dem Leben bin ich abgefunden,
 Nur zu dir erhebt sich noch mein Blick.
 Heloise! hin zu dir gerufen,
 Folgen willig meine Phantasie'n;
 Mich zu stärken, will ich an den Stufen
 Deines lichten, hohen Lebens kne'n,
 Weit vom innern Sturm umher getrieben,
 Heloise, ruf ich dich noch an:

„Hilf dem Schwachen heiliger dich lieben,
Welcher dich nicht mehr vergessen kann!“

Oft ergreift es mich, wie heilige Mächte;
Und es rieselt, schauerlich und kühl,
Wie das Stauseln ahnungsvoller Nächte,
Durch mein tiefstes, innerstes Gefühl.
Wo der späte Thau mein Haar befeuchtet,
Blizet, deine weiße Lichtgestalt,
Wenn die Sommer-Abendstille leuchtet,
Wie ein süßes Schrecken durch den Wald.

Ich erblicke dich im Lenzgetömmel;
Wie das junge Leben dich umdrängt,
Wie die Laube, mit dem Sternenhimmel
Heller, weißer Blüten, dich umfängt,
Welche Töne, welche Melodien
Werden nun in deiner Nähe wach!
Deines Wandels reine Harmonieen
Tönt die Sängerin der Liebe nach.

Ja, die Liebe ruft dich immer wieder;
Flehend ruft sie dich in ihr Gebiet;

Und es ist ein Lispol meiner Nieder,
 Der so schüchtern deiner Lipp' entflieht!
 Und du eilest in die fromme Zelle;
^{www.libtool.com.cn}
 Stiller, höher waltest dort dein Geist,
 Wo du weinend eine Altarstelle
 Zum Gebet für den Verlaßnen weihst.

So gestärkt zum hohen, lichten Leben,
 Tritt die Gottbegeisterte hervor;
 Zarte Jungfrau'n, welche dich umgeben,
 Reihen sich zu einem Engelchor,
 Hängen, tiefgerührt, an deinem Munde,
 An der Kraft, die deinem Geist entflieht,
 Und den Himmel dieser Weihestunde
 Unvertilgbar in die Seele glebt.
 Fromme Lieb' umfeiert dich; die Töchter
 Deines Geistes fallen an dein Herz;
 Und die Ruhe siegt nun, ungeschwächter
 Ueber den verhallten Seelenschmerz.

Meinen Geist umfängt die stumme Leere
 Einer seelenlosen Einsamkeit;
 Und das Herz — auf diesem todten Meere
 Ruht die Insel der Vergangenheit,

Ruht im Abglanz seelenvoller Stunden,
Wie in schauerlichem Mondenslicht.
Ja, das Mädchen ist für mich verschwunden,
Doch der Engel Heiloise nicht!

Ewig schwärmt die Phantasie hinüber
In das längst verlorne Paradies;
Immer schwebt mit hell der Tag vorüber,
Der so tief herab mich fallen ließ.
Darf ich noch den Unglückstag bewahren? —
O, er soll, er darf nicht untergehn!
Nicht der Himmel büße die Gefahren,
Die vor seiner Siegespforte stehn!

Abend war's — in feierlicher Stille
Lag die aufgeblühte Gartenflur,
Ueber die ein leiser Laut der Grille
Wie ein tiefer Ahnungsseufzer fuhr.
Du erschienst — o, wie zu ihrem Throne
Eine Fürstin tritt, so nahest du;
Jeder Baum warf eine helle Krone
Seiner stillen Huldigung dir zu.
Unter weichen Nachtigallenschlägen
Taumelten vom hohen Rosenstock

Die verwelten Blüten dir entgegen,
 Bräutlich zu betränzen dein Gelöck.
 Selig, wie entzückte Bonneträume,
 Liebeselig athmete der Hauch
 Kinder Lüste durch die Myrthenbäume;
 Liebesthne flüsterte der Strauch.
 Und der Himmel stand in Sternenflammen;
 Ueber deinem, über meinem Schwur
 Schlug die feierliche Glut zusammen,
 Die herab vom Stern der Liebe fuhr.
 Unser Wandel schwebte fern, o' ferne
 Von dem Blick der wilden Grausamkeit;
 Zeugen unsers Bundes waren Sterne,
 Um uns lag der Ring der Ewigkeit.
 Weg! hinweg die engen dunkeln Höhlen,
 Wo das Leben sich gefangen hält!
 Liebe lispelte: „das Reich der Seelen
 Ist die Erde nicht, es ist die Welt.“

Ja, die Liebe schwebte gastlich nieder;
 Und es tönt in ihrer Sympathie,
 Ein Grinnungslaut der Wechsellieder
 Einer höhern Lebensharmonie,

Der, wie Echoruf von fernnen Hügeln,
 Lieblich an verwandte Seelen schlägt,
 Und das Leben, wie auf weichen Flügeln,
 In's geliebte, fremde Leben tragt.

Mag das Schicksal seine Dolche schärfen!
 Mag es alle seine Tyrannen' n
 Zwischen mich und Heliolen werfen:
 Unser Bund ist ewig, du bist mein!
 Ob das Herz im harten Kampf auch breche:
 Glorreich hebt sich, was im Kampfe sinkt!
 Aber unser Thränenschicksal spreche
 Zu dem Frohsinn, dem die Freude winkt:
 „Sohn der Freude, blicke nicht die Rose
 Deines Heiles zu vertrauend an!
 Hinter deinem sanften Liebgekose
 Schleicht ein schwarz Verhängniß sich heran;
 Mit dem jungen Morgenstrahl umgeben,
 Reicht der Hoffnung leuchtende Gestalt
 Freundlich dir das frische, warme Leben;
 Und in deinen Händen wird es kalt!
 Ja, Vernichtung, gleich dem finstern Neide,
 Drängt sich in den blühenden Genuß;

Und ein Wink, daß unser Himmel scheide,
Ist der selige Vergötterungssuß!"

So das Unheil über meinem Haupte
Droht aus meinen Götterraum herab,
Sandte Mord, der mir das Leben raubte,
Aber dennoch mir den Tod nicht gab.
Tief aus Licht in Nacht herabgefallen,
Frag' ich mich, was ich geworden bin?
Und es bebt ein seufzendes Verhallen,
Wie an dumpfen Kickerwänden hin.

Zu der tiefsten Waldnacht, zu der Hütte
Dunkler Schatten flüchtete mein Gram.
Paraklet, die Ruhe deiner Stille
War die Huld, die mir entgegen kam.
Dem Verstoßenen lächelte kein mildes,
Sanftes Auge mehr; nur du — o du,
Wilder Aufenthalt des rauhen Wildes,
Nahmst ihn schirmend auf in deine Ruh'.
Paraklet, du Tempel meiner Trauer,
Meiner Weihung, tröstend sendest du
Der Erinnerung wehmuthvolle Schauer
Meinen Tagen, meinen Nächten zu.

Welch ein Abend tritt aus jenem Thale,
 Den ich ewig, ewig feiern will!
 Nebel schimmerten im Mondesstrahle,
 Und mein Herz war, wie die ~~Welt~~^{Uht}, die ~~Welt~~^{Leine}, still.
 Ausgezürnet hatte das Gewitter;
 Wie versenkt in einen sanftern Traum,
 Ruhete die Natur, und im Gezitter
 Kühler Schauer tropfte jeder Baum.
 Die vom Mond beglänzten Dünste zogen
 Ruhig hin; und wie ein festlich Thor
 Hob sich aus dem Duft ein Friedensbogen
 Blühend frisch und nächtlich sanft empor,
 Streckte einen Arm nach Heliolen
 Und den andern nach dem Gatten aus.
 Plötzlich, wie aus fernen Paradiesen,
 Tönt' es in die Dunkelheit hinaus:
 Wechselnd, von zwei Klosterhügeln, schwiebten
 Glockentöne durch das Thal der Ruh;
 Wie der Trennung Wechselseufzer, hebten
 Sie, verhüllt in Nacht, einander zu.
 Hoch im Aether strömten sie zusammen,
 Da, wo zwischen sie kein Sturm sich warf. —

Eine Ruh' ist, wo kein Hass verbammen,
Und kein Fluch die Lust erschüttern darf!

Sanfte Phantäseen! — wie vertraute
Friedensgötter, trugen sie mein Herz;
Weinend riesen sie die holden Laute
Der Natur herab zu meinem Schmerz.
O wie tröstend leuchten jene Bilder
Noch herein in diese Gegenwart,
Wo das finstre Daseyn immer wilder,
Immer ausgestorbner mich umstarrt!
Ja, dort rinnst du noch, geliebte Quelle!
Du besprachst dort meinen lauten Gram;
Leichter ward die Brust, wenn deine Welle
Meine Thrän' in ihren Busen nahm.
Welche Kraft umfaßte meine Seele!
Sie zerfloss in weinendes Gebet;
Die der Wildniß abgerungne Höhle
Ward zum Heilghum, ward Paraklet.
Jünglingsseelen, wie von Gottesflammen
Angeglühet, strömt'en, voll Vertraun,
Um den Liefverbannten dort zusammen,
Helfen ihm die Friedenshütte baun,

Den geweihten Garten, der die Blume
Eines Paradieses aufbewahrt.
Paraklet! an diesem Helligthume
Hat sich Gottselig Finger offenbart.

Eine Zuflucht mußt' ich dort bereiten:
Das erschien mir leis' im dunkeln Traum.
Meine heiligsten Gedanken weihten,
Heloise, deinen Tempelraum;
Meine Thränen mußten sie bethauen,
Jene Stellen, welche du berührst;
Und ich führte selbst dich zu den Auen,
Wo du, Fromme, deine Heerde führst,
Reichte selbst dir den Vermählungsschleier,
Der zur hohen Himmelsbraut dich weilt:
Dieser Tag, der Tag der höchsten Feier
Leuchtet noch in meine Dunkelheit.
Jeder Weltgedanke war verwiesen
Aus der Stunde, die den Hirtenstab
Ueber zarte Seelen Heloisen
Am Altare Gottes übergab.
Wo die weiße Schaar der Jungfrau'n kniete,
Tratst du, in dich selbst gehüllt, hervor,

Ach! in diesem heiligen Gebiete
 Hob mit Zittern sich mein Haupt empor.
 Welcher Himmel hatte sich ergossen?
 Alles Erdische verschwand, und ganz,
 Ganz mit Gottes Herrlichkeit umflossen,
 Ueberstrahlte dich dein Siegeskranz.

Freie Opferung des Erdenleibes —

Heiligte den festlichen Altar,
 Wo die stille, zarte Kraft des Weibes
 Opferpriesterinn und Opfer war.
 Tief erschüttert weinten alle Herzen;
 Seufzer athmete die Tempelluft;
 Und, wie Geister, wandelten die Kerzen,
 Zitternd, durch den blauen Altarduft.
 Da, da reicht' ich weihend dir den Schleier,
 Der die himmlische Gestalt umfing! —
 Rettete mich die erhabne Feier,
 Daß ich nicht vor Wonn' und Schmerz verging?
 Wie ein Ruf, der Gottes Huld verkündigt,
 Sprach ein tiefer Orgelton herab.
 Das Gemüth, ergriffen und entsündigt,
 Tauchte heilig, selig, sich hinab

In den Strom der sanften Melodien;
 Aber aus dem jungfräulichen Chor
 Säuselte, mit Himmelsharmonieen,
 Triumphirend Eine Stimme empor.

Wie der Gruß von eines Gottes Munde,
 Lüste — mir den Uebergang zu weihn —
 In's Verstummen meiner letzten Stunde
 Diese Stimme Muth und Kraft hinein!
 Hingefunken wäre selbst dem Grimme
 Die zum Mord schon aufgehobne Hand,
 Hätt' er dem Gelispel dieser Stimme
 Die empörte Seele zugewandt.

Heil den Trauerstunden! Heil den Thränen!
 Nicht vergebens haben sie gefleht!
 Heloise! darf sich elend wähnen,
 Dem ein solcher Tag im Herzen steht?
 Wag' es dann, dich kräftig zu bewahren!
 Reiß den Schmerz nicht auf, der schon entschlief!
 Laß dich selbst nicht, nicht den Engel fahren,
 Der in dein Gemüth die Stille rief!
 Deine Seele wand sich vom Getümmel,
 Von der Erde Truggestalten los;

Sie ergriff den Himmel, und der Himmel
Nahm sein holdes Kind in seinen Schoß.

Fahrt hin das erste Schattenleben,
Wo das weiche Herz doch Einmal bricht!
Träume, Wünsche, Hoffnung kann es geben;
Sie erfüllen aber kann es nicht.
Wunsch nach Ruh', wo findest du Erfüllung?
Wo verhallt der letzte Klagelaut?
Dort im Dunkel, in der Nachtverhüllung,
Die auf stumme Gräber niederhaut!

Ja, es ist noch eine Ruh' vorhanden,
Wo das Leben, das in Stürmen irrt,
Unter Friedenspalmen endlich landen,
Und an's Herz der Liebe fallen wird.
Lieblich werden in die reinen Flammen
Edler Seelen Himmelslüste wehn;
Helois' und Abälard, zusammen
Werden sie vor Gottes Throne stehn.
In dem Schatten deiner Siegerkrone
Will ich mich der Richterstelle nahm;
Mildres Recht wird, vom erhabnen Throne,
Was ich that, und was ich litt, empfahn.

O, dann stimmen deines Ruhms Entweiber
 Froh in deine Siegeslieder ein!
 Und der allharmherzige Verzeiher.
 Wird dem Herzen, ach! das Herz verzeihen.

D e r K r i e g e r
 in einer Landschaft
 von
S a l v a t o r R o s a
 zu Rom.

Hat hier die Zerstörung gewaltet,
 Vor welcher das Herrliche fällt?
 Wie ist diese Wildnis gestaltet!
 Stand hier eine blühende Welt?

Hier in diesem dunkeln Schattenreiche
 Duftet kein arkadischer Altar!
 Traurig hängen wildernde Gesträuche
 Um die Felsen, wie ferrifnes Haar!

Wo wachte die schallende Glocke
 Des Heerdengeläutes hier auf?
 Wo schwebte, mit fliegender Locke
 Der singende Frühling hinauf? www.libtool.com.cn
 Stille Schatten wanken in den Hainen;
 Eine Quellennymphe flüstert nur
 An den grauen, moosbewachs'nen Steinen.
 O, wie einsam wohnt hier die Natur!

Ich suche die bacchischen Neben,
 Wo sich die Mänade versteckt,
 Das heitere, blühende Leben,
 Mit rossigen Kränzen bedeckt.

Siegen drängen Bilder dunkler Trauer
 Sich zum stillen Friedenssitz heran.
 Finst're Stille! deine kalten Schauer
 Wehn mich, mit zerrißnen Blüten, an.

Euch frag' ich, ihr frohen Sylphiden,
 Wo grünt eine Stelle der Ruh?
 O, führt mich dem seligen Frieden,
 Der stillen Vergessenheit zu!

Aber dort am Felsen ruht ein Krieger;
 In den finstern Zügen wohnt der Schmerz;
 Sey der Mann Besiegter, oder Sieger:
 Wunden, tief Wundenträgt sein Herz.

Er fragte nach goldenen Tagen.
 Wie flammte der hoffende Blick!
 Wie flog er, den Ruhm zu erjagen!
 Da sieht er! er kehrte zurück.

Traurig seine Waffen niederlegend,
 Stattet er in die Wildnis dieses Raums.
 Wandeln nicht durch's Nachthal dieser Gegend
 Düstre Schatten seines Heldenraums?

Er kommt ja von goldenen Tagen,
 Vom Felde des Ruhmes daher;
 Er hat ja den Lorbeer getragen:
 Und doch ist das Herz ihm so schwer?
 Eine Thrän' ist seinem Aug' entfloßen;
 Seinen Jugendträumen ist er nah.
 Mancher theure Blick hat sich geschlossen,
 Der, voll Lieb' und Schmerz, ihn scheiden sah!

Elisa, du hörtest das Tosen
 Der Wuth, die der Unschuld nicht schont.
 Komm! führe mich hin zu den Rosen,
 Wo sinnend die Einsamkeit wohnt!

Wie erwacht aus einem schweren Traume,
 Den so gern das wunde Herz vergift,
 Folg' ich dir zu einem stillern Raume:
 Engel wissen, wo der Himmel ist.

A n m e r k u n g e n
www.libtool.com.cn

zu dem Gedichte:

„Die Einsamkeit.“

Seite 7 Seite 14. Epikur. — —

Die Grundsätze und die Lehren dieses Weltweisen sind lange Zeit auf das Ungerechteste verkannt worden. Epikur, ohngefähr 342 vor Christo zu Gergetium bei Athen geboren, segte, das höchste Gut zwar in das Vergnügen (nicht in die Wollust, wie falsche Deutungen und Übersetzungen verbreiteten); aber in das Vergnügen, welches die Ausübung der Tugend gewährt. Sein Leben, seine Mäßigkeit und Genügsamkeit, beweisen hinlänglich, daß er nicht üppige und schwelgerische Sinnlichkeit für die einzige und höchste Bestimmung des Menschen hielt. Körperliche Leiden hindern, nach seiner Lehre, das Glück des Weisen nicht, doch ist es ihm erlaubt, darüber zu seufzen. Man stirbt leichter, wenn man einmal erkannt hat, daß der Tod kein Uebel ist. Statt des gewöhnlichen Grusses der Alten, welcher Wohlergehen wünschte, singt er seine Briefe mit den Worten an: Thuc Gutes! Er starb nach vierzehntägigen Steinschmerzen, die er, ob sie gleich außerordentlich heftig waren, mit der größten Geduld ertrug. Wenn er auch manche Lehrsätze der Physik, z. B. von den Atomen, von Demokritus entlehnte, so sind doch diese nicht von großer Bedeu-

tung. Epikurs Schüler theilten sich in die Strengen und minder Strengen. Die Letztern waren es, welche durch eine unrichtige Anwendung seiner Vorschriften und durch ein zügelloses Leben das System ihres Lehrers in so übeln Ruf brachten.

www.libtool.com.cn

Seite 8 Zeile 10. Rousseau.

Jean Jacques Rousseau, der Genfer Bürger, ist durch seine Werke und sein Leben als einer der ausgezeichnetsten Menschen der neuern Zeit bekannt. Mit großen Anlagen geboren, konnte er doch nie eigentliche Selbstständigkeit in seinen Charakter bringen, der, obgleich Unruhe, Ehrgeiz und Reizbarkeit die Hauptzüge davon ausmachten, doch, von verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, immer ganz verschieden erscheint. Da er in seinen Werken ganz ungewöhnliche, oft auch falsche, Behauptungen und Bemerkungen, aber immer mit einem außerordentlichen Scharfsinne und glühender Beredsamkeit aufstellte, so zog ihm dieses und auch sein Betragen viele Feinde zu, deren Verfolgungen er sich gegen das Ende seines Lebens durch die Einsamkeit zu entziehen suchte.

Seite 11 Zeile 12. Lophagen, Pflanzenesser.

Seite 15 Zeile 14. Alba.

Philipps II. grausamer Feldherr, der Tod und Verheerung in den Niederlanden verbreitete, der viele Tausende vor seine Blutgerichte schlepppte, und sehr Vieles zum Abfalle der vereinten Niederlande beitrug, ist aus Schillers historischen Werken und seinem Don Carlos hinlänglich bekannt.

Seite 24 Zeile 19. Da kommt ein Tullius — — —

Die Stelle spricht von Cicero, einem der größten römischen Redner und Schriftsteller überhaupt. Von niederer Abkunft, schwang er sich durch Fleiß, Anstrengung und Genie zu den höchsten Ehrenstellen der Republik, ja sogar bis zum Consulate empor, während dessen er Catilina's Verschwörung entdeckte und bestrafte, und sich so den ehrenvollen Beinamen „Vater des Vaterlandes“ erwarb. Heflige Reden, die er gegen Sylla's Freunde hielt, zwangen ihn zu einer Zeit, wo dieser mächtige Dictator Alles seiner Rache ausopferte, nach Griechenland zu fliehen, wo er den Antiochus von Ascalon, einen akademischen Philosophen hörte, wie er zu Rhodus bei dem größten Redner jener Zeit, Apollonius Mollo, die Redekunst studirte. An Caesar's Ermordung hatte er keinen Theil, und wandte sich nach dieser blutigen That auf Octavius Seite, der Anfangs mit ihm Consul werden wollte, bald aber das Triumvirat mit Lepidus und Antonius vortheilhafter fand. Cicero fiel als ein Opfer der Rache des Antonius, gegen den er heftige Reden gehalten hatte, und der ihn ermorden ließ. Die meisten seiner philosophischen Werke schrieb er auf seinem Landhause zu Tusculum, wovon er mehrere Abhandlungen über den Tod, den Schmerz u. s. w. tusculanische Fragen nannte. Er ist der größte römische Redner, und auch unter andern Nationen dürfte ihm vielleicht der einzige Demosthenes den Vorrang streitig machen.

Seite 25 Zeile 11. So brach Lucretz — —

Lucrezius Carus. Wir haben von ihm 6 Bücher über die Natur der Dinge, worin viel Scharfsinniges und Consequen-

tes in einer schönen, dichterischen und äußerst gedrängten Sprache vorgetragen ist, die aber, sowohl der Gegenstände, als auch der Præcision wegen, womit Lucrez seine Gedanken vortragen wollte, ~~oft unverständlich wird.~~ — **Lucrezius** war ein Anhänger Epikurs, dessen Philosophie er unter Zeno und Phædrus, den berühmtesten Lehrern dieser Schule, in Athen studirt hatte; daher auch seine Lehre über die Welt und die Seele, die Grundsätze Epikurs darüber aufstellt. Sein Gedicht soll er zur Geisteserholung in den Zwischenräumen einer Krankheit verfertigt haben, welche ihm ein Saubertrank zuzog, wodurch seine Frau seine Liebe zu gewinnen und zu erhöhen suchte. Er starb, allgemein bedauert, in der Blüte seines Lebens.

Seite 25 Zeile 19. Und du, mein Maro (Virgilius)

Seitdem uns Woß mit klassischem Geiste und unermüdeter Anstrengung die Aeneide Virgil's auch im Deutschen gegeben hat, ist es glaublich, daß auch jene gebildeten Deutschen, denen das Studium der lateinischen Sprache fremd ist, den mantuanischen Dichter, den Sänger des Landes und der Helden, wie er sich selbst in seiner Grabschrift charakterisiert, näher kennen. Er schrieb Hirtengedichte, ein Gedicht vom Landleben, und dann sein großes Heldenepos, die Aeneide, welche an Schönheit und Correctheit des Ausdrucks, auch an Stärke der Gedanken, alle andern lateinischen Gedichte zurückläßt, wenn ihm gleich Homers Epopeden zum Vorbilde dienten. Sein Grab ist nicht weit von Neapel; noch vor einigen Jahren wuchs ein lebensdiger Lorbeerbaum daraus hervor.

Seite 26 Zeile 21. Dein Flaccus — —

Quintus Horazius Flaccus lebte 63 Jahre vor Christo.

Reinem Dichter älterer und neuerer Zeiten waren die Grazien so hold; keiner hat die Lehren einer heitern, ruhigen und doch edeln Lebensweisheit in ein so schönes Gewand gehüllt; keiner zugleich mit solcher Freiheit gelobt, und die Freuden der Liebe mit so viel Feinheit und Zartgefühl geschildert. Aber auch seine erhabenen Oden sind von unschätzbarem Werthe, wenn er das Elend der Bürgerkriege beklagt, oder vor den unruhigen und verderblichen Leidenschaften des Hasses, der Ungerechtigkeit, des Geizes u. dgl. warnt. Bald schwiebt er wie ein leiser Frühlingswind über Blüten hin; bald erhebt er sich mit der drohenden Größe und Stimme eines Sturmes, der den Verbrecher erschüttert und zittern macht. Die Satiren, womit er die Thorheiten seines Zeitalters verspottet, sind voll jenes leichten, menschenfreundlichen Spottes, der von der hellen Ansicht und Gutmuthigkeit des Spotters zeugt, und sich sehr vortheilhaft von dem bittern, menschenfeindlichen Hohnlachen Juvenals unterscheidet. Horaz verlebte seine Zeit sehr glücklich, auf einem Landgute, welches ihm sein Freund Mäzen geschenkt hatte, und wo er das Glück seiner Gemüthsruhe und Unabhängigkeit doppelt fühlte.

Seite 27 Zeile 13. Catull.

Wir haben nur noch wenige kleine Stücke dieses Dichters, welche sich aber durch eine außerordentliche Zartheit, Lieblichkeit und Weichheit auszeichnen. Die meisten davon sind an Lesbien gerichtet. Mehrere gleichen zarten weißen Rosen, auf welche die untergehende Frühlingssonne ihre letzten Strahlen wirft.

Seite 28 Zeile 7. Petrarcha.

Das Thal Vaucluse, wohin sich Petrarcha zurückzog, als

er nach dem Tode seiner Eltern nach Avignon zurückkehren wollte, und die Pest dort herrschend fand. Hier lernte er seine Laura kennen, welche seine höchst zärtlichen und lieblichen Sonnette unsterblich machten. Die Schönheit des Thals begeisterte ihn zu den herrlichsten Naturgemälden, die meistens durch einzelne, neue, feine und glänzende Süge und Gedanken ihre Vollkommenheit erhalten. Von Rom und Paris aus trug man ihm zugleich die Dichterkrone an, wovon er die erstere annahm; und die Großen der Erde, der Kaiser, der König von Frankreich und die Republik Venetien, gaben ihm unzweideutige Beweise ihrer Hochschätzung. Er starb 1374 im 70 Jahre seines Lebensalters.

Seite 28 Zeile 21. Torquato Tasso.

Der ewig lebende Sänger des befreiten Jerusalems. Noch sind in Italien seine Stänzen in Febermanns Munde; der Schiffer singt sie bei ruhiger Fahrt, und der Winzer und Schnitter, wenn ihnen der gesegnete Boden die Früchte ihres Fleisches giebt. Ja selbst der wütende Pöbel zu Neapel verschonte mehrere Franzosen, blos, weil sie einige Strophen dieses Dichters auswendig wußten. Aber Tasso's Leben selbst war traurig und freudenleer. Schon mit zwölf Jahren, wenn wir seinen Lebensbeschreibern Lorenzo, Grasso und Manso glauben wollen, ganz in das Studium der schönen Künste und gelehrtenden Sprachen eingeweiht, ward er von Alfonso, Herzog von Ferrara, an seinen Hof gezogen, wo er gegen dessen Schwester, Leonore von Este, eine schwärmerische Leidenschaft fäste, die ihn auf immer unglücklich machte, ihn sogar später in's Gefängniß brachte. Als er nach jahrelanger Haft entlassen wurde, begab

er sich, in den dürfstigsten Umständen, in das Kloster St. Onophrio zu Rom. Der Papst beschloß, die Verdienste des unglücklichen Dichters durch eine pomphafte Krönung auf dem Capitol zu belohnen. Er starb im Jahre 1595, kurz vor der Krönungsfeierlichkeit, an dem Morgen des Tages, da sie erfolgen sollte.

Seite 30 Zeile 3. Thomson.

Der geistvolle Sänger der Jahreszeiten. Unter den beschreibenden Dichtern kommen ihm wenige an Reichthum und Fülle der Gedanken, glänzender und schöner Diction, dann an glücklichen Bildern und Gleichnissen nahe.

Seite 32 Zeile 14. 15. Nun folge mir zu jener Trauer,
Wo neben Young der Tieffinn wacht.

Youngs Nachtgedanken sind das Produkt einer höchst originellen und feurigen, zuweilen überspannten und ausschweifenden Phantasie, welcher immer eine tiefe Wehmuth und hohes schwärmerisches Gefühl für Ewigkeit, Unsterblichkeit und Zukunft die Farben leibt. Die Bilder des Dichters sind beinahe immer sehr groß und erhaben, oft aber auch gigantisch und ungeheuer. Seine Werke sind als einzige in ihrer Art schon durch den Abdruck der Szelenstimmung des Verfassers merkwürdig.

Seite 33 Zeile 7. So drang auch Pope — —

Alexander Pope, 1688 zu London geboren, gehörte ohne Zweifel unter die vorzüglichsten englischen Schriftsteller. Schon in früher Jugend gab er Beweise seiner ausgezeichneten Talente; den größten Ruhm und Vortheil aber brachte ihm die Übersetzung der Homerischen Heldenepicthe, welche die Engländer

für höchst vortrefflich halten. Pope hinterließ uns in seinen Versuchen über die Kritik und den Menschen, in der geraubten Haarlocke u. a. schätzbare und bleibende Denkmäler seines Werthes.

Seite 33 Zeile 21. Begrüßt sei Opiß! [www.opiss.com.cn](http://opiss.com.cn)

Von der Höhe, worauf jetzt unsere Sprache und Dichtkunst steht, sehen wir, undankbar genug, selten auf die Männer zurück, welche uns durch Genie, Beharrlichkeit und Fleiß den Weg dazu gebahnt haben. Dies ist auch der Fall mit dem sehr talentvollen, schlesischen Dichter Opiß, welcher um die deutsche Poesie sowohl, als in Hinsicht auf die Bildung der deutschen Sprache viele Verdienste hat.

Seite 35 Zeile 1. Albrecht Haller.

Schweizergedichte. Vom Ursprung des Nebels, über die Ehre, die Alpen u. s. w.

Seite 36 Zeile 1. Nun laß zu Kronegk — —

Ein hoffnungsvoller Dichter aus der ersten Periode der neuern deutschen Dichtkunst. Sein Trauerspiel Cobrus wurde gefeiert, ob es gleich von der Vollkommenheit in diesem Fache weit entfernt ist. Noch als Jüngling raffte ihn der Tod aus dem Kreise seiner Freunde hinweg.

www.libtool.com.cn

A n m e r k u n g e n
zu den Briefen
von Mosalie und an dieselbe.

Seite 63 Zeile 1. S e n e c a .

Lucius Annus Seneca, ein Philosoph der stoischen Schule, deren strenge Grundsätze er in seinen Schriften, unter andern in den reich ausgestatteten Briefen an seine Gemahlin Helvia, darlegt. Er wurde zur Erziehung des jungen Nero berufen, der, als er zur Regierung gelangt war, seinen Lehrer mit Reichthümern überhäufte; dieser dagegen ließ sich so tief herab, daß er sogar den Muttermord jenes Tyrannen entschuldigte. In einer Verschwörung des Piso gegen Nero wurde Seneca der Theilnahme beschuldigt und zum Tode verurtheilt. Eine besondere Vergünstigung überließ ihm die Wahl seines Todes. Er ließ sich die Adern öffnen und nahm, da dieses zu langsam wirkte, Gift; endlich ward er noch durch ein heißes Bad erstickt.

Seite 64 Zeile 9. S e m i r a m i s .

Eine ehrgeizige, eroberungsfähige Königin der alten Welt.

Seite 67 Zeile 12. E p p o n i n e .

Die treue Gemahlin Julius Sabinus, eines Hauptführers in der Empörung des Civilis gegen Vespasian. Als die Sache

der Verschwörer verloren war, flüchtete Gabinus mit seiner Gattin Epponina in eine Höhle, in welcher beide 9 Jahre hindurch verborgen lebten. Immer zur Nachtzeit suchte sie die Nahrung auf für den Gatten, der sich nicht hervor wagte. Endlich wurde das treue Paar entdeckt, und in Ketten vor Vespasian geführt. Den gemüthlosen Tyrannen rührte das Unglück des Mannes und die musterhafte Treue der Gattin so wenig, daß er beide zum Tode verurtheilte. Epponine ging ihrem tiefgebeugten Gatten mit einem großen Beispiele von Festigkeit in den Tod voran.

Seite 79 Zeile 5. Wohl uns, daß wir der Zeit entrannen u. s. w.

Mdros, Bürger von Syracus, von dem Tyrannen Dionysius zum Kreuzestode verurtheilt, bat um 3 Tage Aufschub seiner Strafe und um die Erlaubniß, sich auf so lange von Syracus zu entfernen, um seine Schwester zu vertheidigen. Er erhielt diese Erlaubniß unter der Bedingung, daß das Leben seines Freundes für das seinige hafte. Sein Freund hafte, und Mdros ging. Seine bestimmte Rückkehr scheinen Elemente und Menschen verhindern zu wollen. Er muß einen unter dem angeschwollenen Strom durchschwimmen, dann verlegen ihm Räuber, wo er sich durchkämpfen muß, den Weg. Schon neigt sich der verhängnisvolle Tag seinem Ende zu, und Mdros hat sich noch nicht gestellt. Der Freund wird zum Tode geführt. In diesem Augenblicke erscheint Mdros und rettet den Freund. Dionys, von solcher Freundestreue gerührt, schenkt dem Mdros das Leben, und bittet die beiden Freunde, in ihren Freundschaftsbund ihn aufzunehmen.

**Seite 85 Zeile 15. Für Ludwigs Hochmuth Pfeile trug
u. s. w.**

Ludwigs des XIV. erschlafftes Gemüth musste ununterbrochen von außen her aufgeregt werden, wenn er seinen Launen, die ihn und Andere quälten, nicht erliegen sollte. Alle Triumphe, die seine Heere gewonnen, vermehrten nur die Krankheiten seiner begierdenvollen Seele. Er starb mit dem Seufzer: ich habe den Krieg zu sehr geliebt.

Seite 85 Zeile 16. Maintenon.

Scarrons, des burlesken Dichters Wittwe, wurde auf Vor- schlag der Montespan zur Erzieherin des jungen Herzogs von Maine und des Grafen von Loulouse, Kinder des Königs und der Montespan, gewählt. Diese, von den unerträglichen Launen des Königs gebrückt, wurde selbst launenhaft und dadurch dem Könige unbequem. Es erfolgte eine Trennung. Ludwig fühlte sich sowohl von der noch reizenden Gestalt, als auch von dem hochgebildeten Geiste der Erzieherin angezogen. Sie wußte die Neigung des Königs zu ihr auf die feinste Weise zu pflegen. Es gelang ihr, eine nähere Verbindung zu Stande zu bringen; und dies Verhältniß, welches ihren Willen dem launenhaften Willen Ludwigs slavisch unterwarf, machte sie im höchsten Grade unglücklich. Sie überschwemmte jeden Abend ihr Bett mit Thränen.

Anmerkung

³⁴
www.libtool.com.cn
 „Abälard an Heloise.“

C. 154. Als Abälard, nach der unglücklichen Katastrophe, die Fulbert, Heloises Oheim, über ihn gebracht hatte, von einem Zufluchtsorte zum andern trostlos umher irrte: so führte ihn das Ohngefähr in eine Wildnis, tief in den Wäldern der Champagne. Hier war es ihm, als ob der Geist des Trostes in sein, von Neue und Schmach zerstörtes, Gemüth herabstiege; hier beschloß er vor der Welt, die sein Unrecht und seine Entehrung wußte, sich zu verbergen. Von den Zweigen der Bäume flocht er eine Laube, und weihte sie zu einer Kapelle. Nicht lange blieb der von der Welt bewunderte, beneidete, geliebte und versorgte Philosoph in dieser Wildnis verborgen. Sein Aufenthalt ward ruchtbar. Jünglinge aller Länder suchten ihn auf, und strömten in seiner Einöde zusammen, um von seinen Lippen die Lehren der Philosophie zu vernehmen; sie halfen ihm die Beschränkung seiner Laubenzellen etwacitern: und so entstand ein Gebüude, welches er dem Geiste des Trostes gelobte, und daher Paraklet nannte. Mit eben der Begeisterung, wie vormals, hielt er nun in Paraklet seine Vorlesungen. Der Genuss dieser Ruhe dauerte nicht lange. Die Mönche von St. Gildas riefen ihn als Abt zu ihrem Konvent. Heloise war damals Priorin im Kloster Argenteuil. Das Kloster wurde zu St. Denis gezogen, und Heloise mit ihren Nonnen wußte nicht, wohin sie

ihre Zuflucht nehmen sollte. Abälard schlug ihr Paraklet vor; sie nahm den Ruf an, und es wurden die, zu ihrer Aufnahme erforderlichen, Einrichtungen gemacht. Abälard führte selbst die erhabene Heloise als Lebtifin zu Paraklet ein. Er fand indessen unter seinen lasterhaften Mönchen keinen Frieden. Andere Verfolgungen, die ihn verlegertern, kamen hinzu, und vermehrten seine Unzufriedenheit. Er verließ St. Gilbas, und irrte abermals von einem Orte zum andern. Heloise, unter deren Regenschaft Paraklet ein heiliger Tempel der Weisheit, Tugend und Andacht wurde, erfuhr von Abälard nichts. Bei einem Freunde, und für denselben, schrieb er die Trauergeschichte seines unglücklichen Lebens. Diese fiel, nach einem langen Zwischenraum, Heloisen in die Hände, ihr, die an dieser finstern Geschichte einen so bedeutenden Anteil hatte. Sie liest; es zermalmt ihre Seele. Erschüttert und trostlos schreibt sie an Abälard, und verlangt Trost und Unterstützung ihrer niedergebeugten Seele. In diesem Briefe spiegelt sich überall ein eben so hohes, als bis zur Uebertriebung bescheidenes Gemüth ab, welches freilich die Popensche Heroide, die manches aus jenem Briefe geschöpft hat, durchaus vermisst. Abälard, durchdrungen von der Großherzigkeit seiner Heloise, und ihre Hoheit anerkennend, antwortet ihr. Diese Antwort ist der Stoff zu der oben erwähnten Elegie, Abälard an Heloise.

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn